Lorenzo,

oder

der Conscribirte.

Ligurische Erzählung von 1810—1814

von

Antonio Bresciani.

Aus dem Italienischen in das Deutsche übertragen

von

Carl Braun.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1864.

Wie grausam das eiserne Joch Napoleons I. auf dem armen Italien lastete, wie dessen herzlose, selbstsüchtige Politik für seinen ungebändigten Ehrgeiz Gut und Blut der Nationen schonungslos hinopferte, davon gibt nachstehende Erzählung Bresciani's, des beliebten katholischen Schriftstellers, ein zwar kleines, aber treffliches Bild. Der unbarmherzigen Aushebung und dem sichern Tode auf fernen Schlachtfeldern zu entrinnen, greifen die Jünglinge zu den entsetzlichsten Mitteln, und nicht blos der Sohn des Bauern, sondern auch der hochadelige, einzige Sprößling ist der unerbittlichen Conscription verfallen. Lorenzo sucht sich diesem Schicksal zu

entziehen, und der Aufopferung seiner frommen Schwester gelingt der gewagte Wurf. Doch welcher Kummer, welche Angst, welche Bedrängnisse inzwischen liegen, möge der freundliche Leser nachstehenden Blättern selbst entnehmen!

I.

Marinetta.

Es war eine heitere, liebliche Julinacht des Jahres 1812, der letzte Saum des Mondes verbarg sich hinter dem Vorgebirge von Noli, als aus gewissen braunen Klippenriffen des Golfes von Genua zwischen Voltri und Varaze ruhig und leicht eine Barke hervorkam, welche mit wunderbarer Kunst ein Mädchen vom hübschesten Aeußern zwischen Klippe und Klippe dahinruderte, das ganz über das Ruder gekrümmt auf die scharfen Windungen achtete und den Lauf des Kahnes ausdehnte und zusammenengte, je nachdem es jene gewundene Bahn erforderte. Sie trug ein Gewand aus leichtem, grünem Seidenstoff, um ihr Haupt wand sich ein himmelblaues Seidentuch, unter welchem beim Wehen der Nachtluft zwei große Locken wallten, die von den Schläfen über den Hals herab auf ihre Schultern fielen. Da sie gar nichts Weißes an sich hatte, ausgenommen den weißen Kragen rings um den Ausschnitt ihres Leibchens, so hätte dem, der sie vom Ufer aus gesehen hätte, es scheinen können, als wäre es ein Silberstreif jenes Schaumes, der jene schwärzlichen Steine sanft zu küssen kam; doch um die Wahrheit zu sagen, es war nicht zu befürchten, daß in jener abgelegenen Bucht, zwischen jenen schuppigen Felsen und beinahe um Mitter-

nacht, wie es war, irgend ein Schwimmer oder Schiffer in der Nähe vorbeikäme und sie bemerkte. Die schöne Schifferin erhob jedoch in jedem Augenblicke argwöhnisch die Augen und wandte sie rings umher, gleichsam als fürchte sie, daß irgend ein nächtlicher Fischer von Blackfischen, Calmaren und Tintenfischen unversehens aus irgend einer Spitze hervorkäme und sie in jener einsamen See überraschte, wie sie so allein und zu so später Stunde dahin ruderte.

Als sie endlich mitten aus jenen Windungen hervorgekommen war und um ein kleines Vorgebirg gesetzt hatte, das spitz in das Meer hinauslief, gelangte sie in einen freieren Meerbusen und ruderte in kräftigerem und rascherem Lauf einem sehr hohen Felsen zu, welcher steil wie ein Wachtthurm abfiel und streng und unbeweglich dastand, um den weiten Golf zu überschauen und den drohenden Zorn der Wogen zu zügeln, die sich an seinem Fuße brechen, wenn der Sturm sie erregt. Diesen ungeheuern Riesen umgeben rings viele aufeinander geschichtete Felsen, gleich den Pygmäen um Geryon, und alle sind zerfressen, abgekantet, mit Moos bedeckt und mit Meergras verrammelt, das die schäumenden Wogen von sich auswerfen. Auf dem Gipfel jenes luftigen Felsens errichteten vor Alters die genuesischen Seeleute, welche die Wuth jenes Golfes fürchten, der manchmal unversehens die Schiffe durch gewisse wüthende Windstöße an das Ufer wirft, daß sie zwischen den Felsen zerschellen, eine Marmorstatue der Madonna, welche zwischen jenen rostfarbenen hohen Haiden weiß hervorschimmert, und die Schiffer der Küste fahren nie vorüber, ohne daß sie sie als den Schutzstern der See begrüßen und verehren.

Wie also die junge Schifferin in Sicht des hohen Felsens gekommen war, neigte sie sogleich tief ihr Haupt vor Maria, die in jenem Augenblicke von den Strahlen des Mondes beleuchtet war, welche durch einen Ausschnitt des gegenüberliegenden Berges auf sie fielen; sie hob das Ruder in die Höhe, nahm es aus der Gabel und legte es auf die Bänke hin; und indem sie auf das Vordertheil des Bootes ein Körbchen voll Weichseln, Erdbeeren, sammt einem schönen Büschel Damascenerrosen stellte, warf sie sich auf die Kniee, faltete die Hände über die Brust, machte eine fromme Verbeugung vor der Königin des Himmels und wandte sich aus ganzer Seele mit den Worten an sie: „Ach, schöne, theure Mutter, um der Liebe willen, die du zu deinem Kinde Jesu hast, das du auf den Armen trägst und an das mütterliche Herz drückst, wende deine gütigen Augen auf mich Arme, die keine andere Hoffnung hat, als dich und deinen Schutz. Sieh', welch' große Leiden, welche Todesängsten mein Herz aussteht, das heiße Liebe verzehrt, das steter Schrecken aufreibt, der es Tag und Nacht erseufzen macht und ihm nicht einen Augenblick Ruhe gönnt. Ich flehe dich, du meine süße Mutter, ich beschwöre dich zu deinen Füßen hingeworfen, rette meinen Lorenzo; ach, gib nie zu, daß jene, die ihn zum Tode suchen, je vermuthen können, wo er sich verbirgt; bewirke, daß er sicher in seinem Verstecke lebt; daß die stürmischen Winde ihn nicht verderben, indem sie die dichten Nebel der See auf ihn jagen; daß die kalten Nächte ihn nicht auf seinem schlecht zubereiteten Lager überfallen; daß die Stürme mit der Wuth der Fluthen nicht hindern, daß eine geheime und liebreiche Hand ihn mit Speisen versehen kann, um das Leben in dem Graus und den Aeng-

sten der Einsamkeit und Finsterniß zu erhalten. Mutter, werde ich ihn wieder sehen? Mutter, darf ich hoffen, ihn eines Tages mein zu heißen, zusammen mit ihm dir für so große Wohlthat zu danken? Doch was nützt es, Mutter, ihn mir zu retten, wenn du unsere Väter nicht wieder versöhnst! wenn ich nicht sehe, daß sie sich nach so vielen Jahren den Friedenskuß geben! Ist es je möglich, daß mein Vater mir gestattet, daß ich seinen Feind Vater heiße, daß er Sohn den Sohn dessen nennt, den er jetzt so grimmig verabscheut? Bist du nicht die allmächtige Jungfrau? vertheilst du nicht nach deinem Belieben die Gnaden, welche der Quelle der göttlichen Güte entströmen? O ja, meine gute, meine gütige Mutter, deine arme Marinetta weint jetzt seit vierzehn Monaten, und du, du allein flößest Hoffnung ihrem Herzen ein, jede Nacht werde ich hieher kommen, ich werde dich so lange bitten, ich werde so lange weinen, bis ich dich zum Mitleid für mich und für Lorenzo bewegen werde, der dich jetzt so innig liebt und dir verspricht, wenn du ihn vor der Conscription errettest, und wenn ich die seine werde, mich nach Savona zu deinem Altar zu führen, dort sammt mir zu communiciren und dort zwei goldene Herzen mit unseren Namen darin aufzuhängen."

Marinetta war ein siebenzehnjähriges Mädchen aus einem sehr edlen genuesischen Hause, deren Vater als Wittwer nach dem Sturz der Republik sich auf eine prachtvolle Villa von ihm auf der Westküste zurückgezogen hatte und da sich damit ergötzte, seinen Garten zu bebauen und zu verschönern, der mit Blumen und mit Orangen- und Citronenbäumen angefüllt war und bis zum Meere hinabreichte, wo man durch eine kleine Thüre

auf dasselbe in eine kleine Bucht gelangte, die durch eine große, sie rings umgebende Felsenreihe vor den Winden beschützt und beschirmt wurde. Der Marchese Lamba besaß nur diese Tochter, die ihm von einer Dame geboren ward, welche er, als er bereits nahe den Fünfzigern stand, geheirathet hatte, und die bei Geburt dieses Kindes starb, das er wie seinen Augapfel liebte und so hatte erziehen lassen, wie es sich für ihn als gebildeten und reichen Edelmann ziemte. Marinetta hatte eine sehr fromme Erzieherin aus Siena, die nicht allein in allen Arbeiten, die für ein Edelfräulein sich schickten, sondern auch in der guten italienischen Literatur sehr bewandert war, und welche von Kindheit auf ihre Schülerin nicht blos zu den schönsten, christlichen Tugenden erzog, sondern ihr auch Geschmack für die ausgezeichnetsten Schriften unserer classischen Autoren sowohl in Prosa als Poesie einzuflößen wußte. Zudem hatte sie ihr den ersten Unterricht im Gesang und in der Musik ertheilt, der später durch die beßten Lehrer, welche der Marchese zweimal in der Woche von Genua kommen ließ, vervollkommnet wurde.

Sie spielte daher sehr trefflich Clavier und wußte die schwierigsten Symphonien ihrer Zeit zu bemeistern; außerdem spielte sie zu ihrer jugendlichen Unterhaltung die spanische Guitarre, ein Instrument, das an jenen Tagen in der vornehmen Welt sehr im Schwung war, und es bereitete dem Marchesen das höchste Vergnügen, sie nach dem Tische im Orangenwäldchen, das sich in der Nähe des im Erdgeschoße befindlichen Eßsaales befand, darauf spielen zu hören. Indem so Marinetta ihre ersten Jahre in der Unschuld und in den edlen Beschäftigungen des Lernens und der weiblichen Arbeiten hinbrachte, war

sie, abgesehen von ihrer Schönheit, das beßtausgestattete Fräulein geworden, das sich nur einliebreicher und weiser Vater wünschen konnte; sie war voll Humanität, Höflichkeit und Güte gegen Diener wie Fremde, auf ihrem Gesichte erglänzte voll Anmuth der jungfräuliche Strahl, und ihre Handlungen, ihre Haltung, ihre Stimme leitete eine mit Sanftheit vermischte Majestät.

Die Freunde und Herren, welche oft von Genua auf Besuch zu Signor Lamba kamen, waren voll Bewunderung über eine so tugendhafte und anmuthige Tochter, und der Marchese freute sich höchlich darob, er hielt sich für den glücklichsten Vater und seine Marinetta für das vollommenste und gesittetste Mädchen unter den genuesischen Fräulein.

Nichtsdestoweniger machte sich Lamba trotz dieses Glückes viele Gedanken, als er sah, wie seine Tochter jetzt von vielen umschwärmt wurde, und er konnte seine Gedanken nicht davon abbringen, daß, wenn er sie verheirathe, mit ihr alle Freude, alle Lust und alles Gut aus dem Hause zöge, und daß dann sein Leben eine endlose Traurigkeit und Betrübniß sein würde, wenn er seine Einsamkeit nicht mehr von jenem Engel voll Wonne und Liebe erheitert und verschönert sähe. Zu diesen für das Vaterherz trüben und furchtbaren Gedanken kam, daß Lamba, obwohl ein sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, doch in gewissen Gewohnheiten und Lagen über allen Glauben wunderlich und schwierig sich zeigte; denn da er bejahrt und durch Gewohnheit und Erprobung ein erfahrner Kenner der vaterländischen Gebräuche, der alten Statuten Liguriens und der Macht und des Ruhmes der Republik war, verabscheute er die Neuerungen, und er

beweinte stets die Unordnungen und die Verschwörungen, welche die Insel Corsika der Herrschaft des Herzogthumes entrissen hatten, sowie vorzüglich die Vernichtung der Republik selbst durch so garstige Verräthereien, Niederträchtigkeiten und Gewaltthätigkeiten von innen und von außen; er beweinte die Belagerung des Jahres 1800, die Bedrückungen des Massena, die Noth, das Elend und die Verzweiflung des Volkes, das damals vom Hunger aufgerieben und von den Bomben zerschmettert wurde. Diese Ungeheuerlichkeiten hatten seinen Sinn getrübt und ihn unduldsam, schwierig und rauh gemacht, so daß er bei den geringsten Ursachen aufbrauste und in Wuth gerieth, und Marinetta allein besaß dann das süße Geheimniß, ihn wieder zu besänftigen und zu beruhigen; und das machte ihn denn oft etwas unwirsch und einsiedlerisch, und manchmal schloß er sich halbe Tage in sein Zimmer ein, um nicht mit Dienern zusammenzukommen und mit ihnen sprechen zu müssen.

Weiters war er so tief in die Gebräuche des Adels eingefleischt, daß die Zeit der Adorni und der Fregosi, der Parteien der Adeligen und der Plebejer, in ihm noch so frisch wie im Jahre 1300 und 1400 lebte; und hartnäckig hielt er an dem Grundsatz fest, sich nicht im Geringsten mit den neuen Ordnungen zu befassen, welche um der Ruhe willen im Jahre 1528 durch Verjagung des Ottaviano Fregoso sich gebildet hatten. Für Lamba waren die großen und reichen Geschlechter des Portico Nuovo Plebejer gegenüber den alten Familien des Portico Vecchio, und es war keine Gefahr, daß er je dächte, seine Tochter einem der ersteren zu verheirathen: eher hätte er sie erwürgt, als daß er sie in einem Hause des Portico

Nuovo sähe, wenn gleich derselbe sich bereits durch viele Dogen, die er der Republik gab, und Gesandten an den Höfen der Könige und Ritter und Großmeister des Maltheserordens verherrlicht hatte. Es möchte unmöglich scheinen, daß es im Jahre 1812 in Genua noch jemanden geben sollte, der solche Gedanken im Kopfe hätte, hätten wir nicht vor wenigen Jahren öfters gehört, daß Alessandro Pallavicino, den man den Gelehrten nennt, so lange er lebte, von den Adeligen des Portico Nuovo mit der nämlichen Verachtung sprach, womit im fünfzehnten Jahrhundert die Fiesco, Spinola, Pallavicino, Doria, Lomellino, Cataneo und Adorno voll Ekel von den Dogen Fregoso redeten.

Lamba hatte als Nachbar seiner Villa einen sehr vornehmen, reichen und artigen Edelmann, Namens Giano, der ein großes Haus machte und einen prachtvollen zierlichen Palast besaß, voll Marmor, Statuen und Bildern der großen Meister des sechszehnten Jahrhunderts, mit Sälen mit den reizendsten Fresken von Carlone und der lombardischen Schule; doch er hielt ihn für seinen geschwornen Feind, weil von ihm das Gerede ging, er halte es mit den Franzosen, und weil er ein Freund von Corvetto und den andern Parteigängern Napoleons war. Ueberdies nannte er ihn einen Excommunicirten, da Giano die französischen Generäle, welche nach Savona, wo Papst Pius VII. von Napoleon streng bewacht wurde, gingen und von da kamen und deshalb oft bei ihm vorbei mußten, zu Tisch einlud und sie manchmal einige Tage gastlich aufnahm, wobei er sie als freigebiger und artiger Edelmann höchlich ehrte. Dies wurmte nun Lamba, und er zog gewaltig über ihn los, indem er ihn einen Jako-

biner hieß, einen Feigling, der sich auf diese Weise das Wohlwollen des Kaisers erkaufen wolle, um ein Großer der Krone zu werden. — Und es steht ihm wohl an, sagte er, die Nase rümpfend und den Mund verziehend, es ist just eine Größe, die seiner würdig ist: ein Neuer unter den Neuen. O ja! weil er in seinem Hause Damen von uns aus den alten Familien Fransona, Grimalda, Ivrea, Salvago und Centurione gefunden hat, hält er sich jetzt für ebenso alt wie die Boccanegra. Dazu gehört mehr! Er wird stets und immer einer vom Portico Nuovo sein. Als Kaiser Friedrich bei jenem großen Mahle, das ihm unsere Ahnen im Hafen gaben, im Anblick solchen Reichthums ausrief: Vos estis omnes Marchiones! da waren die Vorfahren des Giano noch Schiffer der Küste und kamen in unsern Hafen, indem sie Oel, Orangen und Limonen als Miethfracht fuhren. Puh! Wohl, er suche um die Titel der Herzoge von Cassano, Montebello, Treviso und Dalmatien nach; er erhalte dazu die Auszeichnungen eines Marschalls des Kaiserreichs, er wird doch nie etwas anders sein als ein Emporkömmling wie ein Soult, ein Augeraux, ein Berthier, ein Marmont und wie jene ganze Sippschaft, welche aus den Stämmen der Bergeichen hervorsproßten. Vom Blut der ligurischen Consuln wird nie ein Tröpfchen in seinen Adern strömen! —

Bei diesen Auslässen fühlte die gute Marinetta den Schweiß über ihren Leib hinablaufen, und vermöge der Gewalt, die sie über das väterliche Gemüth besaß, widersprach sie ihm oft mit den Worten: Papa, sagen Sie doch das nicht, es steht Ihnen nicht gut an. Die Familie Giano ist ebenso ehrenhaft, ebenso groß, als jede andere, nicht blos in unserm Vaterlande, sondern in ganz Italien;

und die Genuesen achten sie mit jener Ehrfurcht, die sich für die berühmten Wohlthäter der Republik gebührt, welche aus jenem Hause hervorgingen und den Staat durch Tapferkeit und Klugheit vertheidigten, und unsere Geschichte erwähnt lobend Fürsten, Feldherren und Senatoren dieses Geschlechtes.

Doch sie sind vom Portico Nuovo, schrie Lamba, indem er vor Aerger grün wurde: hörst du, vom Portico Nuovo!

Er ist so neu, setzte das junge Mädchen bei, daß er bereits mehr als einen Donnerstag auf dem Mauerkranz hat. Potz Tausend! Nun nach dreihundert Jahren und mehr! Mir scheint er alt, zerbröckelt und zerfallend, denn es war bereits vor 1528 ein sehr großes Geschlecht.

Du bist eine kleine Närrin, deren Kopf voll Neuerungen steckt; ihr jungen Leute schlürft die Demokratie mit der Luft, die ihr athmet, ein; weißt du nicht, daß die Wurzel unseres Geschlechtes sich in die Wolken verliert, und daß unser Blut in den Adern der Consuln floß, daß wir bereits zu den Zeiten der Kriege mit den Pisanern, ja sogar zu den Zeiten, als die Kreuzfahrer in das heilige Land zogen, Patrizier waren? und du kommst mir da mit deinem Jahr 1528, als ob du mir von den Zeiten Carls des Großen sprächest! daß ich dich nicht mehr nach Art der Jakobiner faseln höre! du entartest aus der alten ligurischen Grandezza, und hast keine Liebe zu deinem Vater. Giano ist deiner Vertheidigung nicht werth, denn die ganze Rhetorik Cicero's vermöchte nicht, ihn dem Portico Vecchio beizugesellen, noch eine Drachme Excommunication von seinem Haupte hinwegzunehmen.

Marinetta seufzte innerlich über diesen Starrsinn ihres

Vaters, und es schmerzte sie, solche Feindschaft zwischen den beiden Familien zu sehen, von denen sie wollte, sie möchten in guter Eintracht leben. Einer ihrer lebhaftesten Wünsche war es, mit Violantina in süße Freundschaft treten zu können, der Tochter Giano's, die wenige Monate älter als sie und ein frommes, artiges und zartes Mädchen war, voll Verstand und Bescheidenheit, und welche in der Gegend rings von den Armen wegen ihrer Freigebigkeit im Almosenspenden, vorzüglich den Kranken auf dem Lande gegenüber, die sie oft mit ihrer Mutter, einer tugendhaften, hochherzigen Matrone, besuchte, geliebt und verehrt wurde. Wenn auch ihr Vater im Glanz lebte, und sein Palast fortwährend von Fremden besucht wurde, wo es dann Bankette, Unterhaltungen und Lustbarkeiten voll Prunk gab, so lebte Violantina doch nicht minder streng in ihrem Benehmen, gesetzt in ihren Handlungen und vorsichtig in ihren Worten, als das Vorbild ihrer Mutter, welche sie sorgsam in Gottesfurcht und in jener eifersüchtigen Zurückhaltung aufgezogen hatte, die so liebenswürdig und anmuthig dem ehrbaren und fröhlichen Geist und Aeußeren keuscher Jungfrauen ansteht. Diese schönen, so reich in Violantina vereinigten und dem sanften und guten Charakter Marinettens so angemessenen Eigenschaften erweckten in dieser jene Liebe zu ihr, die bei edlen Mädchen so lebhaft und innig sich kund gibt.

Die arme Marinetta aber ward noch von etwas Anderm, Geheimem und Ueberwiegendem angezogen, was ihr die Freundschaft mit Violantina wünschenswerth machte; und doch scheute sie sich, es sich selbst zu bekennen, und sie machte sich tausend andere Gründe vor, die an sich gut und wahr, aber doch nicht alle, noch vielleicht die

kräftigsten waren, um sie zu solch heißem Wunsche anzuspornen. Violantina hatte einen einzigen Bruder, der wenig über zwei Jahre älter war als sie; er hieß Lorenzo und war ein Jüngling von lebhaftem und hohem Geiste, biegsamem und der Tugend ergebenem Charakter, gesittet, artig und von ernsten, höflichen Manieren, und heiter leuchteten unter seiner offenen und stolzen Stirne zwei freundliche Augen.

Giano pflegte gegen Ende April sich auf seine Villa zu begeben, wo er bis zum Schluß des Oktobers verweilte. Sein Palast stand etwas tiefer im Thale als jener Lamba's, und lag auf einem luftigen, kleinen Hügel, zu dessen Füssen ein stets klarer und reich mit Wasser versehener Fluß hinströmte, welcher durch von ihm gespeiste Kanäle und Röhren viele Walk- und Papiermühlen trieb: es war ein sehr frischer Ort und auf der Seite des Berges mit Stecheichen, Kastanienbäumen und Föhren reich bewaldet. Auf der Seite des Meeres dann stieg man über schöne Moosrasen und durch kleine, mit Blumen besäete Wiesen, die von zahlreichen Quellen und Bächlein bewässert waren, in einen großen Garten hinunter, der sich unten bis zum Meere mit breiten, schattigen Baumgängen aus wilden Myrthen- und Lorbeerbäumen hindehnte, vermischt mit dicken Orangen-, Lumien- und Citronenbäumen, die stets in Blüthe standen und vergoldete Früchte trugen, wodurch sich ein süßer Geruch bis in das Meer und in der ganzen Luft der umherliegenden Hügel hinzog.

Marinetta sah alle Morgen im Mai auf dem Wege, welcher vom Thal längs ihres Palastes dahin lief, die schöne Violantina in steter Begleitung Lorenzo's herab-

kommen, der sie in die Pfarrkirche geleitete, wo der Erz-
priester jeden Tag den Monat Maria's feierte; und so
wurde sie sowohl von der Frömmigkeit der Schwester als
von der Liebenswürdigkeit des Bruders hingerissen, der,
obwohl er die Nacht vorher oft bis zu später Morgen-
stunde der Festlichkeiten wegen, die sein Vater den Frem-
den gab, aufgeblieben war, doch aus Liebe zu seiner Schwe-
ster seinen Schlaf unterbrach und sich so frühzeitig zu
deren Begleitung erhob. Sie sah ihn auch öfters am
Abend von der kleinen Terrasse ihres Gartens aus, wie
er seinen Kahn dahinruderte, um Violantina zwischen den
köstlichen kleinen Seen herumzufahren, welche jenes zackige
Gestade bildet, damit sie an den schönen Untergängen der
Sonne sich ergötze, welche in die Wasser der Provence
hinabsteigt und in ein Meer von Gold sich taucht. Er
fuhr sie oft dahin, wo die Fischer ihre Netze auf das Land
zogen, da es ihr Freude machte, zu sehen, wie jene ver-
schiedenen Fischarten zwischen den Maschen emporhüpften
und wimmelnd mehr und mehr an die Oberfläche des
Wassers kamen, je näher die Netze dem Ufer entgegenge-
zogen wurden. Doch am öftesten lenkte er sein Boot
zwischen die Felsen, die sich unter Marinetten's Garten
befanden, und indem er sich hier Stiefel und Strümpfe
auszog, begann er, um der Schwester, die große Freude
daran hatte, gefällig zu sein, in jenen Gesteinen mit einem
kleinen Meißel tausenderlei Muscheln, die sich an die Steine
setzten, loszulösen, und hatte er eine Handvoll davon, so
warf er sie in den Nachen zu unendlichem Vergnügen
Violantinens.

Diese offenbaren Zeichen eines sehr guten Herzens
seitens Lorenzo zogen ihm lebhaft die Achtung Marinet-

tens zu, und zu der Achtung gesellte sich rasch eine ich weiß nicht welche Hinneigung zu dem Wunsche, selbst einen ähnlichen Bruder zu besitzen, der für sie jene reine und wirkliche Liebe empfände, daß er ihr ebenso liebreich Gesellschaft leistete, daß er ebenso ihre Wünsche studirte, um sie mit gleicher brüderlicher Bereitwilligkeit und aufrichtiger Freude zu befriedigen. Wann das Geschwisterpaar, mächtig rudernd, mit raschem Nachen mitten durch die Klippen dahinglitt, folgte das gute Mädchen ihnen mit einem gewissen befangenen Athem und mit dem unbestimmten Wunsche, bei ihnen zu sein; und sah sie dieselben leicht über die Fluthen dahin schwimmen, so begleitete ihr Blick alle Windungen der Buchten und alle Umwege der Klippen, bis sie dieselben aus dem Gesichte verlor, nachdem jene um das Vorgebirg gerudert waren. Dann schaute sie stumm und zerstreut auf das Meer, gleichsam als suche sie mit den Augen die gewundenen Furchen der Kahnes, und als folge sie mit den Gedanken der verschwundenen Spur derselben, die sie sich in die Einbildung zurückrief, indem sie zu sich selbst sagte: Hier handhabte Lorenzo die Ruder, dort bei jenem braunen Felsen wendete er, weiter unten durchschnitt er den Bogen jener kleinen Bucht und fuhr in gerader Richtung auf die Spitze jenes kleinen Caps zu. Wie geschickt er war, wie lebhaft, wie er sich leicht auf das Ruder beugte! —

So blieb Marinetta unbeweglich auf der Terrasse stehen, und ihre blühende, unschuldige Phantasie schuf sich einen Bruder, der beständig ihr zur Seite war; der sie in das schöne Thal geleitete, um die Felsen hinanzuklettern, um Vogelnester zu suchen, um mit ihr vor dem kleinen Tabernakel der Madonna dell' Aqua Santa fromm

zu beten, das sich am Ende des Dreiweges erhob, der zu den Mühlen und den Eisenhütten führt. O wie glücklich wäre sie, wenn sie einen Bruder hätte! doch indem das anmuthige Mädchen im Geiste ihn so sich schuf, nahm er, ohne daß sie es merkte, stets das Bild Lorenzo's an; und dieses Bild quälte sie, indem sie dachte, es werde ihrem Vater nicht gefallen, der so stark die Familie seiner Nachbarn anfeindete. Dann bildete sie sich einen andern Bruder von ihm verschiedenem Aeußern ein, doch dieser Bruder befriedigte ihr Herz nicht, dieser Bruder würde sie nicht so geliebt haben, als der, welcher Lorenzo ähnlich gewesen wäre.

Marinetta befuhr selten das Meer; sie wußte das Ruder nicht zu handhaben, sie fürchtete sich, sobald der Wind ein bißchen zunahm, sobald die Fluth sich ein wenig kräuselte, sobald die Klippen nur etwas schäumten. Doch jener Bruder, den ihre Einbildung schuf, hätte sie wie Violantina zum Fischen gerudert. Violantina wechselte selbst mit Lorenzo im Rudern ab, und manchmal liebte sie es, im Kahn stehend, von den Klippen die Muscheln loszulösen und die kleinen Polypen zu ergreifen. Und warum sollte das auch nicht sie können? Welch kindische Furcht hatte sie, welche Angst, werth des Spottes? Gesagt, gethan! Sie sucht einen der Kahnführer des Schlosses auf, den alten Andrea, sie sagt ihm, er solle den Nachen herrichten, sie tritt durch die kleine Gartenthüre hinaus, sie springt hinein und beginnt tausend Fragen an den greisen Schiffer über die Kunst, einen Kahn zu leiten, zu stellen, kurz sie wird ganz seine Schülerin im Bootführen. Bei diesem Verlangen seiner jungen Herrin lachte der gute Alte aus vollem Herzen, und wie

der alte Triton Galathea unterwies, so unternahm er es mit strengem Antlitze, das die Farbe eines Reißlings hatte, sie darin zu unterrichten, wie man die Ruder ergreift, sie in die Schleife legt, sie in die Gabel einfügt, sie mit beiden Händen zugleich erhebt, sie schief hinabsenkt, wie man, wenn das Ruder in dem Wasser, die Schaufel wendet, ihr einen flachen Stoß gibt, und sie dann wieder schief stellt, damit sie das Wasser im Heraufsteigen schneidet. Außerdem zeigte er ihr, wie man die Ellbogen an den Leib schließen, die zweibäuchige Armmuskel beim Stoßen anspannen und die Fäuste an die Brust halten muß; wie man den Leib sanft auf das Ruder krümmen, und wie man sich auf die Lenden zurückschnellen muß, will man rückwärts fahren, weiters wie man dem Schwung der Ruder Anmuth verleiht, wie man sie mit einem Schlage eintaucht und gleichzeitig aus dem Wasser hebt; und hiezu gab der alte Andrea das Maß mit der Stimme — hü, oh — uh, hü — nach Art eines Kapellmeisters, der im Orchester den Takt schlägt.

Wer vermöchte zu sagen, wie das Fräulein die Kunst sich aneignete, einen Kahn mit Meisterschaft auf jede Art, sowohl zwischen den Klippen, als auf der offenen See zu leiten; nicht blos wann die Abendzephyre wehten, und thauartig und frisch die Morgenluft blies, sondern auch wann der Nordostwind oder der Südwestwind kühn daherstürmte, die Fluthen aufwühlte und sie schäumend an das Ufer zum Zerschellen trieb? Viele Stunden verbrachte sie, um sich im Rudern am Fuße des Gartens einzuüben, so daß der Vater, als er es gewahrte, sie scherzend tadelte, indem er sie seine schöne Amphitrite hieß, die jetzt mehr im Wasser als auf dem Lande lebe. Fast jeden Abend

spähte sie auf der Höhe ihrer Terrasse weit hinaus, um zu sehen, ob der Kahn Lorenzo's um das Vorgebirg herumkäme, und wenn sie ihn gewahrte, fühlte sie ein Herzklopfen und den Wunsch, er möchte dem Klippenriff zuwenden, um zu sehen, wie er so freundlich die Muscheln und Austern seiner Violantina zuwarf, welche sie in schöner Ordnung in ihr Körbchen in Kreisform legte und manchmal sie mit einem kleinen Messer öffnete und sie auf gewisse Brodschnitten legte, um sie mit ihrem Bruder als Vesperbrod zu verspeisen. Wann sie aber fort waren, stieg Marinetta rasch in ihren kleinen Kahn und gab sich Mühe, genau jene Wellen zu durchfurchen, die so eben Lorenzo durchrudert hatte, und sie ruderte durch dieselben Klippen, wendete um dieselben Spitzen und landete am nämlichen Ufer.

Gegen Mitte des Maies hatte sie es sich gleichfalls zur Gewohnheit gemacht, am Morgen in die Pfarrkirche zu Ehren Maria's sich zu begeben, wo sie die Frömmigkeit Violantinens bewunderte, welche der Messe mit solcher Sammlung anwohnte und mit dem Volke die Litaneien mit solcher Gluth sang, daß es sie in Staunen setzte; und Marinetta fühlte einen gewissen lebhaften Schmerz, als sie sah, daß Lorenzo nie die Kirche betrat, sondern, nachdem er seiner Schwester das Weihwasser gereicht und ihr das Buch gegeben hatte, auf die Wiese sich begab, und sich in den Schatten der großen Linden setzte, die ihn ganz mit ihrem Grün bedeckten, wo er dann sich damit unterhielt, aus seiner Pfeife zu rauchen und in Büchern zu lesen, die, wie sie erfahren hatte eines christlichen Jünglings nicht würdig waren.

Das gute Mädchen konnte ganz und gar nicht begrei-

sen, wie ein so wohlgebildetes, liebreiches, offenes und artiges Herz mit einem Geiste sich vereinigen konnte, der durch die ernstesten religiösen und sittlichen Irrthümer verblendet war, was nur zu oft, vorzüglich in unseren Tagen, der Fall ist. Gerade so sehen wir, daß, obwohl man sagt, die Schönheit des Gesichtes sei der Seele Spiegel, doch die schönsten Jünglinge sich finden, die ein hartes, rauhes und grausames Herz haben, sowie die hübschesten Mädchen, welche mit der Heiterkeit der Augen, mit der Anmuth des Lächelns, mit dem Glanz des Aeußern die fleischgewordene Reinheit scheinen, während ihr Herz mit jeder garstigen, unehrbaren Gewohnheit erfüllt ist; und so und nicht anders kommt es, daß mancher ein liebreiches Herz und einen schlimmen Geist hat. Als Volney jung war, hatte er ein so schönes Profil, so heitere und liebliche Züge und so ehrbare und sanfte Manieren, daß er, in welche Gesellschaft immer er kam, für den liebenswürdigsten, den tugendhaftesten Mann der Welt gehalten wurde; und doch haßte jene an Bosheit volle Seele Christus mit satanischem Grolle, und jeden ihrer Gedanken, ihre ganze hassenswürdige Absicht richtete sie darauf, wenn möglich, das große Werk der Erlösung umzustürzen und zu vernichten. Solche Volneys, sind sie auch nicht so begabt, so ist wenigstens ihre Bosheit gegen Jesus Christus, gegen seine Kirche, gegen sein Priesterthum, gegen seine himmlische Moral ebenso groß, treffen wir jeden Tag und nicht selten in den italienischen Städten, sie sind stets dem Anscheine nach freundlich und anmuthig, doch ist ihr Herz jeden Truges, jeder Täuschung voll; stets wünschen sie jede gute religiöse und bürgerliche Ordnung umzustoßen, immer sind sie beschäftigt, in den finstern Höhlen der geheimen Ge-

sellschaften Aufstände, Empörungen und Erschütterungen gegen unser schönes Vaterland anzuzetteln, das sie als Söhne betrachtet, während sie seine Todfeinde sind. Unsere heuchlerische und gekünstelte Bildung umgibt ihr Antlitz mit einer artigen, liebreichen und heitern Miene, prägt ihrer Stirne eine kühne und loyale Offenherzigkeit auf, legt in ihren Mund verzuckerte, sanfte, honigsüße Worte, und verleiht der ganzen Haltung der Person und der Bewegung in den Handlungen eine Leichtigkeit, eine Höflichkeit, ein Wohlwollen, das ihnen das Zutrauen der Guten, ja sogar die Freundschaft der Verständigen verschafft, während sie jedoch unter dem tugendhaften und fröhlichen Aeußern im Herzen jede Schamlosigkeit und alle Bosheiten der gemeinen, unehrbaren, treulosen und verrätherischen Menschen brüten.

Lorenzo jedoch gehörte weder durch Alter, noch durch Stellung diesen eben von uns bezeichneten Betrügern an; doch hätte sein gutes Glück nicht bewirkt, daß jener Engel Marinetta sich so leidenschaftlich in ihn verliebte, so war er bereits auf dem Pfade, der zum Unglauben mit allen schlimmen Wirkungen führt, welche gewöhnlich im Geiste jener sich einstellen, die den Strahl Gottes und das Geleit des Glaubens verloren haben. Lorenzo war in der That mit einem guten und zur Tugend geneigten Charakter begabt, aber die allzu große Freiheit, die ihm sein Vater ließ, hätte ihn bei einem Haare verdorben. Giano war einer jener Männer, die nicht bedachten, daß ein Vater voll Wachsamkeit gegen die Kinder sein muß, daß er mehr für ihr wahres und wesentliches Wohl zu sorgen hat, als ihnen jene lügenhafte Nachsicht gewähren darf, welche Grausamkeit ist; denn läßt man sie aufwachsen, wie es

ihnen am besten behagt, überläßt man sie der Gewalt aller ihrer Launen, so fallen sie leicht in die schwersten Laster, wodurch ihre Liebe zu den Eltern schwindet, und sie ungesittet, ungläubig werden und sich selbst zum Vorwurf, der Familie zu unsagbarem Kummer und zu größter Schande ausfallen.

Durch diese blinde Sorglosigkeit des Vaters hatte Lorenzo im Alter von kaum achtzehn Jahren bereits einen großen Theil der Encyclopädisten gelesen, und er ergötzte sich besonders an den gottlosen Spitzfindigkeiten Voltaire's, an den Deklamationen Raynal's und an den verschlagenen und ruchlosen Folgerungen Volneys. Das Lesen dieser Schriften hatte den Kopf des Jünglings verdorben; und sein Geist, der vorher so einfach und rein im Glauben war, bewegte sich nun in beständigen Zweifeln und in einer Finsterniß hin und her, die ihn ganz aufregten und trübten. Der väterliche Palast, stets mit Kaiserlichen angefüllt, bot ihm täglich neue Gelegenheit zum Straucheln, sowohl durch die Reden, die daselbst geführt wurden, als durch die Leichtigkeit, womit er sich jede Art ruchloser Bücher, welche sein Herz und seinen Geist verführten, verschaffen konnte. Als Violantina es bemerkte, schalt sie ihn tüchtig aus, und unabläßig flehte sie zu Gott und der heiligen Jungfrau, Mitleid mit ihrem theuren Bruder zu haben und ihn wieder auf den guten Weg zurückzuführen.

Indessen beschäftigte sich das liebe Mädchen, um sich die Gnade und Liebe der großen Mutter Gottes zuzuziehen, mit jeder Art Nächstenliebe und Eifer gegenüber den Mädchen des Landvolkes, indem sie selbe im Catechismus unterrichtete, zur Beicht, die größeren zur ersten Communion vorbereitete und ihren Seelen Bescheidenheit und

Schamhaftigkeit, Frömmigkeit gegen Maria und den Schutzengel, Abscheu vor der Sünde, Gehorsam und Aufrichtigkeit gegen die Eltern, Ehrfurcht gegen die Kirche und genaue Unterwürfigkeit unter ihre heiligen Gebote einflößte. Die einen belohnte sie mit schönen Kleidern, andere mit Halstüchern von reizender Farbe, mit Schuhen, mit schönen Bändern oder mit Geschenken an Obst und Lebensmitteln. Und es ist gar nicht zu sagen, wie viele heilsame Wirkungen durch diese ihre Bemühungen in jenem bevölkerten Dorfe erzielt wurden, und wie sehr sie der Erzpriester für so edelmüthige Anstrengung und Umsicht segnete und pries.

Violantina wußte durch jenen feinen Takt, der den Frauen eigen ist und sie den starrsinnigsten Herzen liebenswürdig macht, Lorenzo bei diesen ihren emsigen Handlungen der Frömmigkeiten so wohl zu fassen und einzufädeln, daß er aus Liebe und Achtung für seine Schwester sich gerne ihren Wünschen hingab.

Ach, mein Lorenzo, sagte sie zu ihm mit einem ihrer schwesterlichen Lächeln, möchtest du nicht mit mir gehen, um die arme Misina zu besuchen, die krank ist und einen Schwarm Kinderchen hat, die schlecht gekleidet und noch schlimmer beschuht sind? Du nimmst einige Parpajola *) mit, um sie ihr zu schenken, nicht wahr? o brav! ach, wer sollte dich an Güte übertreffen! — Und bei diesen Worten steckte sie drei Finger in seinen Schopf und kräuselte ihn mit einer kleinen Umdrehung, worüber sich Lorenzo

---

*) Die Parpajola und die Scagia sind zwei Kupfermünzen, die zu Genua zur Zeit der Republik üblich waren und noch jetzt Cours haben.

höchlich freute, und er wäre mit ihr bis an das Ende der Welt gegangen und hätte sich eines jeden ihm noch so theuren Gegenstandes beraubt, nur um sie zufrieden zu stellen und ihr zu genügen. Ein ander Mal sagte sie zu ihm: Wie schön du bist, mein Lorenzo! — und sie warf ihm einen boshaften Blick zu, steckte leis ihre Hand in das Täschchen seines Gilets und zog eine halbe Doublone mit den Worten heraus: O eigen! das brauchte ich just, um so viele kleine Catechismen für die Kleinen meiner Congregation zu kaufen! — Und Lorenzo tippte sie auf die Finger und sagte: Ei, du kleine Diebin! ich werde an meine Taschen ein Vorlegschloß legen, ich habe es da ja mit einer Beutelschneiderin zu thun, die schlimmer ist als die Taschendiebe Neapels? — Und Violantina schloß ihre Faust, und that, als wolle sie mit ihrer halben Doublone entfliehen.

Als Lorenzo eines Tages sie im Kahn wie gewöhnlich spazieren ruderte, öffnete Violantina, während ihr Bruder viele Seeschnecken in ihren Schooß warf, dieselben und legte sie für ihn auf ganz weiße Brodschnitten, damit er ein leckeres Vesperbrod daran habe. Sie befanden sich gerade zwischen den Klippen unter dem Garten Marinettens, welche, als sie dieselben so nahe sah, von ihrer Terrasse herabstieg, und indem sie leicht auf das Gras auftrat, um nicht gehört zu werden, begab sie sich über drei kleine Stufen zu einem der zwei Fensterchen, welche sich in der Seite der Laube befanden und bis zur Mitte des Gitters eine grüne Jalousie aus Jasmin hatten, durch das sie die beiden Geschwister in der Nähe betrachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Als Lorenzo sich die Füße getrocknet und Strumpf und Stiefel wieder

angezogen hatte, reichte ihm Violantina auf einigen Haselnußblättern das Brod mit den Seeschnecken hin, und während der Jüngling mit Appetit aß, sagte die Schwester zu ihm: Weißt du, Lorenzo, welch' schönen Erfolg deine Liduina hatte? Ich nenne sie deine, weil du sie von Kopf bis zu Fuß neu gekleidet hast, und weil du, da sie auf Stroh schlief, ihr jenes schöne Bettchen schenktest, weßhalb dich die kleine Arme jeden Tag segnet und für dich zur Madonna betet. Nun höre, welch' gutes Geschöpf die Liduina ist. Sie ist zwölf Jahre vorbei, sie steht bereits am Eingange des dreizehnten, weßhalb der Erzpriester es für an der Zeit hielt, sie zur ersten Communion zu lassen, und er unterrichtete sie mit den andern Mädchen des Dorfes. Du mußt wissen, sie ist die Tochter jenes Kalfaterers von Marseille, der das schöne Schiff, das man auf dem Werft baut, verstopft. Dieser Mann ist ein Ungläubiger aus jenen, welche im Jahre 1792 die Marseillaise sangen und die Priester und die Aristokraten ermordeten; ein thierischer Mensch, der, wenn er den Erzpriester und den Caplan sieht, die Zähne wie eine Hyäne fletscht und sie mit den Augen verschlingt; und da er nichts weiter thun kann, verwünscht und verflucht er sie wüthend. Auch sein Weib ist nicht die beßte; sie ist stets zerzaust, falsch und frech gegen jeden, der ihr widerspricht, und gegen alle unhöflich, so daß die Arbeiter des Werftes sie die *Kalfaterwölfin* heißen.

Und Liduina, setzte Lorenzo bei, wäre wie eine junge Bärin aufgewachsen, hättest du nicht dich herbeigelassen, sie etwas zu unterrichten und gesittet zu machen.

Die Gnade Gottes that es, Lorenzo, und die Macht der Religion; denn das arme Mädchen war gerade wie

ein Thier. Seitdem es aber die Gebete und den Catechismus lernte, ist es weise, sanft und bescheiden wie irgend eine. Vergangene Woche sprach also der Erzpriester, als er die jungen Mädchen unterwies, von der heiligen Vorschrift der Kirche, am Freitag kein Fleisch zu essen, ebenso am Samstag und am Vorabend großer Festtage, und er sagte, das Uebertreten dieses Gebotes ohne Nothwendigkeit oder schlimmer aus Mißachtung sei eine Todsünde und der ewigen Verdammung würdig. Als daher Liduina am verflossenen Freitag wie gewöhnlich beim Essen Fleisch auf dem Tische sah, aß sie nichts als Brod, und der Vater sagte darauf zu ihr: Warum iß'st du nicht? ist dir unwohl? — Nein, Vater, erwiederte Liduina, doch der Erzpriester ermahnte uns, daß die heilige Mutterkirche uns verbietet, am Freitag und Samstag unter Strafe der Sünde Fleisch zu essen. — Was, Mutterkirche, Dummkopf! schrie er: der Vater bin ich; iß das! — Vergebung, Vater, doch das Brod genügt mir. — Da schlug das Unthier ihr mit dem Rücken der Hand zweimal in das Gesicht, daß es sie betäubte; die Mutter jedoch, die sie sehr liebt, gab ihr etwas Käse, und Luduina verzehrte ihn in Ruhe, zufrieden, Gott nicht beleidigt zu haben.

Am Samstag war dasselbe der Fall, und Liduina blieb abermals bei ihrem Brode. Der Vater fluchte, schrie, heulte, stieß sie mit den Füßen und Fäusten, warf sie auf den Boden, indem er sie arg mißhandelte; doch das Mädchen rief: Vater, tödtet mich, doch verlangt nicht, daß ich Gott beleidige. — Da eilte der wie ein Drache wüthende Vater nach einem Strick, packte Liduina beim Arm, schleifte sie in die Kammer und band ihre Füsse

fest an das Bettgestell; er nahm hierauf ein Stück Fleisch, legte es auf einen Teller, den er auf einen dreifüßigen Tisch vor die Tochter hinstellte, und sagte zu ihr: Abergläubische Thörin, entweder iß'st du es, oder du verhungerst — worauf er die Thüre hinter sich schloß.

Die Arme weinte einige Zeit, doch, nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, begann sie den Rosenkranz herzusagen, und sie flehte zu Maria, ihr Kraft und Ausdauer zu verleihen und ihren Vater zu erleuchten. Das Mädchen hatte blos ein Stück Brod zum Frühstück gegessen, und es fühlte, da es bereits spät geworden, Hunger und seufzte. Es war bereits zehn Uhr Nachts, und jener Grausame war noch nicht von der Schenke zurückgekommen, als die Mutter, befürchtend, die Tochter möchte vor Hunger in Ohnmacht gefallen sein, zu ihr mit einer Schüssel voll Caviar, den die Kleine sehr gern aß, und mit Brod eintrat und zu ihr sagte: du bist so starrsinnig, daß du lieber sterben würdest, als deinem Vater gehorchen; doch ich habe Mitleid mit deiner Unwissenheit: nimm und iß, dein Vater weiß nichts davon! — O dann thue ich es nicht, Mutter! erwiederte die Kleine: der Vater hat mir aufgetragen, nicht zu essen, und ich darf ihm nicht ungehorsam sein; Gott wird mir beistehen — und meine theure Liduina wollte ohne Erlaubniß des Vaters keinen Bissen verkosten. Da wartete die um das Töchterchen besorgte Mutter, indem sie nicht wußte, was thun, auf den Gatten; und da er sehr spät heimkam, machte sie ihm Vorwürfe, nannte ihn einen Mörder seines eigenen Fleisches, und erzählte ihm, wie Liduina, um ihm nicht ungehorsam zu sein, nichts von dem essen wollte, was sie ihr aus mütterlichem Mitleid heimlich gebracht hatte.

Bei solcher Tugend seines Kindes blieb jener garstige Mensch zerknirscht, und er schlug sich mit beiden Händen vor die Stirne und rief: Ei, bei Gott, die Religion Christi ist heilig! und er eilte zu seiner Tochter, küßte sie auf die Stirne, machte augenblicklich ihre Bande los und sagte: Gesegnet seist du, ich bin ein Ungeheuer! Komm', meine Liebe, iß, was du von nun an für gut findest. Du weißt, daß ich arm bin, daß wir von meiner Arbeit leben, doch sage mir, was du von mir zu deiner ersten Communion wünschest. —

Vater, entgegnete die Kleine, ich wünsche, daß Ihr mit der Mutter Euch dem Erzpriester vorstellt und thut, was er sagt. — Der Vater weinte und rief in großer Aufwallung: Morgen, sobald es Tag ist, werde ich mit deiner Mutter zu ihm gehen. Ich schwöre es dir bei deinem Christus. — Und bei Eurem! setzte Liduina hinzu, während sie ihm die Hand küßte.

Solltest du es wohl glauben, Lorenzo? dieser Mann hielt Wort und endete damit, daß er dem Erzpriester beichtete; ja er und sein Weib werden am Sonntag mit ihrer Tochter zugleich das erste heilige Abendmahl empfangen. —

Bei diesen letzten Worten weinte Lorenzo tief ergriffen [1]). Ach, er ist noch gut! sagte bei sich Marinetta, welche hinter dem dichten Laubwerk des Jasmins diese rührende Scene mitansah und mitanhörte; doch ihr Herz schlug so gewaltig, und der Schweiß strömte so reichlich über ihr Antlitz, daß sie fürchtete, in Ohnmacht zu fallen.

---

[1]) Ein Fall, der sich wirklich ereignete und uns von dem erzählt ward, der jenes Mädchen unterrichtete.

Leise zog sie sich daher zurück, kniete sich auf das Gras nieder und flehte zu Maria, ihre Wünsche zum Guten zu lenken und Lorenzo glücklich zu machen. Ach! Marinetta wußte nicht, daß sie bestimmt war, in Lorenzo die lang gehegten Wünsche Violantinens und die ihrigen auf einem ganz neuen Wege zu erfüllen, auf den durch tausend seltsame Vorfälle ihre reine Liebe und die flammende Nächstenliebe Gottes, die in ihrer Brust glühte, sie führten.

II.

Die Conscription.

Durch ein waldiges Thal, in welchem Marchese Lamba mit seiner Marinetta am frühen Morgen spazieren gegangen war, eilten sie raschen Schrittes herab, um nicht von einem Regen, oder um es besser zu sagen, von einem jener sommerlichen Wassergüsse überrascht zu werden, welche unversehens auf den Bergen niederrauschen und in mächtigen Bächen in die Thäler hinabströmen. Es war gegen Ende August und um die neunte Morgenstunde, und bereits hatten gewisse, aschgraue und dichte Wolken so viel vom Himmel eingenommen, daß alle umliegenden Berge davon bedeckt waren; ein starker Wind trieb und jagte sie mitten durch die höchsten Felsen dahin, wo sie in Wirbeln zurückprallten und zu Thal sanken. Die Wälder rauschten, Blitze zuckten, der Donner krachte und wiederhallte dumpf zwischen den tiefen Schluchten der Felsen, die Heerden flüchteten sich in das Dickicht der Gehölze, muhend und blöckend, während die Hunde alle Abhänge entlang eilten, um die herumschwärmenden Ziegen zur Heerde zu-

rückzutreiben. Die Vöglein versteckten sich zitternd zwischen den dicksten Zweigen, und die Geierfalken kreisten um die nackten Felsengürtel, um irgend eine Spalte oder Höhle zu finden, in der sie sich vor der Wuth des Sturmes bergen könnten.

Mitten in diesem Schrecken der Natur beeilte die arme Marinetta, verwirrt an den Arm ihres Vaters sich schmiegend, ihren Schritt, bei jedem Zucken des Blitzes schloß sie die Augen, bei jedem Donner erzitterte sie, und sie schwankte bei jedem Blitzstrahl, der an den Felsen dahinfuhr. Endlich kamen sie auf einen Pfad oder vielmehr in eine enge Schlucht zwischen zwei sehr hohen Felsen, welche jäh von dem Berge zu den Feldern hinabführte und voll Geröll und Gestein und Kies war, das die Bergwasser mit sich gerissen hatten. An einer gewissen Stelle in der Nähe der Ebene waren die beiden Seiten der hohen Gestade von einer steinernen Brücke überbrückt, welche die zwei Theile einer großen Besitzung Giano's verband und als Uebergang für die Bauern, sowie zum Ueberfahren mit der Ernte zu der Meierei diente; als daher bereits die ersten Tropfen dick und selten durch den Ungestüm des Windes, der das Gewitter niederdrückte, herabzufallen begannen, eilten beide, um sich unter den Schutz des Bogens zu flüchten. Hier stiegen sie auf einen großen Felsblock, auf den sich die Seite der Brücke stützte, und da harrten sie stehend, daß das Ungewitter sich zerstreue, indem es vom Winde gegen die See zugejagt würde. Etliche Minuten darauf werden sie durch ein großes Getöse erschreckt, das man in den tiefen Schluchten des Thales vernahm, und fast gleich nachher sahen sie zu ihren Füssen eine schäumende Fluth

röthlichen, schmutzigen Wassers sich dahinwälzen, welches durch die Fluthen der andern Schluchten verstärkt rasch zu einem reißenden Strome anschwoll. Bei diesem Anblick hielt sich Lamba mit der Tochter für verloren; entsetzt schaut er umher, um zu sehen, ob irgend ein Entrinnen möglich wäre: die beiden Ufer erhoben sich senkrecht, oder sie waren sogar von der Wuth des Wassers unterhöhlt: es war keine Hecke, kein Gestrüpp, kein Vorsprung an ihnen, woran man sich hätte anklammern können.

Mit todesbleichem Antlitz und entsetzt zog Lamba seine Tochter an sich; er drückte sich so eng als möglich an die Mauer, und schrie um Hilfe, so laut er konnte. Doch inzwischen rauschte die drohende Wassermasse dahin, schäumend schwoll sie und brüllte zwischen den Felsmassen, über die sie sich stets höher erhob, und welche sie mit fortriß und aneinander stieß mit einem Ungestüm, daß die Widerlagen der Brücke erzitterten. Bei dieser Erschütterung ergreift Lamba verzweifelt die vor Schrecken fast ohnmächtige Marinetta, nimmt sie in seinen Arm, und indem er sich mit der linken Hand an eine starke Wurzel anklammert, die er, da er groß von Person war, zu erreichen vermochte, schreit er, ja heult er: Christen, herbei, herbei, rettet meine Tochter!

Schon reichte die Fluth bis zu jenem großen Felsen hinan, auf den Lamba sich geflüchtet hatte, sie schäumte bereits an seinen Füssen, und mit jedem Augenblicke wuchs sie und schwoll sie mehr. Während der entsetzte Marchese die letzten Schreie ausstieß, sprang Lorenzo, der an jenem Tage zufällig auf die Jagd gegangen war und bei jenem Regenguß sich rasch in eine Hütte geflüchtet hatte, wo

seine Bauern den Pflug und die Egge aufbewahrten, aus seinem Versteck hervor, als er dies verzweifelte Geschrei vernahm, eilte zur nahen Brücke und rief: Wer ist da unten? — Ich bin es, Lamba, sagte der gefährdete, alte Mann, rettet mir um Gottes willen die Tochter! — Bei diesen Worten sprang Lorenzo wie ein Damhirsch zur Meierei, ruft die Bauern, die alle zu Hause waren, nimmt so viele Stricke, als ihm in die Hände kommen, und eilt zur Brücke zurück; er befestigt ein Querholz daran, setzt sich rittlings darauf und läßt sich vom Brückengeländer, durch zwei starke Jünglinge gehalten, hinunter; unten angelangt, ruft er: Lamba, hängen Sie Sich an mich! — Zuerst die Tochter, rette zuerst meine Marinetta! rief der Marchese. Da befiehlt Lorenzo andern, auf der entgegengesetzten Seite ein anderes Seil hinabzulassen, und als er es ergriffen hatte, band er es Lamba mitten um den Leib; er nahm dann aus den väterlichen Armen das unglückliche Mädchen, setzte es zwischen das Seil und ihn, umschlang es mit einem Arm, mit dem andern umwand er das Tau, und fast zugleich wurden alle drei von jenen starken Männern auf der Brustwehr emporgezogen.

Als sie gerettet waren und die Meierei betreten hatten, übergab Lorenzo Marinetta den Frauen, welche sie in ein Zimmer trugen, sie aufschnürten und mit kaltem Wasser bespritzten und so sie wieder zu sich brachten; indessen wurde Lamba ein Glas alten Weines gebracht, der ihn ganz wieder herstellte; Lorenzo, der wußte, daß das Fräulein sich bereits wieder aus ihrer Ohnmacht erholt hatte, drückte dem Marchese, der vor Rührung weinte, die Hand und sagte: Lamba, ich eile in Ihr Schloß, um die Sänften herzusenden! und ohne auf einen Dank zu warten,

flog er den nächsten Weg zur Villa hinunter und gab Befehl, daß die Träger mit den Sänften sich zur Meierei begeben sollten.

Als Marinetta sich etwas erholt hatte, schaute sie verwundert umher und frug die Frauen, wo sie wäre, und wie sie hiehergekommen sei; ob der Vater gerettet sei, und ob ihm ein Unheil zugestoßen wäre; die guten Frauen beantworteten ihre Fragen und führten sie hierauf in die Küche, wo der Marchese sich befand, der sogleich, als er sie unter der Thüre sah, aufsprang, ihr entgegeneilte, sie auf die Stirne küßte und rief: Meine Marinetta, danke der Madonna von Oregina, die uns durch ein Wunder gerettet hat! O ich werde ihr als Gelübde, das ich gemacht, viele Pfund Wachs senden, und ich werde dort viele Dankopfer für solch' besondere Wohlthat lesen lassen. —

Wohl, sagte sie, doch wie wurden wir gerettet? denn ich habe meine Sinne verloren, und ich erinnere mich an nichts weiter, als an das entsetzliche Rauschen des Wassers, an den Schaum, der zu unsern Füssen aufsprudelte, und an das Getöse der Felsmassen, die in seiner Wuth jener Strom wirbelnd mit sich fortriß.

Ach! es war Lorenzo di Giano, erwiederte der Vater, der mich zufällig um Hilfe schreien hörte. Wo er war, kann ich dir nicht sagen, denn kaum waren wir in Sicherheit, und kaum hatte er erfahren, daß du wieder zu dir gekommen warest, so eilte er zu unserer Villa hinunter, um uns die Sänften herauf zu senden.

Lorenzo? rief Marinetta, und ein Blitz der Freude zuckte über ihr ganzes Antlitz: Lorenzo? O Vater, ihm also verdanken wir das Leben?

Ja, mein Töchterchen! ohne seine rasche Hilfe wären wir unfehlbar verloren gewesen, und hätte er nur wenige Minuten gezaudert, so wäre keine Hilfe mehr möglich gewesen, denn als Lorenzo sich von der Brücke an einem Seil herunterließ und es mir um den Leib befestigte, schlug der wüthende Strom bereits an meine Fersen.

Und gleich darauf, setzte einer der Bauern hinzu, schwoll er so an, daß er bis dahin ging, wo der Bogen sich krümmt, das heißt, weit über Ihren Kopf, so daß er Sie in das Meer mitfortgerissen hätte: doch Gott sei Dank und Dank der heiligen Jungfrau, die Sie gerettet hat!

Und Dank Lorenzo! — unterbrach ihn zitternd Marinetta.

In diesem Augenblicke langten die Sänften mit vier kräftigen Trägern an, denen der Sekretär und zwei Bediente folgten, und von denen sie in den Palast zurückgetragen wurden. Tags darauf sandte Lamba durch seinen Sekretär hundert Dukaten Trinkgeld an die sechs Bauern und eine Goldgenovina für jede der Frauen, die sich um Marinetta angenommen hatten, denn bei Gelegenheit kommt niemand an Edelmuth und Prunk den genuesischen Patriziern gleich. In der Mitte des Morgens ließ Lamba seine Tochter rufen, bot ihr den Arm an und führte sie zur Villa Giano, wo er nach ihm und Lorenzo verlangte, und er drückte dem Jüngling jenen heißen Dank aus, den ihm sein Herz vorsagte, wobei er jeden Augenblick versicherte: von nun an werde er und seine Marinetta ihn als ihren Lebensretter betrachten. Lorenzo erwiederte Lamba bescheiden, er würde für so kostbare Leben hundertmal das seine gegeben haben, und er bekannte sich ihm

als ergebenen Diener. Man trug Backwerk und Erfrischungen auf. Violantina war mit Marinetta so artig als möglich, und mit jener reinen Offenherzigkeit, die aus ihrer schönen Seele erblühte, bot sie sich ihr als Freundin an. Marinetta hatte in ihrem ganzen Leben noch keine so hohe Wonne empfunden, und sie hoffte nun mit neuem Vertrauen, daß die Broncemauer, die sich bis jetzt zwischen den beiden Familien erhoben hatte, endlich für immer zusammengestürzt sein werde.

In der That schien es, daß die Hoffnungen dieses unschuldigen, von Dankbarkeit und Liebe so durchglühten Mädchens vollkommen den Wünschen ihres liebevollen Herzens gemäß sich lösen sollten; doch die Fälle des Lebens sind so ungewiß, das Unglück stets so bereit, die Aenderungen der Zukunft so rasch, die Rathschlüsse des Himmels über die menschlichen Wechselfälle so tief, daß nur zu oft in eben dem Augenblicke, wo die Hand zum Pflücken des süßen Apfels ausgestreckt wird, es sich ereignet, daß ein Sturmwind ihn uns entreißt und ihn unversehens mit sammt dem Aste, an dem er reifte, entführt, so daß leer und enttäuscht die Hand auf unsre Brust zurücksinkt, und uns nichts andres bleibt, als Weinen und Trostlosigkeit, als die neuen Wünsche und neuen Aengsten mit jenem Faden der Hoffnung, der schmeichlerisch das Zucken des Herzens zu besänftigen strebt.

Napoleon hatte bereits die ersten Niederlagen vor Moskau und Smolensk erlitten; das zahlreichste und blühendste Heer, dessen die Geschichte von jenem des Darius an bis jetzt erwähnte, war zum großen Theil durch Kälte und Hunger umgekommen, und das elende Ueberbleibsel davon schleppte sich verschmachtend über das Eis

und den Schnee des Borysthenes ohne Pferde, ohne Geschütz und fast ohne Waffen dahin; Napoleon aber wollte neue Soldaten um jeden Preis. Wie bereits bei den ersten Erlassen des Kaisers, welche die Conscription oder die Aushebung von Soldaten in den kaiserlichen Provinzen Italiens und später in jenen des italienischen Königreiches anbefahlen, wurden die Völker jetzt bei diesem neuen Befehl von ungeheurem Schrecken erfaßt. Italien, das seit fast einem Jahrhundert den Krieg nur durch die Geschichte kannte, sah bei den letzten französischen Eroberungen mit eigenen Augen die blutigen Schauspiele der Schlachten, und es gab keine Scholle italienischer Erde, welche nicht den verstümmelten Cadaver eines französischen, deutschen oder russischen Kriegers bedeckte; es gab keine Stadt, kein Dorf, keinen Weiler, wo man nicht das Geschrei der Verwundeten vernommen, wo man nicht in der Nähe alle Schrecken des Krieges gesehen hätte.

Die am meisten erschreckten Länder jedoch waren jene Liguriens, der Lombardei und Venedigs, auf denen sich die erste Wuth der fremden Waffen entladen hatte. Die Küste von Genua war die erste, welche von den Heeren Kellermann's, Scherer's, Massena's und Bonaparte's mit Blut bespritzt worden; nach der Schlacht von Montenotte sahen die Ebenen Italiens die Gemetzel der Brücke von Lodi, von Cassano, des Mincio, von Verona, von Arcole, von Caldiero und Rivoli mit endlosen andern Treffen, die später über Genua selbst, auf den Hügeln von Novi und Montebello und auf den Ebenen von Marengo sich entluden. Diese entsetzlichen Scenen des Todes und der Verheerung hatten die Mütter bei der ersten Verlautbarung, daß auch in Italien zur Führung der deutschen,

ungarischen und spanischen Kriege Soldaten ausgehoben würden, in solchen Schrecken versetzt, daß der Schrei ihrer Verzweiflung bis zum Himmel aufstieg, und das unheilvolle Echo ihn in allen italienischen Städten, ja selbst in den entlegensten Bergen und in den einsamsten und wildgelegensten Hütten wiederhallte.

Wie? sagten die Mütter: deshalb also haben wir in unserm Schooße mit solchem Weh unsere Kinder getragen und sie mit solchem Schmerze geboren, deshalb haben wir sie mit solcher Pein an dieser Brust gesäugt, ihre Kindheit mit solcher Sorgsamkeit behütet und zu solch schöner Blüthe ihre Jugend geführt, damit eine Musketen- oder Kanonenkugel sie durchbohre und zerschmettere, damit die ungarischen und böhmischen Säbel sie uns verstümmeln, oder die Lanzen der Uhlanen sie tödten? Und damit unsere so schönen und kräftigen Söhne, sollten sie selbst dem Gemetzel der Schlachten entrinnen, heimkehren ohne Augen, oder ohne Ohren, und mit einem halben Arm oder einem Stelzfuß? O theure Jugend der Heimath, Stütze der Väter, Wonne der Mütter, Liebe der Schwestern, Hoffnung und Eifersucht der Mädchen unseres Vaterlandes, du mußt dich also fern von deinem väterlichen Dache fortschleppen lassen, um grausam in fremden Gegenden hingeschlachtet zu werden, ohne selbst, verwundet und sterbend, einen Gegenstand des Herzens zu sehen, der deine Wunden verbindet, dir den Todesschweiß abwischt, dir die Augen weinend schließt, dir den letzten Kuß der Freundschaft oder älterlichen Liebe aufdrückt? Statt dessen sollst du zerstampft unter den Füßen der Pferde aushauchen, zermalmt von den Rädern, oder sollst in den tiefen Schluchten der Wälder, in die man dich gestürzt, elend zu

Grunde gehen? O Mütter Italiens, ist der Zorn Gottes noch nicht versöhnt, der über unsre Häupter kam durch Niederbrennung der Dörfer, durch Zerstörung der Reben, durch Ausrottung der Obstbäume, durch Erschlagen des Viehes, durch Vernichtung der Ernten, durch den Raub unserer Kleidungsstücke, daß selbst unsre Kinder, die Frucht dieser Eingeweide, uns vom Herzen durch eine grausame Hand hinweggerissen werden, welche sie gleich jungen Stieren zu der Schlachtbank dem Tode in den Rachen treibt? Die reichen Mütter sehen ruhig unsre Aengsten, sie fühlen, drücken sie ihre Söhne an ihr Herz, es nicht zucken, wie das unsere, denn sie kaufen sich, trifft ihre Kinder das Loos der unheilvollen Urne, um einige Tausende von Franken einen mißrathenen Burschen, der ihre Stelle beim Heere vertritt: doch wir, die wir arm sind, die wir von der Hilfe unserer Söhne leben, wir müssen sehen, wie man sie dem Pfluge, dem Hammer und der Säge entreißt, und uns dadurch des Brodes beraubt, das sie für uns mit ihrem Schweiße verdienten, und das uns ihre kindliche Liebe würzte. Und du, gerechter Herr der Erbarmungen, der du uns zu solchem Kummer aufbewahrtest, ach! gedenke der Bitterkeit, des Leides und des Schmerzes jener Schmerzenreichen, welche so sehr um dich weinte, als sie dich in den Händen deiner Feinde sah; jenes Messer, das ihr Herz durchbohrte, dringt scharf und spitzig auch in unsere Brüste: erbarme dich unser, Herr Jesus, habe Mitleid mit so vielen Müttern, bemitleide unsern Schmerz. —

Und hier verdoppelte sich das Weinen der armen Frauen, es verstärkte sich das Geschrei ihrer Verzweiflung, und ihre angsterfüllten Klagen dnrchhallten grausam die

entsetzten Gefilde Italiens. Wir, die wir uns daran erinnern, wir, die wir jene Klagen hörten, die wir jene Aengsten sahen, wir allein sind im Stande, sie vollkommen zu verstehen. Wie oft doch starrten unsere Mütter uns fest an, und sahen sie uns fröhlich und um die Zukunft unbekümmert aufwachsen, bemerkten sie an uns jugendliche Kraft und jugendlichen Uebermuth, gewahrten sie auf unsern Wangen das frische Roth der Gesundheit, so suchten ihre Blicke ängstlich, ob sie nicht irgend einen Fehler des Körpers entdeckten, ob das Auge nicht schiele oder kurzsichtig sei, ob unser Gehör nicht schlecht, ob unsere Füße nicht verwachsen wären, oder ob unser Rückgrat sich nicht so krümmte, daß wir vom Militär frei würden. Und während die Mütter sonst über die Schönheit und Kraft ihrer Söhne stolz sind, ja sich sogar darauf was einbilden, wurden unsere Mütter, sobald sie sahen, daß unsere Glieder gerad und stark, und wir munter und flink waren, traurig, ein unheilvoller Gedanke benagte sie innen, es zuckte ihr Herz und zog sich zusammen bei dem Gedanken, in einem oder zwei Jahren fallen wir der Conscription anheim.

In dieser grausamen Lage nahmen die Eltern zu tausend und tausend Schlichen und Pfiffen ihre Zuflucht, um die Rettung ihrer Söhne zu versuchen. Die Liebe schärfte nie ihren Geist so sehr wie bei diesen Gelegenheiten, noch machten sie sich ein Gewissen, um ihre Söhne zu retten, die Söhne andrer zu opfern. Daraus entstanden denn Uebelwollen, Neid, Verdächtigungen, Groll und tiefer, hartnäckiger, tödtlicher Haß, besonders in den Flecken, den Dörfern und den Weilern, wo alle gegenseitig sich kennen, wo jede Handlung, jedes Wort, jeder Schritt ausgespäht

wird, wo die Gedanken beengter, die Blutsgefühle lebhafter, die Sitten rauher sind, wo die Rache rascher und grausamer ist.

Ei, der und der macht sich jetzt viel mit dem Arzt zu schaffen, sagte einer: was wohl das für eine neue Freundschaft sein mag? Früher schauten sie sich gar nicht an, sie grüßten sich kaum; ich weiß, im Munizipalrath hat er gegen ihn bei Gelegenheit seiner Anstellung gestimmt; vor drei Jahren, damals als seine Frau erkrankte, ließ er den Arzt des Nachbarstädtchens kommen. Jetzt ladet er ihn stets zu Tisch, jetzt erbot er sich ihm für sein letztes Söhnchen zum Gevatter, und er machte der Wöchnerin ein Geschenk, wie kein Marchese ein so reiches gegeben hätte. Da steckt was dahinter; sein Erstgeborner muß nächstens zur Conscription; doch wenn sie ihn frei lassen... alle Teufel!... beim Leib... beim Blut... ich werde es ihn fühlen lassen, daß auch ich, wenn gleich ich arm bin, einen Sohn habe, und daß auch ich ihn liebe, und nie werde ich zugeben, daß er für den seinen Soldat werden soll. Wir werden es sehen. —

Sag' mir doch, raunte ein andrer wo anders in das Ohr eines Freundes, sag' mir doch, was ist denn das mit der Bekehrung Cecco's? Dieser Cecco da, dieser Spitzbub', diese verdammte Seele, der wie ein Hebräer auf Wucher auslieh, der wie ein Türke fluchte, dieser Betrüger, dieser gewaltthätige Mensch, dieser Bandit, mit dem es keiner aufnehmen wollte, dieser Säufer, dieser Spieler, der macht jetzt den Betbruder, hört alle Morgen die Messe des Erzpriesters an, lüftet eine halbe Meile weit vor ihm schon die Mütze, küßt ihm die Hand, leistet tausend Dienstchen der Mattea, welche das Factotum des

Pfarrhauses ist, bringt ihr Körbchen voll Kirschen und Königinpflaumen, die sie so gern genießt, er schickt seine Frau zu ihr, welche ihr oft gewisse schöne fleischfarbene Atlaßbänder zum Besetzen der Schürze bringt, und sie sagt zu ihr: sie sei noch jugendfrisch wie ein junges Mädchen, und sei einmal der alte Pfarrer todt, so könne sie sich noch leicht verheirathen. Denk' dir nur: wenn sie nicht schon in den Sechzigern ist, so fehlt wenigstens nicht viel daran. Nun sage mir einmal, Battista, glaubst du nicht auch, daß Cecco, der einen conscriptionsreifen Sohn hat, den Erzpriester für sich bei dem Friedensrichter gewinnen will, welcher bei der Prüfung der Rekruten den Vorsitz führt? Carluccio sagte eines Tages zu mir und du weißt, daß Carluccio mit Cecco Ein Leib und Eine Seele ist, ja der sagte zu mir, Sandro, Cecco's Sohn, habe beim Aufheben eines Sackes mit Getreide sich einen Bruch gehoben und trage einen Leibgürtel. O Battista! Sandro und ein Bruchband? ein Bruchband? Sandro, dieser kräftige Jüngling! Ich will um meinen Mahlstein in meiner Mühle ein Band legen, der hat eher einen Bruch als er. Und mein Söhnchen, das ein Strohhalm gegenüber Sandro ist, soll Soldat werden, weil Sandro ein Bruchband trägt? O wenn Cecco mir das anthut, so werde ich ihm eines mitspielen, daß der Bruchbandmacher nicht genug Bruchbänder haben wird, um seinen Bauch zu halten.

Gib Acht, Nino, rief ein anderer, der Vincenzo, der Ochsenhändler, der geht mir zu oft in die Stadt, der nennt sich einen Freund des Kreispräfekten und des Aushebungscommissärs. Gib Acht, der hat es auf dich gespitzt, und dein lieber Martino wird in den Krieg marschiren müssen,

um seine Haut in Spanien, Preußen, Moskau oder Gott weiß wo zu lassen. Ich weiß bestimmt, daß Vincenzo dem Präfekten einen mit Caffee und Zucker angehäuft vollen Scheffel zum Geschenk machte, und du weißt, was das jetzt für ein Präsent ist, wo alle Häfen den Engländern verschlossen sind, und man über Meer nicht mehr eine Prise Pfeffer, noch viel weniger Säcke voll Zucker und Caffee bekommt. Als er das letzte Mal in die Stadt ging, nahm er hundertfünfzig Napoleonsd'or mit. Das sind so zu sagen gute Augengläser, durch die große Gebrechen an seinem Couscribirten werden entdeckt werden, so daß man ihn als untauglich zurückstellen wird.

Wenn dem so ist, entgegnete Nino, so wisse, ich sage es dir bloß im Vertrauen, wisse Gevatter, daß, wenn Vincenzo den Präfecten und Commissär erkauft hat, ich auch nicht meine Hände im Gürtel stecken ließ, und daß auch ich es verstand, den ersten, vor zwei Monaten von Mailand gekommenen Kriegschirurgen beim Kitzel zu fassen: glaubt jener lausige Emporkömmling von einem Vincenzo vielleicht, er besitzt allein Napoleondors? Indessen sei versichert, mein Martin wird gut zehn Linien kleiner sein, als das letzte Maß der Jäger ist, die beim Regiment die kleinsten sind.

Willst du seine Fersen bis zum Schienbein absägen? was meinst du damit, er werde das Maß nicht erreichen?

Ah! es gibt gewisse Goldsägchen auf der Welt, welche die Riesen zu Zwergen machen werden! Laß nur den Nino machen, er findet schon sein Mittelchen: und das Söhnchen Vincenzo's wird, ob es will oder nicht, den Soldatenrock anziehen müssen. —

So wurde im Geheimen geplaudert und intriguirt,

und dieß waren die Ränke, die Schliche und Kniffe und die bemäntelten Betrügereien, welche fort und fort von der Verschmitztheit und oft von der Bestechung der Väter mit allen den schlimmen, gewöhnlich daraus entspringenden Folgen in das Werk gesetzt wurden. Doch auch die Jünglinge griffen zu offenen Betrügereien, um nicht Soldat werden zu müssen, so groß war die Furcht und der Widerwillen, wovon nicht wenige erfaßt wurden, sich als Nahrung des unmäßigen Ehrgeizes des großen Eroberers hinschlachten zu lassen. Mancher setzte sich daher schlimmeren Gefahren aus, als der Krieg selbst ist, und er zog es vor, sich selbst zu verwunden, dadurch daß er sich den Daumen der rechten Hand abhieb, um das Gewehr und den Säbel nicht handhaben zu können; oder er blendete sich das eine Auge, um nicht zielen zu können; oder er riß sich die vier Schneidezähne aus, um die Patrone nicht abbeißen und das Pulver auf die Pfanne schütten zu können; ein anderer ließ sich von scharfen und beißenden Salben das Fleisch zerfressen, daß häßliche Wunden sich im Gesichte bildeten und Fisteln entstanden, welche Gestank verbreiteten und häßlich anzuschauen waren; wieder andere beschmierten ihr Haupt mit gewissen Unreinlichkeiten, wodurch die Haarwurzeln in Fäulniß geriethen, und Würmer und die Schwindsucht entstanden, welche die Haut mit eckligen Geschwüren überzog; manche gingen mit Grindigen um, um den Grind zu bekommen, mit Krätzigen, um krätzig zu werden, mit Aussätzigen, um mit einem kleinen Aussatz sich zu bedecken, der dann in seinem Wachsen an ihnen eckelhafte Pusteln, Beulen und Geschwüre ansetzte, aus denen Blut und Eiter floß. Es war ein Jammer, zu sehen, wie schöne, wenige Monate vorher

noch blühende und gutgewachsene Jünglinge nun plötzlich zu Krüppeln und mit allen möglichen Geschwüren bedeckt wurden, daß es einen schauderte, sie anzuschauen; einige hieben sich sogar die große Zehe ab und gingen an Krücken, andere machten etliche Tage vorher, ehe sie sich zur Untersuchung stellten, am Fleisch ihrer Schenkel Einschnitte und legten in die Wundlippen Sublimat, damit sie aufschwollen und ein krebsartiges Aussehen annahmen.

Beim Lesen dieser wenigen Skizzen wird mehr als einer mich beschuldigen und tadeln, daß ich Unanständiges und Unfläthiges geschrieben habe, und er wird mich als pöbelhaften Schriftsteller anklagen, der andere zum Erbrechen reizt; doch es geschah blos, um das Uebermaß an Elend klar zu machen, dem jenes arme Italien nicht so sehr durch die fremden Waffen, als durch die Verräthereien und Niederträchtigkeiten der italienischen Ueberläufer preisgegeben wurde, welche als blindes Werkzeug der Freimaurerei nicht eher ruhten, bis sie ihr Vaterland ausgeplündert sahen, und in Knechtschaft, ohne Freiheit, ohne Ruhm und zugleich seiner edlen und kräftigen Jugend beraubt, die man der Liebe der Mütter entriß, um zum Kampfe nicht für die Unabhängigkeit, die Ehre und die Macht ihrer Nation, sondern für die Vergrößerung der Eroberungen und Siege seiner Räuber fortgeschleppt zu werden, welche es stets in der Schmach gemeiner, träger und bettlerischer Knechtschaft hielten. Wer ein Augenzeuge jener Maßlosigkeiten war, oder wer die Geschichte wahrhaft kennt, der weiß, daß dieß keine Lügenworte sind, sondern daß sie einem edlen Zorn und wahrer Vaterlandsliebe entspringen, was auch immer jene dagegen sagen

mögen, die da schreien, wir liebten Italien nicht, wir sprächen blos aus Heuchelei und Niedrigkeit des Herzens, weil wir laut jene tadelten, welche die Freiheit und Unabhängigkeit stets im Munde führen und die Fremden verwünschen, während sie gerade es sind, die das Messer gegen die Bürger wetzen, nach Gemetzeln, nach der Plünderung und Tyrannisirung des Vaterlandes dürsten. Dieß sind die Fremden, dieß sind die Feinde Italiens, und sie sind um so schlimmer, je lauter sie sich als Landeskinder ausgeben, und um so unbarmherziger, je mehr sie Italien den süßen Namen Mutter geben, damit es um so herber die Knechtschaft fühle, und um so härter die Kette es drücke, die seine Füße umgibt, damit um so schmerzhafter der Dolch in sein Herz eindringe, der es tödtlich verwundet. O liebten nur jene Italien, wie wir es lieben! es dürfte nicht so oft darüber weinen, daß seine Religion entweiht wird, daß seine Gesetze mit Füßen getreten, seine Reichthümer geraubt, seine Söhne von Meuchlern erdolcht werden, daß sein Ruhm befleckt, sein Friede erschüttert, seine Sicherheit gefährdet, seine Freiheit auf tausend Arten gefesselt wird!

Was wir vorher auch von der Mißhandlung sagten, zu der sich viele Jünglinge selbst verdammten, um nicht der bevorstehenden Gefahr anheimzufallen, im nächsten Jahre aus der Conscriptionsurne als Soldaten hervorzugehen und den Todesschmerz der Eltern anzusehen, so war dieselbe vielleicht nicht ebenso grausam, noch dauerte sie eben so lang, als andere äußerste Mittel, zu denen sie ihre Zuflucht nahmen. An dem Tage, an welchem im Gemeindesaal die Loose ihrer Freunde, welche ihnen um ein Jahr im Alter voraus waren, gezogen wurden, hatten

sie das grausame Schauspiel der Mütter der Conscribirten vor Augen, welche unten auf dem Platze standen, zitternd zwischen Hoffnung und Furcht, ihre Augen starr auf den Balkon gerichtet, wo man die Namen der Söhne und die von ihnen gezogene Nummer ablas. Diese Scene hätte Tigerinnen und Löwinnen zum Mitleid gerührt, die ja ihre Jungen so sehr lieben und so entsetzlich brüllen, wenn sie vom Jäger aus der Geburts-Höhle geraubt worden sind.

Manchmal sah man, wie jene armen Frauen beim bloßen Hören des Namens des Sohnes schon in Ohnmacht fielen, ehe sie noch die von ihnen gezogene Nummer vernahmen: so groß war die Angst des mütterlichen Herzens! Andere brachen, wie sie die niedere Nummer hörten, in entsetzliches Heulen aus, und mit den Händen die Haare zerraufend, weinten sie, daß es die Sterne hätte erbarmen mögen und schrieen: Ach mein Sohn, mein theurer Sohn, also werde ich dich nie mehr wieder sehen? Also wirst du fern von mir sterben? — Und bei diesen Worten durch die Menge sich Bahn machend, stürzten sie sich wie Pantherinnen zu der Thüre des Rathhaussaales und riefen: Ihr Grausame, gebt mir meinen Sohn zurück! Wer raubt mir meinen Sohn? Gebt ihn mir um der Barmherzigkeit willen! laßt mich ihn nur noch einmal küssen! — und sie näherten sich den Wachen, um die Schwelle zu überschreiten; und oft reichte es nicht einmal hin, zur Versperrung des Weges die Bajonnette zu kreuzen: denn jene Wüthenden packten, vom Ungestüm des Schmerzes getrieben, die Schildwachen bei der Brust, oder fuhren ihnen mit den Händen wie Furien in die Augen, so daß andere Soldaten herbeieilen mußten, um mit Gewalt diese Wahnsinnigen fortzuschaffen.

Bei diesem so grausamen Anblick dachte mehr als ein hochherziger, von lebhaftem, kindlichem Gefühle durchdrungener Jüngling, daß kommendes Jahr auch für ihn die Stunde der Conscription geschlagen hat, daß auch sein Name in die Urne gelegt wird, daß auch seine Mutter von jenem Schmerze erfaßt werden wird, den er jetzt bei den armen Müttern seiner Freunde, welche Soldaten geworden, mitansehen mußte, und er kehrte in tiefer und finstrer Verstimmung nach Hause, überlegend, ob er je ein Mittel finden könnte, diesem Elend auszukommen. Und das nicht aus Feigheit und Furchtsamkeit des Herzens, denn der Italiener hat Napoleon stets Beweise beherzter Tapferkeit und offnen, kühnen Muthes gegeben, sondern Italien war noch in jener alten Einfachheit erzogen, und bei der lebhaften und eingefleischten Liebe zur Familie ließ es sich manchmal durch die Thränen der Mutter rühren, und es zähmte seine Gluth, um sie nicht zu betrüben. Eingeschlossen mit dem Vater zu geheimer Berathung, besprachen daher die Söhne mit ihnen hundert der äußersten Mittel, sich zu retten.

Die einen waren nun Völker, die am Meere wohnten, wie die Ligurier, die Pisaner und alle Anwohner der adriatischen See von Ravenna und Cervia bis über Fermo hinaus; andere waren Völker, die im Gebirge hausten, wie alle jene, welche in den Thälern und an den Bergrücken der Apenninen, oder an den großen Mündungen der kottischen und julischen Alpen sich niedergelassen hatten; wieder andere waren in sumpfigen Gegenden angesiedelt, wie die Mantuaner, die Bewohner von Ferrara, des Polesine, von Comacchio und der toskanischen Maremmen. Diese verschiedenen Völkerschaften suchten

nun auf verschiedene Arten sich dem unerbittlichen Zahn der Conscription zu entziehen, und oft setzten sie sich dabei offenbaren und fürchterlichen Gefahren aus. Denn die Ligurier und Pisaner warfen sich zu zwei oder drei, wie der Zufall eben sie zusammen führte, in eine leichte, offene Barke, nur mit wenig Mundvorrath versehen, und in der dichtesten Nacht, manchmal sogar, während der wüthendste Sturm ging, und das Ufer deßhalb weniger bewacht war, lichteten sie den Anker; und durch Rudern und mit Hilfe der aufgehißten Segel stachen sie in die offene See, um auf die Insel Sardinien sich zu flüchten. Wir kannten welche, die bis über zwanzig Tage auf dem Meer umhergeworfen wurden, ehe es ihnen gelang, Alghero oder den Hafen Torres, oder das Magdaleneiland zu erreichen, und da ihnen das Trinkwasser und die Lebensmittel bereits seit mehreren Tagen ausgegangen waren, landeten sie manchmal so vom Hunger erschöpft und so von den Mühsalen gebrochen, daß sie nicht mehr die Kraft besassen, an das Ufer zu steigen. Andere schüttelten, kaum gelandet, vor Hunger die Eicheln von den Zirn- und Korkeichen herunter, und rissen die Wurzeln wilder Kräuter aus, wie Thiere, um etwas Kraft zu erlangen, damit sie irgend welche Wohnungen, die meistens viele Meilen weit landeinwärts sich befanden, erreichen könnten.

Es gab sogar manche, die verwegen allein in einen Kahn sich warfen und mit einer Hand das Steuer lenkten, während sie mit der andern die Schote regierten, und so irrten sie viele Tage wie eine auf der Oberfläche schwimmende Muschel über die weite See dahin, kämpfend gegen die Fluth der Wogen und den Stoß der Winde, welche das Meer aufregten und wild gegen den zerbrechlichen

Nachen anstürmten, der bald zu den Sternen sich erhob, bald in die Abgründe versank ohne Ruhe Tag und Nacht und stets auf dem Punkte Wasser zu fassen und unterzugehen. Wie viele Fischer des adriatischen Meeres stießen nicht in den finstern Nächten von Pesaro, Rimini, Sinigaglia und Ankona vom Land und fuhren mehr verwegen als beherzt in die gefahrvolle See hinaus, indem sie Dalmatien und der Herzogewina zusteuerten, wo sie nach unsäglichen Anstrengungen anlandeten! da warfen sie sich in die Gebirge und durcheilten die Thäler Albaniens, Serbiens und der Moldau, indem sie jenen wilden Bergbewohnern als Viehhirten dienten, oder sich unter jene armen und rohen Küstenbewohner mischten, um durch Fischfang ihr Leben zu fristen. Einige flohen vor der Verfolgung der französischen Schiffe von Corfu oder von Corsica über Hals und Kopf und wurden so an die Küsten der Berberei verschlagen, wo sie zu Tunis, Algier oder Oran dann zu Sclaven gemacht wurden und in langem Elend mühsame und harte Tage verlebten; doch das im Schweiß verdiente Brod der Türken war ihnen lieber als die russischen Bomben und die deutschen Kanonenkugeln.

Die Bewohner der Maremmen und der tieferen Orte verschwanden plötzlich aus der Gegend, um wie die Wasserhühner und Becassinen in die Moräste und in die weiten Rohrsümpfe zwischen die Binsen der Pfützen und das Farrnkraut der Moore sich zu flüchten, wo sie von der Jagd der Wildenten, Wasserhühner, Schnepfen, Reiher und der andern Wasservögel lebten. Am Tag kauerten sie sich in die Fässer, die sie kurz vorher zwischen dem Rohrdickicht der Sümpfe versteckt hatten, und da lebten sie, im Sumpfwasser vergraben; Nachts verließen sie die-

selben mit ihrem treuen, langhaarigen Hunde und fuhren mit einem schmalen, raschen Kahne durch die bekannten Furten und Canäle der Reisfelder, wo sie an übereingekommenen Orten landeten, an welchen in einem anderen Boote der Vater oder die jüngeren Brüder ihrer mit Weinfäßchen, mit Brod und Käse harrten; und manchmal, wenn der Himmel dunkler war, machten sie Feuer und wärmten sich in einem Topfe etwas Essen: dann sich flüchtig umarmend, kehrte der Jüngling zum Fasse oder zu der Hütte zurück, die er sich auf irgend einem trockenen Inselchen, das von hohem dichtem Schilfrohr verdeckt war, erbaut hatte. Denkt man sich nun, wie viele einsame Tage, welche kalte Nächte voll Reif jene Armen hinbringen mußten, so schaudert es einen. Im Winter erstarrte sie der eisige Nebel, im Sommer röstete sie lebendig die glühende, von jenem stehenden Wasser wiedergespiegelte Sonne; der Nachtthau und die Nachtfröste zogen ihnen in Verbindung mit den bösartigen Ausdünstungen jener ungesunden Luft starke Fieber zu, und die Armen zitterten und klapperten mit den Zähnen, ein starker Schauer durchfröstelte sie, ohne daß sie Schutz und Hilfe fanden, und gelb, aufgeschwollen, halb todt glichen sie gleich dem Hanf in den Gräbern gerösteten Cadavern.

Nicht minder grausam war die Qual jener, die sich in die Gebirge flüchteten, wo sie sich in den Spalten der Felsen, in den Höhlen, oder zwischen den unzugänglichen Kämmen der höchsten Haiden der Eisfelder verbargen, um da mit den Adlern und Falken, mit den Steinböcken und den Gemsen zu leben. Wie viele suchten nicht während einer stürmischen Nacht Schutz vor den Windstößen hinter einem ausgehöhlten Felsen oder innerhalb einer Höhle,

wo sie auf einen zusammengekauerten Bären stießen; oder sie wurden, indem sie auf einen Felsenvorsprung, der in jener Höhle sich befand, ausgestreckt schliefen, vom Gebrüll jenes wilden Thieres aufgeschreckt, das tiefer innen sich verborgen hatte und nun beim Geruch eines Menschen sich auf seine zwei Tatzen erhob, mit der Schnauze schnüffelte und die Zähne fletschte, während das Herz des unglücklichen Flüchtlings vor Schrecken klopfte! Ein anderer suchte, während es in dichten Flocken schneite, etwas Schutz und war bereits im Begriffe, in eine große Grotte zu treten, um sich da vor dem Schneegestöber zu sichern, als er das Geheul von Wölfen hört, die beim Geruch von Fleisch Laut gaben, und der arme, entsetzte Conscribirte klettert bei diesem Geheul auf einen großen Baum des Waldes und muß hier bei eisigem Wind und Schnee, der ihn ganz bedeckt, die Nacht verbringen, um nicht zerfleischt zu werden.

Manchmal traf es sich, daß er sehen mußte, wie sich am Fuße des Baumes bis zu sechs sehr große magere Wölfe ansammelten, mit sich sträubendem Haar, mit klaffendem Rachen, mit glühenden Augen, die es nach ihm gelüstete, die knurrend und wüthend an den Wurzeln kratzten und die höchsten Sprünge wagten, um ihn zu erreichen, so daß der Arme halbtodt vor Kälte oben stand und wie ein Espenlaub vor Schrecken zitterte. Andere, Kühnere, welche im Gürtel zwei Pistolen stecken hatten, schossen sie gegen jene wüthende Bestien ab, die sie durch die Tödtung oder Verwundung einer derselben in die Flucht jagten; oder indem sie am Karabiner ein scharfes Bajonnett hatten, vertheidigten sie sich Leib an Leib gegen die Wölfe mit dieser Waffe. Einer, der einen Bären auf

sich losstürzen sah, stieg eilends eine dicke Eiche hinan, der Bär, wüthend vor Zorn und Hunger, eilte ihm nach, indem er den Stamm des Baumes umfaßte und an demselben bis zu den ersten Zweigen hinaufkletterte. Der muthige Jüngling hielt, als er sah, wie jener mit der Tatze an einen Ast sich klammerte, mit einer Hand sich am höheren Aste fest, während er mit der andern mit seinem Beil auf die Tatze des Bären einen Streich führte, womit er ihm dieselbe wurz weghieb. Die Bestie stieß ein wildes Gebrüll aus und fiel der Länge nach hinunter, wo sie vor starkem Schmerz sich wand und zusammenknäulte und mit ihrem Geheul die Felsen der Thäler erdröhnen machte.

Doch gegen die Wölfe und die Bären konnten sich jene armen Flüchtlinge vertheidigen, und sehr selten wurden sie von solchen getödtet und zerfleischt; die größte Gefahr entsproß ihnen aus der Bosheit und Treulosigkeit ihrer Mitbürger; denn als die Freimaurer der Städte sahen, daß das Glück des französischen Kaiserreiches umgeschlagen hatte und im Abnehmen war, und da sie fürchteten, der Fall desselben führe auch ihren Untergang mit sich, suchten sie es auf jede Weise zu stützen und zu heben; daher wurden sie grausam gegen die Familien der flüchtigen Conscribirten, wendeten ihren Groll, Zorn und Verrath gegen die unschuldigen und unglücklichen Familien, legten ihnen große Geldbußen auf und zwangen sie, ungeheuere Lösegelder zu bezahlen; sie warfen die Väter in die Gefängnisse, raubten die jüngeren Brüder, die sie, ehe sie das Alter hatten, zum Krieg fortschleppten, und plünderten und verheerten die Häuser und Felder der armen Landleute. Nicht zufrieden damit, bestrebten sie sich

die Flüchtigen selbst in die Krallen zu bekommen, überall schnüffelten ihre Spione umher, und beim geringsten Verdacht, die Söhne seien im Hause versteckt, wurden die Kammern mit Gewalt geöffnet, durchsuchte man die Kästen, Schränke und Koffer, deckte man die Dächer ab, um auf die verborgensten Böden hinabzugelangen, durchwühlte man das Stroh, das Heu und die Streu, durchforschte man die Keller, die Gewölbe, die Fässer, die Kufen, nahm man die Laden der Keltern auseinander, so daß die Häuser aussahen, als wären sie von der Wuth des Krieges verheert worden.

Und trotz dem allen entgingen die Mütter manchmal dem höchsten Unglück nicht, nämlich ihre in den Bergen umherirrenden Söhne zu verlieren. Denn nachdem sie über ein Jahr tausend Gefahren getrotzt hatten, indem sie in stürmischen Nächten ihren Söhnen an den einsamen, übereingekommenen Stellen Nahrungsmittel brachten, schlich ihnen irgend ein Böswilliger, der die Ursachen dieser nächtlichen Gänge errieth, nach und verrieth es den Häschern, welche dann unvermuthet aus ihrem Hinterhalt hervorstürzten, über den Conscribirten herfielen, ihn fesselten und ihn zum Militärdepot führten, von wo er zum Krieg abging. Da jedoch gegen die letzten Zeiten die Entweichungen häufiger vorfielen, kam man zu dem grausamen Mittel, sie aus ihren Höhlen und aus dem dichtesten Gebüsch zu treiben, indem man sie mit Bulldoggen und Windhunden jagte; diese stürzten sich, nachdem man sie losgekoppelt und gehetzt hatte, durch alle Felsen, Schluchten und Wälder, und sobald sie eine Spur in der Nase hatten, folgten sie ihr, und bald hatten sie dann den Flüchtling umringt, den sie wüthend anfielen und mit den

Zähnen packten. Die Muthigeren flüchteten sich auf eine Felsenspitze, oder setzten sich rittlings auf einen Baumast, von wo sie mit ihren Flinten Feuer gaben und die wüthenden Hunde verwundeten und tödteten; doch die Jäger kamen nur zu rasch herbei und forderten sie auf, sich zu ergeben, worauf sie gefangen in die Städte geführt, daselbst gefesselt und in fürchterliche Löcher geworfen und dann unter starker Bedeckung von Thurm zu Thurm bis zu den neuen Legionen geführt wurden.

In den ersten Jahren der Conscription in Italien hatten blos die Volksclassen unter diesem Elend zu leiden; doch im Jahre 1812 erging das strenge Gesetz, daß auch die edlen und reichen Herren eingereiht werden sollen, ohne daß sie mehr einen Mann stellen konnten. Dieses Decret warf das Entsetzen in das Herz der italienischen Matronen, denen so jede Hoffnung genommen war, ihre Söhne zu retten. Bei diesen Prüfungen sah man edle und hochherzige Thaten von Bruderliebe; denn da die Erstgebornen marschiren mußten, erbot sich mehr als Ein jüngerer Bruder den Aushebungsgenerälen, anstatt ihrer zu marschiren; während dagegen andere Erstgeborne, welche ein noch junges Brüderchen hatten, bei ihrem Abmarsch zu Gunsten desselben auf alle väterlichen Besitzungen Verzicht leisteten und auf sie ihr Recht der Nachfolge übertrugen.

Dieß war der Zustand Italiens zu den Zeiten des Kaiserreichs und des italienischen Königreiches. Die Patrizierfamilien, welche von den übermäßigen Bedrückungen, Brandschatzungen und Plünderungen der Jahre 1796 und 1797 ausgesogen worden waren, welche mit Auflagen und Contributionen erdrückt wurden, denen man ihre Fidei-

commisse genommen hatte, wurden zuletzt von den Eroberern noch dazu verurtheilt, mit dem Vermögen auch ihre Söhne zu verlieren. Wie viele Mütter starben nicht rein vor Schmerz, wie viele fielen nicht in schreckliche Krankheiten und schleppten ihr Leben von Leid zu Leid, von Erschlaffung zu Erschlaffung dahin, indem sie stets für ihre Söhne zitterten, die man den häuslichen Freuden, dem behaglichen Leben des Reichthums, der Liebe der Väter und Schwestern geraubt, die man den mütterlichen Armen entrissen hatte, um dem Tod in den Schlachten entgegen zu eilen! Einige Mütter jedoch konnten es ganz und gar nicht ertragen, ihre heißgeliebten Söhne zu verlieren, sie warfen sich an deren Hals und beschworen sie weinend, sich nicht dem Ziehen aus der Urne auszusetzen: sie sollten fliehen, sich verstecken, für ihre Rettung und für das Leben ihres alten Vaters, der sie auf seinen Knieen erzog, sowie der Mutter, die sie mit ihrer Milch nährte, vorsehen.

Die Söhne entgegneten, daß sie dadurch Gefahr liefen, die Familie den grausamsten Nachstellungen, dem öffentlichen und Privatzorn, den Erpressungen, Plünderungen, Drohungen und der Furcht auszusetzen; doch die Mütter erwiederten, indem sie die Augen zum Himmel erhoben: Mein Sohn, wenn du nur lebst, wird jeder Schmerz süß, jedes Leid erträglich für das Mutterherz sein. —

Wenn die italienischen Mütter des Jahres 1848 diese Seiten lesen, können sie allein die Tiefe der Aengsten und den Todeskampf des Herzens der Mütter des Jahres 1810—1814 beurtheilen: sie, welche sehen mußten, wie die wahnsinnigen und grausamen Demagogen von ihrem Busen die Söhne hinwegrissen, um sie zum Tode auf den

Blachfeldern der Lombardei und Venedigs oder auf den Wällen Roms zu schleppen. Werden die italienischen Mütter aufgehört haben, um den Raub ihrer Söhne zu zittern, oder werden bald andere Räuber die Nachstellungen und Gewalt anwenden, um sie tausendfach die Qual des grausamen und frevlen Raubes fühlen zu lassen?

III.

Die Vorbereitungen.

Nicht weit vom Palast Marinettens weg läuft und mündet gegen die See zu ein kleines Thal, das mit der Seite des steilen und rauhen Berges gleichsam einen Wall und eine Einfassung des schönen Gartens bildet und ihm majestätischen Reiz verleiht, gleich dem Gegensatz von Schatten und Licht auf Gemälden. Denn während der Garten sich mit der Anmuth und Verschiedenheit von tausend Arten von Blumen, von Grün, von Gebüschen und von stets grünen Lorbeer- und Myrthenwäldchen hindehnt und wunderbar das Auge dessen, der ihn betrachtet, ergötzt, erschrecken dagegen jene so schwarzen, eisenartigen, aufeinander geschichteten und mit den abschüssigsten Felsen gespickten Massen den Blick des sie Beschauenden, wie sie schwebend und drohend zwischen ihren Verzähnungen die dunkelgrünen Lärchen und Föhren einschließen, die dem Anschein nach sie mit ihren verschlungenen und in sie eingewachsenen Wurzeln zusammenhalten. Jene aufeinandergethürmten und umgestürzten Felsmassen fallen allmählig und gegen den Meeresstrand zu in einer Weise ab, daß sie längs der

ganzen See da und dort zerstreut und zerbrochen Felsblöcke liegen haben, an denen das Meer sich bricht, und gegen die es anstürmt und anschäumt.

Einer dieser Felsblöcke jedoch, der im Ungestüm des Absturzes von den andern sich trennte, stürzte so weit in dem Schlunde vorwärts, daß er, indem er alle andere überragt, allein wie ein Thurm steil und über die Wasser ragend sich erhebt und über sie mit finsterm, grimmigem Blick, der die Schiffer erschreckt, hinschaut; mit dem Lande hängt er blos durch einen schneidigen, scharfen Rücken zusammen, der vom Gipfel jäh und fast senkrecht bis zu den tiefen Wurzeln abfällt. Und just auf der letzten Spitze dieses Felsens hatten, wie wir im ersten Kapitel es sahen, die Schiffer als Schutz für ihre Schiffe die weiße Statue der Madonna aufgestellt; doch hoch oben an dessen Stirne, welche auf die See hinausschaut, befinden sich, zwei Drittel des Felsens hoch, zwei Höhlen, die wie zwei Augen jenes furchtbaren Riesen erscheinen. Hier innen nisten in ruhiger Zuflucht die Wildtauben, welche, indem sie diese einsame und vor der räuberischen Hand des Menschen und den grausamen Krallen des Sperbers und Geiers sichere Stelle sich erkoren hatten, zu Tausenden dahin als ihrer Heimath zurückkehren; am Morgen verlassen sie dieselben schaarenweis, um nach Futter zu fliegen, und oft kehren sie dahin zur Aetzung ihrer Jungen zurück, und Abends ruhen sie in den Löchern aus, womit jener Theil des Berges ganz gespickt ist.

Der junge Lorenzo, welcher mit seiner Schwester Violantina oft in seinem Nachen da unten vorbeifuhr, wann die Sonne bereits daran war, in den vergoldeten Wassern unterzutauchen, hob daselbst oft die Ruder aus und ließ

sich auf den leichtgekräuselten Wellen dahinschaukeln, um mit ihr die Rückkehr der Tauben anzusehen, welche schaaren- und reihenweis daherflatterten und ihren Flug zu der sichern Zufluchtsstätte dieser befreundeten Höhlen lenkten. Eines Abends war Violantina traurig und düster, und auf ihrem Antlitz lächelte nicht mehr die gewöhnliche Heiterkeit, noch erklangen von ihren Lippen jene süßen und fröhlichen Worte, die gewöhnlich den Geist ihres Bruders so sehr erheiterten; Lorenzo, der an jenem Tage ein Segel aufgezogen hatte, ließ es daher plötzlich herunter, wickelte es um seinen kleinen Fockmast und sagte voll Kummer zur Schwester: Violantina, was hast du heute, daß du so traurig und so stumm bist? Was soll das bedeuten? Sag' es mir, ich bitte dich inständig darum.

O mein Lorenzo, sagte Violantina, wie kann ich mehr heiter sein nach dem grausamen, kaiserlichen Erlaß, der den Adeligen verbietet, sind sie aus der Urne als Soldaten hervorgegangen, einen Ersatzmann zu stellen, so daß sie nun ohne Rettung in den Krieg ziehen und jeden Augenblick ihr Leben in den Schlachten wagen müssen? Wo ist ein Vater, wo eine Mutter, wo eine Schwester, die einen Augenblick mehr, ich sage gar nicht Freude, nein blos Ruhe und Frieden empfinden könnten? Weißt du, mein guter Enzo, daß von dem Tage an, an welchem jenes grausame Decret erschien, mein Herz von einem tiefen Schmerz durchbohrt ist, welcher es unablässig benagt, und kaum bemühe ich mich, dir gegenüber heiter zu scheinen, so stürmt es innen, daß mein ganzes Herz zuckt und zittert, und insgeheim weine ich Tag und Nacht, und finde weder Ruhe noch Rast. Tausend Befürchtungen

und Beängstigungen stören meinen Schlaf, tausend blutige Gebilde schweben fortwährend vor meinen Augen, und fliehe ich auch in andere Zimmer, oder bedecke ich sie mit meinen Händen, ich vermag es doch nicht, sie zu verwischen, oder wenigstens sie von meinen Augen zu entfernen. Stets sind sie da und schauen mich an und umkreisen mich mit fürchterlichem Anblick, und bald stellen sie dich mir da mit gespaltenem Kopfe, bald mit zerschmetterten Gliedern, bald sehe ich dich unter den Füssen der Pferde zerstampft, bald auf der Bresche durchbohrt, bald niedergestochen auf den Wällen, bald in den Graben gestürzt, bald . . .

Ei, Violantina! Welches Delirium, welcher Wahnwitz ist das? Warum quälst du dich so grausam und unnütz? Weißt du denn, ob ich die Nummer zum Militär ziehe? Gerade da es ein Loos ist, ist es etwas Ungewisses; und du hältst es bereits für etwas Festes, Gewisses und Bestimmtes. Das Loos hängt nur von sich selbst ab, es ist ein Kind der Nothwendigkeit und des Geschickes. Wozu nützt es also, sich um unvermeidliche Dinge zu quälen? Muß ich aus der Urne hervorgehen, so werden deine Thränen die Nummer in meinen Händen nicht ändern, wenn nicht, werde ich nicht hervorkommen, und du hast umsonst geweint, umsonst dich geängstigt und betrübt. Violantina, das Glück regiert die Welt, und es ist blind, taub und thöricht.

Lorenzo, welche Lästerungen entströmen nicht heute deinem Munde! Bist du kein Christ? Lerntest du nicht im Catechismus, daß Gott der Lenker des Weltalls ist? Daß er über alles in seiner unendlichen Weisheit nach Zahl, Maß und Gewicht, ja in seiner Güte sogar über die Menschen mit

großer Ehrfurcht verfügt? Sagen wir nicht stets voll Demuth zu Gott: Herr, meine Geschicke sind in deinen Händen? Alles Geschaffene ist deines Winkes gewärtig? Mein Gott, was muß ich heute von dir hören, theurer Lorenzo!

Doch das Glück ist da, und es ist blind, taub und thöricht, wie ich dir gesagt; wer leitet es nun? Der Zufall; denn sonst wäre es kein Glück mehr.

Geh' doch! Du hältst dich für so gelehrt und weißt noch nicht, daß das Glück ein eitler Name ist, erfunden von der menschlichen Thorheit, welche weder Gott noch seine Vorsehung kennt, die zuweilen auf dem Menschen unbekannten und unzugänglichen Wegen handelt und dieser Anmaßende hat sich nun, um seine Unwissenheit nicht bekennen zu dürfen, ein Gebild, ein Wort erschaffen, das er Zufall, Glück, Verhängniß, Geschick nennt. O geh', geh'! stets liesest du jene gottlosen Bücher, welche deinen Geist verderben und dein Herz verschlimmern! — Und bei diesen Worten brach Violantina in bitteres Weinen aus, was Lorenzo tief im Herzen bewegte, so daß er zu ihr sagte: Wohlan, bete du, die du so gut und fromm bist, also zum Herrn für mich und beruhige dich!

Da erhob Violantina ihre Augen zum Bild Mariens, das von der Höhe jenes Felsens auf sie herabzuschauen und sie zum Vertrauen aufzumuntern schien, und ihr Blick fiel auf jene zwei Höhlen, wo die Tauben ihre Zuflucht hatten, ein plötzlicher Gedanke durchschoß sie, und zu Lorenzo sich wendend, sprach sie: Bruder, liebst du mich? — Lorenzo erwiederte: So innig als möglich! — Wohlan denn, setzte sie bei, mache mich zum zufriedensten Geschöpf der Welt dadurch, daß du die Gunst mir erweisest, um die ich dich bitte.

Gunst? Du hast mir blos deinen Wunsch anzudeuten, und er soll vollkommen erfüllt werden.

Wirklich? Versprichst du es mir, mein Enzo? — Bei diesen Worten ergriff sie seine Hand, drückte sie an ihr Herz, das wie ein Hammer schlug und sagte zu ihm: Schwöre es mir hier, hier auf dieses Herz, das dich so sehr liebt! — Dies alles war das Werk eines Augenblicks. Lorenzo, von einem unsagbaren Gefühl brüderlicher Liebe hingerissen, rief, ohne Weiteres zu bedenken: Ja, ja, Violantina, ich schwöre es dir. —

Da blitzte aus den Augen jenes Mädchens ein solcher Freudenstrahl, daß es nicht zu sagen ist, zu ihrem Bruder gewandt, fügte sie hinzu: Siehst du, Lorenzo, dort oben jene zwei Höhlen, die sichere Behausung so vieler Tauben? Wer weiß, was alles jene Löcher enthalten? Wer weiß, in wie viel weitere Höhlen und Verstecke sie verlaufen und sich hinwinden? Wolltest du nun nicht für einige Zeit jene unbeachtete Zufluchtsstätte erwählen, um dich unsern Eltern und deiner Violantina zu erhalten, welche vor Qual sterben würde, gingest du als Soldat hervor und zögest du in den Krieg fort? Höre: gemäß dem Urtheil der Verständigen scheint es, daß die Sachen des Kaisers rasch abwärts gehen, und ihre Ansicht ist, daß der Stern des großen Eroberers am Erbleichen ist und wohl bald erlöschen mag. Da aber gerade, je verzweifelter seine Lage ist, um so stärker ausgehoben werden wird, um stets neue Soldaten zum Niedermetzeln zu bekommen, so wird es geschehen, daß man zur Schlachtbank die Jünglinge zwingt und schleppt, ehe sie noch ihr einundzwanzigstes Jahr erreicht haben; und bereits flüstert man, die nächste Conscription beträfe die Jünglinge von achtzehn bis

zwanzig Jahren, so daß auch du zum Loosen kämest und wahrscheinlich Soldat werden müßtest. O Lorenzo, müßtest du auch dort innen einige Zeit dich verstecken, würde die Liebe, die du zu uns fühlst, dich nicht dazu bewegen, die Einsamkeit und Langweile eines Lebens zwischen den Eingeweiden jenes rauhen Berges gerne zu ertragen?

Die Liebe, entgegnete Lorenzo, würde mich dieses und noch Schlimmeres ertragen lassen: doch bedenkst du denn nicht, wie schwer es ist, jene Mündungen erreichen zu können; und wie schwer es ist, selbst wenn man in sie gelangt, lang sich dort verbergen zu können?

Um dahin zu gelangen, glaube ich, daß, wenn man sich an einem Seile von oben hinunterläßt, die Sache nicht so schwierig ausfallen dürfte, als es von hier unten den Anschein hat, und auf dieselbe Weise könnte man ein Bettchen nebst einigem andern Geräthe dorthin schaffen, um mit geringerer Unbehaglichkeit dort leben zu können. Was dann die Sicherheit betrifft, so weißt du, welch' treuer Junge unser Baccicia ist; er würde dort hinabsteigen und dir das Nothwendige liefern. In Bezug der Lebensmittel dann würdest du zuerst mit einem guten Vorrath von Zwieback, Käs, Schinken und gutem Wein versehen; später käme man Nachts in einem Kahn an den Fuß des Felsens, du ließest ein Seil hernieder, an dem man einen Korb befestigte, worauf du ihn hinaufzögest und so jede Nacht frische Nahrung zur Erquickung erhieltest.

Die Liebe macht dich erfinderisch, Violantina; doch wer sollte es wagen, Nachts mir Vorrath zuzuführen?

Wer? Baccicia und ich. Wenn die See ruhig ist, so zweifle nicht an mir; denn du weißt, welch' tüchtige

Ruderin ich bin, Dank dir; ist das Meer bewegt, so ist Baccicia so beherzt und kräftig, daß er die großen Wogen nicht fürchtet, und wären sie so hoch wie Berge; ist die Nacht nahe, so ließest du im Korbe den Ueberrest deiner Mahlzeit herunter, und wir legten in denselben für dich neue und noch warme Speisen; denn treten wir aus dem Thürchen unseres Gartens heraus, sind wir ja mit wenigen Ruderschlägen hier am Fuße des Felsens. Und es ist keine Gefahr vorhanden, gesehen und ertappt zu werden; denn da man zwischen Felsen und Felsen dahinfährt, gestattet das hohe Klippenriff, wie du es beobachten kannst, nicht, daß uns eine lebende Seele erblicke. Ferners dürfte niemand sonst als der Vater darum wissen: die Maman bleibt, obwohl sie sehr klug und vorsichtig ist, dennoch stets Mutter, und wüßte sie dich in jenen Höhlen versteckt, so würde sie bei jeder Umwölkung des Himmels, bei jedem Kräuseln der See, bei dem Frost des Winters und der Hitze des Sommers stets in maßlosen Aengsten um dich schweben, während dem es sie, wenn sie dich auf die Insel Sardinien geflüchtet glaubte, zwar wohl schmerzen würde, dir fern zu sein, doch sie würde, da sie dort in Cagliari den Baron di Sorso, das Haus Teolada, Villaermosa, San Vittorio, und in Sassari die Boyl di Putifigari, die Marchesen San Severino und San Sebastiano, sowie die Grafen d'Itiri so genau kennt und mit ihnen befreundet ist, bei der Edelherzigkeit und Artigkeit jener Herren, welche die Höflichkeit in Person sind, und die wie einen Sohn dich aufnehmen würden, beruhigt leben.

Du siehst alles rosenfarbig; doch wenn ich mich aus der Welt absonderte, so würde nur um so schlimmer der

Vater fahren; und obgleich er so verschwenderisch bei Bewirthung und Beherbergung so vieler französischer Generäle sich zeigt, welche sich ihm stets bei den vollen Schüsseln zu irgend welchen Diensten erbieten, so wären sie in diesem Falle wohl die ersten, ihn anzufeinden und ihn für einen gegen den Kaiser Widerspenstigen und für einen Hehler des Sohnes zu erklären; und vielleicht plünderten sie selbst sein Haus und würfen unsern Vater in das Gefängniß, wie man es ja bei manch anderer Familie gesehen hat, deren Sohn sich flüchtete.

Laß' es uns überlegen, und Gott wird uns die Gnade schenken, die Sache so zu färben, daß niemand uns belästigen soll; du weißt, daß ein altes Sprichwort sagt: Alles muß einen Anfang haben. Welch' besserer Anfang könnte nun sein, als dich in Sicherheit zu setzen? als sagen zu können: Lorenzo lebt? — Glaube es mir, dem Weibe, die jetzige Ordnung der Dinge kann nicht lange dauern, weil der Papst Gefangener ist; und wer den Papst anrührt, haut sich mit dem Beile die Füsse ab und fällt. Armer Pius VII.! es schmerzt mich so, ihn in solcher Traurigkeit so streng bewacht zu sehen, daß ich es dir nicht mit tausend Zungen sagen könnte.

O ihr Weiber habt es stets mit dem Papste; wenn man den Priestern ein Häärchen krümmt, so kreischt ihr sogleich: Seht, die Kirche wird verfolgt! und ihr droht mit der allgemeinen Sündfluth; ist der Papst zu Savonna gefangen, so hat das sein großes Warum: was versteht ihr Weiber davon!

Was wir davon verstehen, Lorenzo? Du, der du gelehrt bist, frage die Geschichte, und sie wird dir es laut wie mit Trompetenschall verkünden und dir zeigen, daß

die mächtigsten Herren der Welt, die mit ihren siegreichen Heeren die kriegsgeübtesten Reiche und die unbesiegtesten Nationen erzittern machten, von oben hinunter gestürzt sind.

Gut, gut! Besorge du unser Geschäft, rede mit Papa darüber, ich habe es dir geschworen, und nie werde ich es an meinem Worte fehlen lassen, wenn gleich ich es dir etwas unbesonnen gab. — Bei diesen Worten senkten sie die Ruder in das Wasser und kehrten zum kleinen Hafen des Hauses zurück.

Am selben Abend noch begab sich Violantina mit dem Vater in ein kleines, geheimes Cabinet, wo sie ihm den gefährlichen Plan mit der Höhle auseinandersetzte. Giano hielt an sich, indem er in seinem Herzen die ganze Kühnheit und die Gefahr jenes langen und unbehaglichen Versteckes überlegte. Er fürchtete, die kalte Luft möchte Nachts den dort eingeschlossenen Sohn erstarren, die Feuchtigkeit des Felsens möchte ihm schaden, die Einsamkeit ihn schwermüthig machen, das wüthende Meer möchte hindern, daß man ihm Speise und Erquickung zuführe, die auf der Höhe des Golfes vorbeifahrenden Schiffer möchten ihn erblicken, irgend eine tödtliche Krankheit möchte ihn überfallen. — Ach, wenn Lorenzo, vom Fieber oder den Schmerzen ergriffen, sich nicht mehr bis zum Rande der Höhle bewegen könnte, wer würde ihm helfen, wer ihn trösten, wer an seinem Bette wachen, wer ein freundliches Wort an ihn richten? Nein! lieber sterbe er rühmlich in der Schlacht, wo seine Tapferkeit und sein Muth ihn gewiß auszeichnen wird. —

Violantina jedoch, getrieben von lebhafter Liebe zu ihrem Bruder, sprach so viel, führte so viele Gründe an,

vertheidigte die Sache ihres Clienten mit so mächtigen Argumenten, daß der Vater ihr entgegnete: Wohlan, meine Tochter, du bist weise, aber vielleicht hast du die Art nicht erwogen, wie dein Plan zu verwirklichen ist. —

O, wenn es blos das ist, so überlassen Sie das mir, Papa; Sie wissen, wie treu Baccicia ist, er würde sich aus Liebe zu Ihnen und unserm ganzen Hause in das Feuer stürzen: ich habe bereits an die Mittel gedacht, die er versuchen soll, um damit zu Ende zu kommen; und sollten sie fehlschlagen, so wird die Jungfrau Maria mir bessere einzugeben wissen; o, ich habe nicht die geringste Furcht vor der Welt, ich glaube solche Sicherheit für den beßten Erfolg zu haben, daß es an das Wunderbare streift, und ich lebe der festen Ueberzeugung, solcher Entschluß kann in mir eben nur von Maria erregt worden sein, der ich mich bereits seit langer Zeit inbrünstig empfehle. — Auf diese Worte verließ sie ihren Vater, um Battista aufzusuchen, mit dem sie bis spät in die Nacht hinein lange Besprechung hielt.

Das Schwierigste war der erste Schritt des Sich-hinablassens von jenem so hohen Gipfel des Berges, um die Höhle zu besuchen und zu sehen, ob sich so viel Platz darin befinde, um ein Bettchen und etwas Geräthe hineinstellen zu können, nämlich ein Tischchen, einen Schemel und einiges andere. Um sich ferners von jenen Felsen hinunterzulassen, bedurfte es mindestens zweier weiterer Personen; und das war wieder eine sehr schwierige Sache, da man es ganz und gar vor jedermann geheim halten wollte; doch trotz dem allen wich das muthige Mädchen nicht zurück, und es sagte, sie und Lorenzo würden ihn leicht hinunterlassen,

es gäbe keinen stärkeren und kräftigeren Arm, als den der Liebe; auch das Weib, wenn es liebt, ist kräftig und beherzt wie ein Löwe. Baccicia entgegnete ihr: Und sollte ich auch zermalmt und zerschmettert sterben, um Signor Lorenzo zu retten, scheue ich vor nichts zurück. — Und bei diesen Worten stieg er in die Magazine hinunter, nahm zwei große Rollen Seil nebst einem starken, eisernen Pflock von jenen für die Schiffe und trug sie in den Hintergrund des Gartens.

Gegen Mitternacht stiegen alle drei mit großer Mühe den steilen und scharfen Rücken jenes Felsens hinan, und als sie am Gipfel unter dem Sockel der Statue der Madonna angelangt waren, schlugen sie zwischen zwei Felsen den Pflock ein, an dessen Ende sich ein Ring befand, um welches sie das Seilende vielmals schlangen und festknüpften. Hierauf kniete sich das junge Mädchen zu den Füssen der Jungfrau und betete zu ihr: Schöne und gnadenreiche Mutter Gottes, die du von hier oben das Meer segnest und die Schiffer beschützest, ach, laß dir die Rettung meines Lorenzo empfohlen sein; unter deinem Schutz lasse ich diesen Mann hinunter, und ich bin sicher, daß du mir so viel Kraft verleihen wirst, daß ich ihn unversehrt hinunterlassen und heraufziehen kann, damit wir nach ihm seiner Zeit meinen Bruder hinunterlassen können. — Nach diesem Gebete knüpften sie mit starken Knoten nach Seemannsart die beiden Taue an einander, umbanden den Leib Baccicia's und ließen ihn langsam am Felsen hinunter, bis er die Höhle der Tauben erreichte.

Als Baccicia sich am Rande sah, gab er sich einen Schwung und gelangte so mit der Brust und den Händen auf einen Vorsprung der Schwelle, an den er sich klam-

merte, worauf er sich hineinbegab. Er hatte Zunder, Feuerstein, Feuerstahl und Schwefelhölzchen nebst vielen Lichtern zum Anzünden bei sich, und als er Licht gemacht hatte, begann er langsam seinen Weg anzutreten. Kaum hatte er die Wände der Höhle erleuchtet, als er von einem Flügelschlagen, einem rauhen und tiefen Girren und Gurren erschreckt wurde, das zu gleicher Zeit aus allen Spalten und Löchern jener gewundenen und tiefen Höhle hervordrang. Er blieb unschlüssig stehen, schaute argwöhnisch ringsum und sah, daß es die Männchen der Tauben waren, welche bei diesem plötzlichen Schimmer sich um ihre lieben Jungen und um ihre süßen Gefährtinnen ängstigten. Als er sich hierauf vom ersten Schrecken erholt hatte, ging er in allen Winkeln der Höhle umher, musterte deren Weite, Tiefe und Windungen, erfaßte wieder das Seil, das er wieder vielmals um seine Hüften wand, worauf er durch ein Zucken daran Lorenzo und Violantina das Zeichen gab, ihn empor zu ziehen.

Doch wer kann den Schauder beschreiben, den er durch seine Knochen laufen fühlte, als er bei seinem Austritt aus der Höhle an deren äußersten Rand unter sich jenen so tiefen Abgrund erblickte, als er sah, wie der Felsen senkrecht in das Meer abfiel, und er nun in der Luft schweben sollte, ohne weitere Stütze als dieses Seil, das so schwachen und so ungewandten Händen anvertraut war? Es standen seine Haare zu Berge, er fühlte sein Fleisch erstarren, und wie jedes Haar einzeln sich sträubte, und er wandte rasch seine Augen zur Höhle, um den unten gähnenden Abgrund nicht zu sehen, und als er das Anziehen des Seiles fühlte, half er bei, indem er sich auf die Fußspitzen stellte, um emporzusteigen. Er langte

oben in solchem Schweiße an, daß sein ganzes Gesicht tropfte, und der Schweiß ihm nur so hinunter rieselte; doch da er sich nun sicher sah, dankte er der Madonna dafür, und nachdem er etwas Athem geschöpft, beschrieb er seinen jungen Gebietern die Beschaffenheit der Höhle.

Er erzählte, wie er, so viel ihm das schwache Licht der Kerze gestattete, im Ganzen genommen gesehen habe, daß die Höhle sich tief hinein zöge und an einer gewissen Stelle in einen andern Gang sich hinüberwinde, der gleichfalls auf das Meer hinauslaufe, so daß die Höhle in Folge des Luftzuges sich trocken zeige, und von zwei Seiten Licht einfalle, selbst wenn es etwa oben nicht manche Spalte geben sollte, durch die zu gewissen Tagesstunden etwas Sonne hereinzudringen vermöchte; er glaube daher, man könne daselbst ganz gut ein Bett aufschlagen und es mit einem Schirm oder einer spanischen Wand umgeben; doch das Beste sei wohl, daß man bei diesen Krümmungen ein Licht angezündet haben könne, ohne daß dessen Strahlen die Wände der beiden Ausmündungen träfen, so daß also die Schiffer nicht im Mindesten ein Anzeichen sehen könnten, daß dort innen eine Lampe oder ein Feuer brenne, die irgend ein da verborgener Bewohner angezündet habe. Dieß alles gefiel Lorenzo außerordentlich, denn er dachte, in jener Einsamkeit und in jener Stille sehr viel zu lesen und zu schreiben.

Diese Nachricht war Giano nicht minder lieb, welcher insgeheim alles anordnete und im Hintergrund des Gartens in Bereitschaft halten ließ, was er für gut befand, in die Höhle schaffen zu lassen, und in einer Nacht ließ er selbst, allein von Lorenzo und Violantina unterstützt, Battista am Seile hinunter, worauf er nach und nach das eiserne

Bettgestell und die Bretter dazu, dann die Matratzen, Körbe voll Leintücher und alles andere hinabließ, was zur Ausstattung eines feldmäßigen Cabinets gehörte. Lorenzo seinerseits ließ in andern Nächten zu der Mündung, zu der Battista hinabgestiegen war, einen kleinen Koffer voll Bücher, Papier, Tinte und Federn mit zwei schönen Fernrohren, eines für den Himmel, das andere für das Meer, sammt Bleistiften, Farben und Pinseln, vor allem jedoch ein Fäßchen Oel für die Lampe und Kohlen hinunter, um in einer kupfernen Wärmpfanne Feuer machen zu können.

Violantina jedoch, als liebreiches und für den Bruder besorgtes Mädchen, hatte an tausend andere Sächelchen gedacht, an Nadeln, an Faden für Knöpfe, an Leib- und Handwäsche, an Thee- und Milchgeschirre, an solches für Eingemachtes, das am beßten in Genua bereitet wird, weiters an Flaschen mit Weingeist, um etwas gesulzte Fleischbrühe sieden zu können, nebst vielem anderen Geräthe, dessen der bedarf, der von der Welt abgesondert lebt. Und obwohl, wie wir sehen werden, sie die Art gut ausgemittelt hatte, wie ihr Lorenzo täglich versorgt werden konnte, so versah sie ihn doch mit den feinsten, alten und feurigen Weinen Spaniens, Griechenlands uud Frankreichs, mit Zwieback, Chocolade, Schinken, Salami, Eingemachtem und mit trocknen Früchten in Schachteln und mit Confect jeder Art, so daß jene Höhle zu einer Vorrathskammer für ein Schiff wurde, das sich zu langer Seefahrt nach Polynesien ausrüstete. Inzwischen hatte Battista mit Besen und Scharren eine große Schicht Taubenmist, der die Höhle beschmutzte und verstänkerte, hinweggeräumt und in die See hinabgeworfen.

Es ging bereits dem Ende des Aprils zu, ein milder,

heiterer Frühling entzückte Land und Meer; Violantina, welche stets für die künftige Gefahr des Bruders bangte, der sich dem Alter der Conscription näherte, spornte fort und fort am Vater, daß er doch endlich einmal für die Sicherheit seines Lorenzo dadurch vorsorge, daß er ihm erlaube, in die unzugängliche Höhle jenes Fesens hinunterzusteigen. Und so sehr trieb die Liebe sie an, daß sie sich öfters dem Vater zu Füßen warf, seine Kniee weinend umschlang, und ihn flehte zu gestatten, daß auch sie einmal sich hinablassen dürfe, um die Höhle zu besuchen, damit sie sie sich vorstellen, und wenn sie an den Bruder denke, ihn sich jetzt stehend, jetzt sitzend einbilden und gleichsam von fern mit ihm plaudern könne; doch Giano willigte nie in ihren Wunsch, indem er zu ihr sagte, daß sie, sähe sie sich in der Luft schweben, den Muth verlieren und Gefahr laufen würde, halbwegs ohnmächtig zu werden; diese Weigerung ging ihr schwer zu Herzen, und sie wünschte Flügel gleich den Tauben zu haben, um nach Belieben in jenen befreundeten Versteck fliegen und für ihren Bruder das Zimmer herrichten zu können.

Giano jedoch konnte es nicht über sich bringen, jenen grausamen Entschluß zu fassen, er zögerte in einem fort und suchte Violentina mit den Worten hinzuhalten: Morgen werde ich es sagen, morgen soll es geschehen! Und er war traurig, niedergedrückt, schweigsam, und er wachte ganze Nächte, indem er diesen verwegenen Plan seiner Tochter überdachte. Seine Gattin, welche diesen geheimen Kummer gewahrte, betrübte sich darob, sie forschte nach, sie spähte, sie frug, welch neuer Kummer den Gatten quäle, und sie errieth es ganz und gar nicht; als sie daher eines Tages mit Violantina allein war, sagte sie zu ihr:

Meine Tochter, irgend ein schweres Unglück steht uns bestimmt bevor, denn ich sehe deinen Vater in schweren Gedanken, er seufzt, er ist erregt; er tritt in die Zimmer und verläßt sie wieder, er dreht sich plötzlich um, als ob er fürchte, jemand halte ihn oder folge ihm; er bleibt plötzlich stehen, setzt sich auf das Sopha, reibt sich die Stirne, gleichsam als wolle er einen lästigen Gedanken verjagen oder ihm entfliehen, der ihn in einem fort verfolgt und belästigt. Bestimmt hat er irgend ein geheimes Leid, das an ihm nagt, und du mußt es wissen; denn ich sehe oft, wie du dich insgeheim mit ihm besprichst, wie ihr euch in sein Studirzimmer einschließt und beide dasselbe blaß und fahl verlaßt, und ich sehe, daß du geweint, und zwar lang und schmerzlich geweint hast. Will er vielleicht dich gegen deinen Willen verheirathen? Liebst du irgend einen andern? Sage es deiner Mutter, eröffne dich ihr, vertraue dich ihr an!

Nein, Maman! erwiderte das gute Mädchen, ich liebe nur Lorenzo, und der Vater spricht weder mit mir vom Heirathen, noch will er mich verheirathen; doch ich suche auf jede Weise ihn zu trösten, ohne daß es mir glückt. Mein armer Vater denkt unabläßig, daß Lorenzo bereits am Ende des zwanzigsten Jahres steht, ist dieses überschritten, so fällt er sogleich der Conscription anheim, und Sie wissen, daß der letzte Erlaß des Kaisers nicht mehr erlaubt, daß man wie früher einen Ersatzmann stellen darf, Lorenzo lauft daher Gefahr, als Soldat aus der Urne zu gehen. Denken Sie nun, Maman, ob bei diesen mörderischen Kriegen, in welchen die Blüthe der italienischen Jugend hingeschlachtet wird, die unglücklichen Eltern hoffen dürfen, ihre Söhne, sei es wann immer, zu ihren

Familien zurückkehren zu sehen. Sie abmarschiren sehen und sie für todt halten, das ist eines und selbes.

Auch ich ängstige mich Lorenzo's wegen, doch ich verzweifle nicht; sollte dein Vater, der ganz Franzose ist, welcher mit solcher Hochherzigkeit, ja Verschwendung das Seine wegwirft, um in seinem Hause die Napoleon theuersten Generäle zu ehren, kein Mittel finden, ihn zu retten? diese Freunde vermögen durch ein gutes Häuflein Gold Wunder zu wirken: wenn es blos Geld betrifft, so möge, mein Töchterchen, dein Vater ihnen so viel in den Schlund werfen, daß sie daran ersticken!

Ach nein, Maman! Sie wissen, Paolo Girolamo besitzt viel — viel Gold; trotzdem vermochte er nicht, es durchzusetzen, daß sein Sohn nicht nach Paris mußte. Er mußte ihn ohne weiters hinsenden, und die gute Marie ist darüber in Verzweiflung. Papa entging dem mit genauer Noth, und Lorenzo blieb bei uns: doch die Conscription? Ach diese Ruchlose schont weder Väter, noch Mütter, bei ihr helfen weder Thränen noch Seufzer. Wissen Sie, daß, wenn Papa sich entschließen könnte, wir Hoffnung hätten?

Welche, Violantina?

Soll ich es Ihnen sagen? Bezahlen sie tüchtig sechs kräftige Matrosen von Voltri oder Arenzano, und lassen Sie ihn auf die Insel Sardinien überfahren: o, Napoleon soll ihn dort fassen, wenn er Lust dazu hat!

Du sprichst wundersam! Sollte Lorenzo den Muth haben, jene Ueberfahrt zu wagen? Ich werde mit deinem Vater darüber sprechen, wie als käme es von mir, und wenn es Giano eingeht, potz Tausend! so wird er Himmel und Erde in Bewegung setzen, es auszuführen, glaube das mir, die ich deinen Vater kenne. Er pflegt in seinen

Entschlüssen langsam zu sein, doch hat er einen gefaßt, so will er ihn auch zu Ende geführt sehen, gehe es wie es will! — Um die Mutter nicht in größere Aengsten zu setzen und das Unternehmen mit der Höhle nicht zu gefährden, täuschte Violantina auf diese Art das Herz der Mutter, indem sie ihr beibrachte, der Sohn werde nach Sardinien fliehen, wo sich so viele Herrschaften ihrer besondern Bekanntschaft und von solch zuvorkommender Artigkeit befanden, daß sie ihn als Bruder aufnehmen und sie über jeden Vorfall in Wissenheit setzen würden.

Inzwischen hatte jedoch Giano sich anders bedacht. Der höchste Pontifex Pius VII. war frevlerischer Weise zu Savona bereits seit vier Jahren in Gefangenschaft und von seinen Cardinälen und Prälaten getrennt, damit er die Kirche Gottes nicht regieren und leiten konnte. Zuerst lebte er einige Zeit friedlich im Palast des Marchese Sansoni, eines sehr guten und frommen Edelmannes, welcher damals Bürgermeister oder Syndikus der Stadt war; und da empfing er denn zum Fußkuß die genuesischen Patrizier, welche mit ihren Frauen und Familien dahin kamen, um den Segen des Statthalters Christi zu erhalten, und meistens wohnten sie seiner Messe an und wurden von ihm selbst mit dem Leib des Herrn gespeist. Da aber die Glühendsten ihm bei diesen Gesprächen und unter diesem Anschein der Frömmigkeit heimlich die wichtigsten Geschäfte der Kirche zum Empfang der päpstlichen Unterschrift vermittelten, ließ der argwöhnische Eroberer den Papst in den bischöflichen Palast einschließen, wo er strengstens bewacht wurde, und es wurde ihm nicht gestattet, irgend jemand auf der Welt allein zu sprechen, oder mit jenen von Rom brieflich zu verkehren;

den heiligen Hierarch schmerzte dieß unsäglich, da er so in solchem Sturme das Schiff Petri, das zwischen den rauhesten Felsen hin und her geworfen wurde, nicht leiten konnte.

An jenem Tage seiner geängstigten Gedanken betreffs Lorenzo's wandte denn Giano seine Augen zum Statthalter Christi, und er entschloß sich, auf jede Weise zu versuchen, ob ihm nicht gestattet würde, den Pantoffel des Papstes zu küssen, ihn zu fragen, seinen Rath zu hören und seinen Segen für sich und den Sohn zu erhalten, in der Gewißheit, daß, wenn er ihn erhielte, sein Plan ohne Fehl zum besten Ende ausschlagen werde. Eines Tages stieg er daher unter dem Schein eines Besuches der ihm befreundeten französischen Generäle zu Pferd und ritt nach Savona. Hier erlangte er, nachdem er seinen Wunsch dem kaiserlichen Präfecten, der sein Freund war und oft im Laufe des Jahres zur Erholung auf seine Villa kam, mitgetheilt und ich weiß nicht mit welch neuen Vorwänden ausgeschmückt hatte, von ihm die Erlaubniß, so im Vorübergehen nach der Messe den Papst allein zu sehen; demüthig zu dessen Füßen hingeworfen, erzählte er ihm heftig weinend, in welcher Trostlosigkeit er seines Sohnes halber sich befände, und wie sehr er befürchte, daß dessen Flucht fehlschlagen möchte, und er flehte Seine Heiligkeit an, aus Mitleid für ihn ihn mit dem apostolischen Segen zu stärken.

Pius VII., der so liebreich und gütig war, und welcher durch Erfahrung die Tiefe der väterlichen Aengsten kannte, erbarmte sich des Falles Giano's und tröstete ihn vollkommen; er forderte ihn auf, seine Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit zu setzen, und ertheilte ihm

voll inniger Liebe seinen Segen, den er auf Lorenzo und seine ganze Familie ausdehnte; Giano zog sich daher zu Hause, ohne gegen Violantina ein Wort darüber fallen zu lassen, in seine Gemächer zurück, wo er auf seinen Knieen Gott für solche Güte dankte, denn für ihn war es kein Zweifel, daß jener heilige Segen für ihn fruchtbar an jedem Gut sein werde. Violantina gewahrte des Vaters Veränderung, und sie konnte nicht errathen, welch neue Ursache ihn der tiefen Trauer entrissen hatte, die in den verflossenen Tagen ganz seine Seele erfüllt und sein Antlitz umdüstert hatte. Seine Gattin jedoch, die von Violantinens Gründen überzeugt einen günstigen Augenblick erspähte, um ohne Gefahr einer Weigerung ihm die Flucht nach Sardinien vorzuschlagen, besprach sich, als sie Giano's Stirne heitrer sah, mit ihm lange darüber und suchte ihm auf jede Art zu beweisen, daß dieß der beste Entschluß sei, den er für die Rettung des Sohnes fassen könnte. Giano that, als gehe er auf ihre Gründe ein, lobte sie höchlich darüber und sagte, er verspreche ihr, rasch dieses heikle und gefahrvolle Unternehmen zu Ende zu führen; doch sie solle sich ihrerseits so benehmen, daß die Kinder und viel weniger noch das Gesinde diese Absichten bemerkten, wie sehr ihr auch der gute Erfolg des Planes am Herzen läge. Indessen solle sie heimlich einen Brief nach Cagliari an den Marchese di Villaermosa und nach Sassari an den Grafen d'Itiri und an den Marchese die Sansaturnino schreiben, damit Lorenzo dort nicht unvorhergesehener Weise ankäme; sei dieß geschehen, so werde er selbe beim Absegeln dem Sohn behändigen. Die gute Marchesa war hoch erfreut darüber, sie schrieb kurze und warme Worte an ihre Freunde, legte die Briefe

in ein Fach, das sie verschloß und wartete, bis ihr Lorenzo bereit wäre, jenen kühnen Versuch zu unternehmen.

Während dieser Verstellungen gingen und kamen die französischen Generäle durch die Riviera, und da es damals die Strasse nach der Provence noch nicht gab, und man zwischen Genua und dem Cap Noli reiste, stiegen sie wie vordem im Hause Giano ab, stets mit unendlicher Liebenswürdigkeit und Artigkeit aufgenommen. Eines Abends verzögerte sich nun das Essen, und man fuhr fort, an den gewöhnlichen Tischen zu spielen, als Giano laut zu seiner Gattin, welche die Karten zum Whistspiel mischte, sagte: Kurz, Nicoletta, es ist ziemlich spät, und Lorenzo ist noch nicht von Genua zurück, ich glaube, wir dürfen diese Herren nicht länger warten lassen, und es wäre an der Zeit, uns zu Tisch zu setzen. — Wie es dir beliebt, erwiederte die Gattin; Giano trat zur Thüre und kehrte, nachdem er Befehl zum Auftragen ertheilt hatte, wieder zurück.

Gleich darauf erschien der Tafeldecker und verkündete: Meine Herrschaften, die Suppe steht bereit! — Alle erhoben sich; ein General bot seinen Arm der Marchesa an, ein anderer Violantinen; einige Obristen betraten mit Giano den Eßsaal, wo der Tisch gedeckt stand, schöne goldene und silberne Tafelaufsätze zierten dessen Mitte, und es wurde im feinsten Porzellan aufgetragen. Man setzte sich zu Tische, als plötzlich einige Donnerschläge die Luft erschütterten, so daß die Marchesa erschreckt aufsprang und nach ihrer Gewohnheit bei jedem Donner das Zeichen des Kreuzes machte; hierüber erlaubte sich ein General einen faden Witz, indem er sagte: Marchesa, das ist ein neuer Blitzableiter, den Franklin ganz und gar nicht

kannte. — Es wäre wohl besser für ihn, erwiederte die Marchesa, er hätte lieber die göttliche Kraft des Kreuzes gekannt, als die natürliche einer zugespitzten Stange; denn er hätte bei weitem besser sowohl für seinen Ruhm als was von höherem Belang ist, für das Heil seiner Seele gesorgt. — Der General, der wußte, wie empfindlich die Marchesa war, sobald es sich um die Religion handelte, lenkte das Gespräch auf anderes, indem er fortfuhr:

Marchesa, kehrt Lorenzo zu Pferd oder zu Wasser zurück? — Ich glaube zu Wasser, erwiderte sie: ich wünschte daß dieses Gewitter sich nicht über den Golf ausdehnt; denn obwohl Lorenzo eine gute Tartane und acht kräftige Ruderer hat, so ist doch die Durchfahrt der Bucht von Voltri stets schwierig und gefährlich. — Bei diesen Worten wandte sie sich zu einem Diener mit den Worten: Sage zu Baccicia, er solle durch den Garten zum Ufer hinabsteigen, denn die Tartane muß jeden Augenblick anlangen, ja sie sollte bereits einige Zeit schon da sein — Der Diener entfernte sich; nach einer Viertelstunde kehrte er zurück und meldete: das Schiff sei so eben gelandet, und die bereits an das Land gestiegenen Seeleute bänden die Tartane am Pfahle fest; Onofrio jedoch hätte gesagt, Herr Lorenzo sei nicht mit ihnen gefahren.

Wie? nicht? rief die Marchesa, welche in der That glaubte, er sei nach Genua gefahren, um insgeheim die Verwandten nochmals zu besuchen, ehe er sich nach Sardinien flüchtete. O Giano, setzte sie bei: sage mir doch, hat Lorenzo dir nicht versprochen, seine Abwesenheit solle blos drei Tage dauern? warum sendet er also die Tartane heim? Ich fürchte, es ist ihm ein Unglück zugestoßen, denn

der Junge sah mir seit mehreren Tagen verdüstert aus. —

Ei was! Ihr Frauen, nahm Giano das Wort, denkt stets gleich das Schlimmste, um euch quälen zu können — da bemühten sich die Tischgenossen, sie zu trösten, und sie sagten: Bitte, Marchesa, beruhigen Sie Sich, Lorenzo ist ein gesunder, kräftiger Junge — und ein General setzte hinzu: O was das betrifft, vor kaum fünfzehn Tagen, bei meinem letzten Hiersein gingen wir zusammen auf die Jagd in das Thal von Cocoleto, weit jenseits der Villa Negro: da hätte man diesen gewandten Jüngling sehen sollen, wie er an den Felsen hinter den Hunden, welche einen Hasen aufgestöbert hatten, hinaufkletterte! Er schien einer der flinkesten und geschicktesten Voltigeurs meiner Brigade zu sein, er besitzt eine wunderbare Muskelkraft.

Giano zeigte sich ruhig, und er unterbrach ihn mit den Worten: Wenn die Matrosen gelandet sind, wird Perico, der Steuermann, nicht lange säumen, uns seitens Lorenzo's über die Gründe aufzuklären, die ihn zu Genua zurückhielten; und du wirst sehen, Nicoletta, er wird unsern Vetter Marcello erwarten haben wollen, der ihm bereits versprochen hatte, zu uns auf Besuch zu kommen. —

Bei diesen Worten beruhigte sich die Marchesa; die Arme wußte nicht, daß dieß alles ein von Violantina eingefädelter Streich war, welche in Uebereinstimmung mit dem Vater diese Verstellung veranstaltet hatte, da er wollte, daß auch die französischen Generäle mitgetäuscht würden, damit sie überall die falsche Nachricht aussprengten und bekräftigten.

Während man auf diese Weise plauderte, trat der Hausmeister ein und meldete, Perico hätte ihm einen

Brief des Herrn Lorenzo übergeben. Gib ihn her, sagte lebhaft die Marchesa: Giano, verzeihe mir, ich lese ihn, denn wir Mütter wollen alles mit eignen Augen sehen. — Und wir Väter, entgegnete lächelnd der Gemahl, wir haben wenigstens das Recht, es mit unsern eignen Ohren anzuhören, nicht, Nicoletta? lies uns den Brief vor, denn sieh, auch Violantina möchte ihn nur gar zu gerne, und sie verschlingt ihn fast mit den Augen. —

Da las die Marchesa:

„Theuerste, heißgeliebteste Eltern!"

„Bereits stand ich im Begriffe, in Euern Schooß zurückzukehren, als ich auf dem Wege Balbi Marcello traf, der zu mir sagte: Heute muß ich wichtiger Geschäfte halber bis zum Golf von Spezia mich begeben; Nachts werde ich zu Rapallo anlangen; morgen Abend werde ich auf meiner Villa von Sestri schlafen; am Donnerstag werde ich zu Spezia sein. Ich bin ganz allein; und indem ich so ohne eine Seele zur Seite dahinreite, langweile ich mich zu Tode: Lorenzo, willst du mir nicht Gesellschaft leisten? Ach ja, mein Lorenzo, komm', ich bitte dich darum, bei unserer innigen Freundschaft! — Was wollen Sie, theurer Vater? Ich ließ mich von der Versuchung hinreißen, und heute nach Mittag werden wir im Sattel sitzen. Ich kann nicht sagen, wie lange wir uns in Spezia aufhalten werden. Leben Sie wohl, Maman, küssen Sie für mich Violantina!" —

Ei, sagte die Marchesa: ohne unsere Erlaubniß, wie? Nie erlaubte sich Lorenzo solche Eigenmächtigkeit, und ich wünschte nicht, daß Marcello ihn mir auf Abwege leite.

Nach Spezia! mit so vielen Felsen zu übersteigen, und dann der rauh zu besteigende Berg del Bracco mit seinen so entsetzlichen Abgründen! und den hinauf und hinunter! zwei Jünglinge, allein, unerfahren, zwischen jenen Windstößen, die Himmel und Erde umkehren! O wir armen Mütter! erziehen wir deßhalb unsere Kinder, daß sie in einer Schlucht sich den Hals brechen? — Und indem sie solches sprach, versank die von allem nichtswissende Edelfrau in tiefen Kummer.

Da sagte einer der Generäle, gleichsam als komme ihm unversehens ein tiefer und boshafter Verdacht: Marchesa, wie alt ist dieser Marcello?

Ebenso alt wie mein Lorenzo, erwiederte die Marchesa.

Gnädige Frau, nahm da der General ganz verdüstert das Wort, Sie werden sehen, das wichtige Geschäft, das diesen Marcello nach Spezia ruft, wird darin bestehen, sich an Bord irgend eines englischen Schiffes zu flüchten, um sich der Conscription zu entziehen: doch, es lebe der Kaiser, ich wäre nicht ich, wenn...

Was sagen Sie, General? was schwören Sie? sagte die arme Mutter. O Gott, wollen Sie meinen Lorenzo verhaften? — und bei diesen Worten begann sie heftig zu zittern und fiel ohnmächtig auf ihren Sessel wie eine Todte zurück. Es war das Werk eines Augenblickes. Violantina stieß einen Schrei aus und eilte, die Mutter zu stützen; Giano rief voll Schrecken die Diener, welche herbeieilten und den Saal mit Lärm und Verwirrung erfüllten. Die Generäle doch zogen sich in ihre Zimmer zurück und sendeten in aller Eile einen Courier nach Ge-

nua, um dem Statthalter die Abreise oder die Flucht der beiden Jünglinge zum Golf von Spezia anzuzeigen.

IV.

Die erste Nacht.

In den letzten Engpässen der Appenninen des Bracco liegt thalabwärts und gleichsam unter gewissen Bergkanten sich verkriechend Borghetto, ein Dörfchen von hundert Feuerstellen, wo sich gegenwärtig die Poststation der Militärstrasse entlang befindet, die von der Lunigiana in tausend Windungen zu dem Gipfel der höchsten Felsen Liguriens hinaufführt; im Jahre 1812 jedoch war die Strasse zwischen jenen schwierigen Felsen noch nicht gebahnt, und man mußte zu Pferd über sie setzen. Vor einem kleinen Hause vor Borghetto also, das den Reisenden als eine Art Herberge, als Stallung und sogar als Schenke des Dorfes diente, standen plaudernd „Stallknechte, Köche, Küchenjungen, Führer," und sie erhitzten sich gegenseitig, um herauszubringen, warum seit drei Tagen solche Bewegung auf diesen Gebirgssteigen sich kund gab. Denn zuerst kamen von Seite gewisser Kämme fünf Chevauxlegers daher, die, als sie erhitzt zu Borghetto anlangten, eifrig sich erkundigten, ob zwei junge Herren zu Pferd hier vorbeigekommen seien, der eine mit schwarzen, gelockten Haaren, mager und hager, mit ziemlich großen Oberzähnen, die etwas über die Lippe hervorständen, der andere fleischig, mit kühnen Augen, breiter Stirne und einem Büschel kastanienbrauner Haare auf der linken Seite, mit einer entschlossenen Miene und einer offenen und unge-

zwungenen Haltung. Diese guten Leute zuckten die Achseln und sagten: Ha! heute Morgen zog hier eine Schaar Packpferdeführer mit Kalch für das Heiligthum von Robbiano vorbei, sonst sahen wir niemanden.

Zwei Stunden später langte eine Staffette, gegen Abend eine weitere an; am Tag darauf erschienen Voltigeurs auf den höchsten Gipfeln, andere durchsuchten die Kreuzpfade und die Richtwege, wieder andere machten Halt und lagerten an den Uebergängen, von wo aus sie Runden machten. — Was beim Teufel suchen denn diese? sagten unter sich jene Dörfler, indem sie im Kreis vor dem Wirthshaus standen: du wirst sehen, es ist ihrem Käfig irgend eine fette Drossel oder irgend ein singender Spatz von jenen mit gestutztem Schweif entwischt! —

Wie? glaubst du? sagte ein dicker Kerl mit den Händen in der Tasche, der im Dorfe den Notar und Apotheker machte: das sind diplomatische Geheimnisse! was wißt ihr von Diplomatie, ihr unwissenden Tröpfe! Wir haben da in Toskana die Herzogin Elisa, die Schwester... ha!... ihr versteht mich schon... und bei diesen Worten erhob er sein Kinn und verdrehte mächtig seine Augen. — Zu Savona da ist der Papst, ich will nicht sagen, doch... es ist empörend... ja, ich sah es mit diesen beiden Augen da, und beim Ertheilen des Segens für das Volk vom Balkon des Palastes Sansoni aus schien es, als sähe er gerade auf mich. O, ich glaube ihn noch zu sehen! —

Gut, wohlan, heraus damit, was willst du mit dem allem sagen? Glaubst du, die Prinzeß Elisa sei von Florenz entflohen? sagte der Koch: Die befindet sich zu wohl im Pittipalast, und ubi bene, ibi patria, sagt das Sprichwort. Der Papst... o der Papst ist sanft wie ein

Lamm: nein, nein, es sind so viele Bulldoggen um ihn, daß er, abgesondert von der Welt, nichts vermag als zu seufzen und zu beten; ja, der Brigadier, der vor einigen Tagen hier durchkam, sagte sogar, der Kaiser wolle ihn nach Paris rufen. —

Während jedoch die Bergbewohner Borghetto's sich in diesen irrigen Muthmaßungen ergingen, sah man zu Spezia eine ganz andere Bewegung. Beim Anlangen der ersten Staffette, und dann der zweiten, und dann der dritten sahen die Spezianer auf den Thürmen Signalfahnen sich erheben, dem antworteten die Flaggenstangen der beiden, den Hafen bewachenden Brigantinen, man eilte vom Palast der Regierung zum Hafen, und inzwischen rüstete man auf dem Werft Boote, Feluken, Rennschiffe aus, Matrosen, Schiffsjungen, Auslader, Späher kamen und gingen, kurz es war ein großartiges Durcheinander. Die beiden Brigantinen lichteten den Anker, eine davon segelte um das westliche Vorgebirg, die andere wandte sich nach Osten, um Lerici und Portovenere herum, auf dem Mastkorb standen stets die Wächter, um zu sehen, ob irgend ein Schiff sich am Horizont zeige, und stets auf der Hut, damit nicht irgend ein englischer Kreuzer sie überrasche. Zwischen den beiden Brigantinen schwammen Boote und Gondeln mit zahllosen Kähnen und Lichtern hin und her, um die Befehle der beiden Commandanten zu überbringen. So viele Fischer auch auf offener See sich befanden, alle wurden von den Booten und den andern Kähnen angehalten, die Zollwächter sprangen in deren Barken und durchsuchten alles vom Vorder- bis zum Hintertheil des Nachens, indem sie zu den Fischern sagten: Wer bist du? — Ich bin der Giorgetto, wie jeder

weiß. — Und du? — Man heißt mich Bocca, doch ich bin Barthomé, der Sohn des Donao, der Bruder des Angiotto, des Kalfaterers im Hafen. — Und du, rasch wie heiß'st du? — Lenzin. — Ah, der Lorenzo! Lorenzo, der Sohn Giano's, nicht? — Nein, mein Herr! mein Vater heißt Benardo, und man weiß, daß er eine Schwester hat, meine Base, die beim Goldschmied am Platz wohnt. — Du bist bei der Conscription, du willst zu den Engländern fliehen: im Namen des Gesetzes, du bist unser Gefangener! — Meine theure, schöne Madonna! ich habe nichts Böses gethan, hören Sie! Die Conscription ist für die Jünglinge, doch ich habe Weib und Kind; ich gebe mich nicht damit ab, mich durch Fluchtbegünstigungen in die Patsche zu bringen, nein, ich gehe meinen Geschäften nach. —

Längs dem ganzen Gestade jenes großen Golfes von Spezia durchsuchten diese Corsaren jeden Busen, jede Bucht, jeden Schlupfwinkel, jedes kleine Cap, jede Klippe, jede Felsenvertiefung; und auf so viele Fischer sie stießen, als in der Sonne ihre Netze, Reussen und Hamen auswarfen, alle wurden von den Hafenwächtern angehalten und durchsucht, und mehr als einer derselben wurde gefesselt und vor den Präsidenten der Regierung geschleppt, wo er tausend Fragen und Plackereien ausgesetzt war, so daß diese armen Schiffer und Fischer ganz betäubt waren, in Wuth geriethen und die Spione, die Häscher und Schergen verfluchten, die nicht abließen, sie vor Gericht zu verklagen.

Dieses Wirrwarr fand im Golf, wie jeder sich aus den letzten Worten des vorausgehenden Kapitels entnehmen konnte, wegen unseres Lorenzo's statt, von dem die Fran-

zosen, getäuscht von Violantina, glaubten, er suche sich an Bord irgend eines englischen Schiffes zu flüchten, um der Conscription zu entgehen. Lorenzo jedoch befand sich bereits seit mehreren Tagen in der tiefen Höhle seines Felsens in Gesellschaft der Tauben und seiner trüben Gedanken. Wer vermöchte die Nacht jener Trennung zu beschreiben? wer wäre im Stande, die väterliche Angst, die Qual Violantinens und die Gewaltanstrengung Lorenzo's zu schildern, als er sich vielleicht für immer aus jenen Armen und von jenen mit Liebe erfüllten Herzen losriß?

Die Nacht war finster und stürmisch; den Himmel bedeckten seit drei Tagen Wolken, die der Südwind jagte, und schwarz, dicht und massenhaft wogten sie in der Luft dahin und schienen mit ihren rußfarbigen Rändern das Meer zu streifen, über dessen Fluthen sie sich gleich schwarzen Leichentüchern ausbreiteten, und finster und furchtbar rauschte und brüllte unter ihnen die See. Alles war bereits vorbereitet, um den zweifelhaften Plan zu verwirklichen; es blieb nichts mehr über, als den großen Schritt mit fester Entschlossenheit der drei Herzen zu thun, welche bis dahin alle Aufregungen künftiger Ungewißheiten empfunden hatten, aber das ganze Entsetzen des nun gegenwärtigen Aktes nicht ermessen konnten.

Als die Stunde des Abendessens gekommen, und da es an diesem Abend keine Gäste gab, so daß man vollkommen der häuslichen Freiheit, welche den guten Herzen so süß und werth ist, sich überlassen konnte, bestrebte sich jedes, seinen Kummer der Marchesa zu verbergen, die seit mehreren Tagen schon die Gelegenheit zur Ueberfahrt nach der Insel Sardinien für ihren Sohn erwartete. Als die Diener das Zimmer verlassen hatten, wandte sie sich zu

Lorenzo und sagte zu ihm: Ich übergab hier deinem Vater die Empfehlungsbriefe für unsere Freunde in Cagliari und Sassari; ich empfehle dir, mein Sohn, dich vor der mörderischen Luft zu hüten, die man zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten der Insel einathmet, und vor dem ungesunden Wasser dich zu hüten, das man zuweilen dort in gewissen Sümpfen trinkt; und da du der Jagd so sehr ergeben bist, lasse dich von Erfahrnen leiten und berathen, und wage nicht, dem Unwetter, wie die Sarden sagen, dich auszusetzen: kurz, sei auf der Hut und vorsichtig in allem, ich habe festes Vertrauen auf Gott, daß dein guter Engel dich leiten und uns dich gesund und heil zurückführen wird. Wisse, daß bereits seit über einem Monat Messen für dich bei der Madonna von Savona, bei jener von Acqua Santa, bei jener von Voltri, bei jener von Oregina, alla Madonnetta und alle Vigne gelesen werden! —

Maman, sagte Lorenzo, um etwas Fröhlichkeit in so viel Kummer zu mischen, und da er ungläubig war: Maman, sind alle diese Madonnen Schwestern, oder Basen, oder unter einander verwandt? Das ist ja ein ganzes Bataillon!

Mein Sohn, scherze nicht über die Mutter Gottes, welche es liebt, von ihren Getreuen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Titeln verehrt zu werden, gleich den Königinnen der Erde, die sich freuen, erhaben, mächtig und gütig genannt zu werden, und die es lieben, ihre Gnaden bald in der Königsburg, bald in der Einfachheit des Landes und in der Lieblichkeit ihrer prachtvollen Villen auszutheilen.

Violantina sandte Lorenzo einen ängstlichen und strengen Blick zu, und dieser scharfe, durchbohrende Blick schüch-

terte den unbedachtsamen Jüngling ein und rief ihn wieder zu sich selbst zurück; er sagte daher mit ernstem Antlitz: Maman, Sie, die Sie so gut sind, empfehlen Sie mich Maria, und da ich morgen in aller Frühe nach Genua hinüberfahren muß, bitte ich Sie um Ihren Segen.

Wie? bei dieser stürmischen See willst du fortsegeln? Mein Gott! ich hoffe, dein Vater wird es dir wahrhaftig nicht erlauben. Giano, was meinst du? das ist ja eine See für Corsaren und Flüchtlinge!

Du wirst sehen, Nicoletta, nahm Giano das Wort, von heute auf morgen wird sich der Wind legen, und die See ruhig werden; auf jeden Fall kann Lorenzo zu Pferd sitzen, denn es ist gut, daß er, ehe er entflieht, seine Freunde besucht; ich denke ferners, für ihn übermorgen unsere Tartane abzusenden. Auf denn, legen wir uns schlafen, Lorenzo, damit morgen, ehe es Tag wird, entweder Perico mit der Barke dich erwartet, oder Siro den Tamerlan für dich gesattelt haben und dich auf der Berenice begleiten wird. — Bei diesen Worten erhoben sich alle, und Lorenzo, dessen Herz wie ein Schlägel schlug, kniete sich hin, bat die Mutter um ihren Segen und küßte ihr die Hand; doch so groß war die Aufwallung seiner Seele, daß unversehens eine heiße Thräne auf die mütterliche Hand tropfte, so daß die Marchesa zitternd frug: Lorenzo! du weinst? was hast du?

Ich weine nicht, Maman; es war die Flamme der Kerze, welche beim Aufstehen vom Tisch mein rechtes Auge traf, sehen Sie! und er ergriff abermals ihre Hand und küßte sie nochmals mit verstellter Heiterkeit. Violantina hatte bereits den Arm der Mutter genommen, und mit dem Licht in der Hand führte sie sie nach ihrer Ge-

wohnheit auf ihr Zimmer, wo angelangt sie mit einander die Gebete hersagten; und während die Kammerfrau ihren Dienst verrichtete, ordnete Violantina ihre Haare, half ihr beim Entkleiden, legte sie in das Bett, setzte ihr das Nachthäubchen auf, küßte sie auf die Stirne und entfernte sich hierauf zu ihren Gemächern. Die Mutter jedoch rief sie zurück und sagte zu ihr: Mein Töchterchen, hast du auch daran gedacht, Lorenzo etwas auszustatten? Sage zur Maia (Marietta), sie solle in seine Reisetasche vier Hemden, sechs Taschentücher und seidene Strümpfe legen; für drei Tage reicht es hin. — Maman, es soll geschehen, entgegnete Violantina, und stieg eilig in den Garten hinab, wo gleich darauf durch eine andere Stiege Lorenzo erschien, und alle zwei begaben sich zu dem Hintergrund hinunter, wo Battista ihrer mit den zusammengerollten Seilen in Mitte der Myrthengebüsche harrte.

Da sagte der vorsichtige und treue Diener: Signor Lorenzo, fürchten Sie Sich nicht vor dem Hinablassen, denn aus guter Vorsicht werde ich, wenn Sie rittlings auf der Stange sitzen, Ihren Leib mit einem Ledergürtel an das Tau binden, so daß, sollten Sie durch irgend einen Zufall mit den Händen loslassen, womit Sie das Seil halten, Sie nicht rückwärts fallen können. Auch habe ich einen Enterhacken mitgenommen, damit Sie, sollten Sie nicht sogleich den Rand der Höhle erwischen, den Hacken auswerfen können, der in die Klippen sich einbeißen wird, so daß Sie leicht Sich hinziehen, und sind Sie innen, so nehmen Sie den Hacken zu sich, der für tausend kommende Fälle gut sein kann. Sobald wir Sie gut auf der Stange befestigt haben, werde ich an Ihren Hals dieses verhüllte Laterchen hängen, und wie Sie sicher

auf dem Boden der Höhle stehen, so nehmen Sie deren Mantel ab, und sie wird einen großen Lichtstrahl vor Sie hinwerfen, der Sie bis zur Tiefe geleiten wird, wo Sie auf einem Tischchen eine gut verwahrte Glaslampe finden werden, deren Docht ich mit einem Löschhorn bedeckte, damit nicht etwa irgend eine Taube ihn beschmutze. Ebenso richtete ich einige Kohlen auf dem Kohlenbecken zurecht, das Sie weiter hinten hinter einem Felsenvorsprung finden werden; zünden Sie sie an und bedecken Sie sie mit jener Asche, die sich in dem Säckchen befindet, auf diese Weise werden Sie morgen früh noch Gluth zur Bereitung der Chokolade haben. Uebrigens können Sie ja selbst nach Muße sehen, was dort sich vorfindet, und nach Belieben alles ordnen und richten; heute Abend jedoch werden Sie ein gutes Glas alten Cyperwein trinken, den ich auf das Tischchen neben das Licht gestellt habe, das wird zur Erquickung der Lebensgeister beitragen und Ihnen zu tüchtigem Schlafe verhelfen: Sie werden sehen, junger Herr, Baccicia hat Ihnen ein wahres Brautbett dort zubereitet. —

Während dieser Rede war die Mitternacht bereits nahe gerückt, der Wind blies stark, das Meer brauste längs den Gartenmauern in entsetzlichem Anprall, der Himmel war pechschwarz und drohend, die Einsamkeit tödtlich. Da kam mit ungewissen und zögernden Schritten von der Seite des Palastes der Marchese daher, und hätte etwas Licht ihn beschienen, so hätte man gesehen, daß sein Antlitz sandfahl war, so tief war der Kummer, der grausam ihn zusammenschnürte, so groß die Angst, welche sein Herz zu ersticken drohte. Violantina eilte ihm mit den Worten entgegen: Muth, Papa, Gott behütet uns, sein Engel geleitet uns! sie nahm ihn liebreich beim Arm, führte ihn

zu Lorenzo und sprach: Papa, küssen Sie, segnen Sie ihn! Der Garten wird geöffnet, Battista trägt die Seile in den Kahn, reicht zuerst den beiden jungen Leuten die Hand, und dann geben Violantina und Lorenzo selbe dem Vater, sie stoßen vom Ufer, schwimmen dahin, und fort geht es von Bucht zu Bucht, bis sie zu den Flanken des großen Felsens kommen. Sie landen den Nachen, befestigen ihn an einen Baumklotz, Battista schreitet mit den Seilen um den Hals voran und die andern folgen ihm mühsam, indem sie sich an das Gestrüpp anklammern und mit Händen und Füßen forthelfen. Auf dem Gipfel des Felsens angekommen, eilt Violantina, gleichsam von einer Herzenswallung getrieben, zu den Füßen der Marienbildsäule hin, umarmt, küßt sie, und indem sie hierauf lange Zeit so mit dem Munde auf ihnen lag, ohne ein Wort zu sagen, badet sie sie mit Thränen, drückt sie zwischen ihre Hände und eilt, sich von ihnen losreißend, direkt auf Lorenzo zu, dem sie leis zuflüstert: Bruder, habe Muth und hoffe! worauf sie ihn auf die Stirne küßte; aus den brüderlichen Armen sich windend, ergreift sie die Stange, steckt sie rasch durch Lorenzo's Füße hindurch, hilft Battista ihn anzubinden und ruft zum Vater gewendet: Auf denn, die Hände angelegt und ein Seil ergriffen! du Baccicia nimm das andere, Lorenzo laß dich langsam hinunter, geh', der Segen Gottes ruhe auf deinem Haupte! — Lorenzo sank sanft von der Spitze des Felsens hinunter, er hielt den Hacken zwischen seiner Hand und dem Tau, und als er sich der Höhle gegenüber sah, schüttelte er am Seile, warf den Hacken hinein, sprang auf den Rand der großen Mündung, und als er auf seinen Füßen stand und einige Schritte gemacht hatte, schnallte er den Gurt

los, stieg von der Stange herab, schleuderte sie aus der Höhle hinaus und sah sie emporschweben. Wie der Marchese und Violantina das Seil seiner Last enthoben fühlten, zogen sie es mit erregter Eile hinauf, indem sie zwischen tausend kochenden Gefühlen der Freude und des Schreckens, der Hoffnung und der Furcht, der Frömmigkeit und des Gewissensbisses hin und her schwankten, so daß, als sie vor ihren Füßen die Stange sahen, ein kalter Schweiß an ihrem Leib hinabrieselte und sie auf die Erde sanken, ergriffen von einem Schauer, der all ihre Glieder erzittern, ihre Zähne klappern und ihre Fäuste zusammenballen und erstarren machte. Battista, der sich auf Schlimmeres noch gefaßt gemacht hatte, brachte sie durch wohlriechende Essenzen wieder zu sich, und er stärkte sie durch eine Flasche Malvasier, den er Schluck um Schluck in ihren beklommenen und von der gewaltsamen Zusammenziehung der Muskeln beengten Magen eingoß; und nachdem sie so nach und nach ihre Kräfte wieder erlangt hatten, erhoben sie sich, und der kräftige Bursche nahm zuerst Violantina beim Arme und geleitete sie als starke Stütze zum Kahne hinunter, worauf er rasch den Felsenrücken wieder emporstieg und den Marchese unter den Arm nahm, den er mit großer Mühe den steilen Felsen bis zu dessen Fuß hinunterführte, wo er ihn, der fast von Sinnen war, neben Violantina hinschleifte und da, so lang er war, auf den Boden hinlegte. Der arme Vater erfaßte die Hand der Tochter, seufzte und stöhnte, und manchmal rief er: Ach Lorenzo! mein Lorenzo! weh mir, was habe ich gethan? ich? ich? mit diesen Händen? —

Mitten unter diesen Todesängsten langte der Kahn in dem kleinen Hafen am Fuße des Gartens an, wo

Battista ihn an einen Ring befestigte, worauf er das Mädchen mit den Worten aufrüttelte: Gnädiges Fräulein, das wäre jetzt genug! Die Natur will ihre erste Aufwallung, doch nach ihr muß die Kraft des Herzens unsere Handlungen leiten. Auf, frisch, an Ihnen ist es, den gnädigen Herrn zu ermuthigen. —

Auf diese Worte schien Violantina wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, und sie sprach mit Nachdruck: Ja, Baccicia, du sprichst wahr; an mir ist es — sie wandte sich entschlossen und entschieden an ihren Vater und rief: Papa, Muth, erheben Sie Sich, steigen wir aus der Barke, kommen Sie mit mir und hüten Sie Sich ja, in den Gängen und auf den Stiegen zu wehklagen, das Heil Lorenzo's erfordert es, Ihre Sicherheit verlangt es, der Friede des ganzen Hauses gebietet es; verstehen Sie mich? geben Sie mir Ihren Arm. Leb' wohl, Baccicia, morgen — Bei diesen Worten ergriff sie den Marchese, betrat mit ihm den Garten, schweigend gelangten sie zum Palaste, wo sie sich in die Geschoße zu ebener Erde begab, ein Licht nahm und den Vater in sein Zimmer geleitete, und sie ruhte nicht eher, bis sie ihn im Bette liegen sah. Hierauf trat sie an sein Kopfkissen, legte schmeichelnd die drei Mittelfinger in die Haare des Vaters, streichelte sie und sagte mit himmlischem Lächeln auf den Lippen: Papa, danken wir der großen Mutter Gottes, unserm Beistand, dafür, daß sie dieses schwierige Unternehmen zu so glücklichem Ende führte. Sie verlieh mit ihrer mächtigen Hilfe uns solche Seelenkraft, daß wir den kühnen, ja! aber heilsamen Plan ausführen konnten. Lorenzo halte ich für gerettet; jetzt ist es an uns, unsere Brust zu stählen, und unser Antlitz so sicher zu

machen, daß kein forschendes Auge das geringste Anzeichen der That darauf lesen kann. Vater, versuchen Sie zu schlafen, morgen soll man an Ihrem Gesichte nicht erkennen, daß Sie die Nacht durchwachten.

Das Mädchen sprach als muthige Frau, doch das Herz strafte die Zunge Lügen; wer vermöchte, als sie sich allein in ihrem Zimmer befand, und als der Vater sich dieses Friedensengels beraubt sah, den Sturm zu schildern, der in diesem Herzen wüthete? Eine einzige solcher Nächte kann nicht von allen Freuden der Eroberer der Welt, nicht von ihrem Ruhm und ihren Triumphen aufgewogen werden, und wir sind sicher, daß, wenn am Vorabend der Schlachten ein Feldherr nur halb die Leiden eines väterlichen Herzens fühlte, seine ganze Kraft gelähmt, seine ganze Gluth erlöscht wäre; und doch erstickt jede Feldschlacht in diesen Marterleiden die zarten Herzen von zwanzig- und dreißigtausend Müttern, von ebenso vielen Vätern, Brüdern, Gattinnen und Schwestern, während der Feldherr von der Höhe eines Hügels aus kalt berechnet, wie wiele Opfer die Erzwingung jener Verschanzung, das Ersteigen jenes Mauerkranzes, das Niederwerfen jener Veste kosten würde.

Und du, arme Marinetta, du schläfst ruhig? vielleicht schwelgt dein Herz voll unschuldiger und glühender Liebe in tausend rosigen Gebilden, welche dir im Traume das ehrbare Antlitz dessen vormalen, den du für deinen Bruder nimmst, und du gewahrst noch nicht, oder willst dir selbst nicht bekennen, daß du ihn zum Gatten wünschest, daß du ein Glück träumst, das, wie du hoffst, er allein mit seinem schönen, muthigen und artigen Herzen dir in den ungewissen und kummervollen Tagen des Lebens sichern kann.

Du schläfst; und dein Lorenzo schwebt in tausend Aengsten zwischen Himmel und Meer, allein, verlassen und außer Fassung.

Als Lorenzo am Rande der Höhle sich sah, und unterstützt von seiner natürlichen Kraft und der Furcht, sich hineinschwenkte, sprang er, wie vorher gesagt wurde, auf seine Füße, entledigte sich des Seiles, nahm den Mantel seiner Laterne ab und machte einige Schritte einwärts. In dieser Betäubung aller Sinne, von der er erfaßt war, dachte er an nichts anders als daran, die Tiefe der Höhle zu erreichen; plötzlich doch erschütterte ihn ein wirres und starkes Geräusch, das ihn so packte und erschreckte, daß er fast die Laterne seiner Hand entgleiten ließ; er zitterte, er fühlte alle seine Haare sich sträuben, und weit riß er seine beiden Augen bestürzt auf; und da sah er, wie aus den Löchern und Spalten hundert Taubenköpfe hervorkamen, welche mit geöffneten Schnäbeln pusteten und girrten. Da erinnerte er sich in gutem Augenblicke der Ermahnungen Battista's, welcher das erste Mal ebenfalls über das Kreischen und den Flügelschlag dieser furchtsamen Thierchen, die das plötzliche Licht aufschreckte, sich entsetzt hatte; ebenso machte er sich nichts mehr aus dem Zirpen der Fledermäuse und ihrem Flattern durch die tiefen Gewölbe der Höhle. Endlich bei erster Wendung angelangt, fand er da jene Oeffnung der Zimmerform, wo er den Tisch, das Bett und das andere Geräthe bemerkte, das ihm von der Sorgsamkeit Battista's hergerichtet worden war, der alles mit guter Ordnung und Symmetrie aufgestellt hatte, soweit es eben der schlecht passende Ort gestattete. Er zündete das Licht an; und indem er mit der Laterne weiter suchte, stieß er von einer Seite auf jenen

Felsensporn, hinter welchem sich ein mondförmiger Winkel öffnete, der ihm als Küche und Schrank dienen sollte; und in dessen Tiefe traf er auf einer kleinen Stufe eine Art Nische, die just wie ein Herd aussah. Auf einem Eisengitter sah er die Kohlen aufgeschichtet, und an einem Hacken hing ein Sack Asche, um sie für die erste Nacht zu bedecken; Lorenzo nahm daher eine Handvoll Hobelspäne, legte sie darunter und setzte sie in Flammen, damit die Kohlen in Gluth kämen, welche denn auch mit Hilfe des Blasbalges alle erglühten, worauf er sie mit Asche bedeckte. In jenen Raum zurückkehrend, der zugleich Salon, Eßsaal, Schlafzimmer und Speise war, trank er ein Glas Cypernwein, der ihm ganz den Magen erwärmte, und als er in einer Ecke ein Glas mit zwei Dritttheilen Wasser und einem Dritttheil Oel und obenauf schwimmend auf Kork das Brückchen für das Nachtlicht sah, zündete er das Lichtchen an und stellte es auf einen kleinen Tisch, der von einem Felsenvorsprung gebildet wurde; und da er sich durch die Spannung seiner Gemüthserregungen und durch die Ersteigung des schwierigen Felsens mürbe gemacht und ermüdet fühlte, dachte er daran, sich zu Bett zu legen. Er entkleidete sich, schlupfte unter die Couvertdecke, löschte das Licht aus, und halb aufsitzend schaute er so rings um sich.

Das Nachtlicht warf hinter einem grünen Lichtschirm einen matten, trüben Schein von sich, welcher da und dort an den Vorsprüngen der Felsen zurückspiegelte und in den Vertiefungen und Höhlungen gewisse Massen furchtbarer Schatten zurückließ, welche wie Mündungen dunkler und tiefer Höhlen und wie ein Nest abscheulicher Larven und Schlangen und Drachen erschienen. Diese schwarze Ein-

samkeit, diese Todesstille, welche von Zeit zu Zeit; gleichsam nach dem Takte, das unterirdische Tosen der Fluthen unterbrach, welches dumpf emporstieg und durch die Krümmungen der Höhle hin erklang, erweckten in Lorenzo's Seele einen unbeschreibbaren Schrecken. Es kam in seine Gedanken, wie er von der Welt getrennt und lebendig zwischen diesen Felsentuffsteinen begraben war; unten brauste die See, oben dehnte sich umsonst für ihn klar und heiter das Azurgewölbe des Himmels aus, erglänzten umsonst die Sterne, goß umsonst stumm und sanft der Mond sein Silberlicht aus. Und der Tag! doch wird es für mich je in diesem Grabe Tag werden? wird die Sonne von jenem Lichtmeer, das die Schöpfung verschönert, einen Strahl in die ewige Nacht dieser Höhle senden? wird sich eine Spalte, eine Ritze, ein Löchlein finden, wodurch es mir gestattet wird, ihr Antlitz zu schauen, welches das Leben ergießt und die Herzen erfreut? oder werde ich Armer stets im Finstern tappen und gleichsam sterbend leben müssen?

Während er so mit seinen verzweifelten Gedanken plauderte, sieh, da erglänzte im Schatten einer Vertiefung plötzlich ein Licht, das vorüberzog und verschwand. Lorenzo sprang in die Höhe, er seufzte und heftete starr sein Auge auf jenen Punkt; und er schuf sich tausend schreckliche Gebilde von Gespenstern, die durch die Höhle dahin irrten; bereits sah er deren leere Augenhöhlen, den weit gähnenden Mund, die Zähne, die dürren Kiefer, und er hörte die Gebeine jener Skelette klappern, ihre Zähne knirschen und sah, wie sie ihre fleischlosen überlangen Arme ausstreckten, um ihn zu packen. Ein kalter Schweiß erstarrte ihn, und kaum vermochte er zu athmen; als er jedoch besser

jene Lichtblitze, die sich wiederholten, betrachtete, erkannte er, daß es durch die finstere Luft flatternde Fledermäuse waren, welche von den Strahlen des Nachtlichtes getroffen wurden. Diese Wirklichkeit schnitt den schwarzen Faden seiner Einbildungen ab, und allmählig, mehr niedergedrückt als müde, schlummerte er ein und begrub in seinem Schlafe die entsetzlichen Eindrücke jener ersten Nacht.

Am folgenden Morgen erwachte er gekräftigt und frisch, er öffnete die Augen, schaute rings umher, und in jener ersten Betäubung wußte er nicht gleich, wo er war; doch als er sich sitzend aufgerichtet hatte, sah er sich gegenüber einen Strahl hellen Lichtes, das ihn ganz erquickte. Da begann er ruhig jenen weiten Raum zu betrachten, maß mit dem Auge dessen Höhe und sah die etwas hereinstehenden Spitzen, welche er in der Nacht vorher des Schattens wegen für Schlünde angesehen hatte, die in Höhlen und Abgründe sich vertieften; hinter seinem Haupte gewahrte er ein anderes Licht, und er sah, daß zu dieser Höhle zwei breite Mündungen führten, welche auf das Meer hinausgingen und die Luft frisch und rein hielten; und in der That sah man weder an den Wänden, daß Moos sich ansetzte, noch daß Spalten Geifer schwitzten, noch daß Staub durch die Feuchtigkeit an den Vorsprüngen sich verhärtet hätte.

Er kleidete sich an, schlug die Bettdecken um, um das Bett zu lüften, öffnete die spanische Wand, die es umgab, faltete sie in mehrere Lagen zusammen und lehnte sie an eine Ecke des Zimmers; auf einer Seite desselben fand er die Waschschüssel und den Wasserkrug; er wusch sich, kämmte sich die Haare, legte ein Wamms an, das er um den Leib schnallte, und begann neugierig

sein neues Quartier zu untersuchen. Die Höhle mochte sich in einer Länge von fünfzehn bis achtzehn Fuß hindehnen, breit war sie neun bis zehn Fuß da, wo sie den weitesten Kreis machte, und gegenüber dem Raum unten war sie beträchtlich hoch. Zu dieser Vertiefung nun führten zwei lange, etwas gekrümmte Gänge, voll Spalten, Löchern, Rissen, ausgehöhlten Spitzen, Kanten und Wölbungen, die als sichere Behausung den Wildtauben dienten, welche zu ihnen zurückkehrten und da ihre Nester hineingemacht hatten; diese Gänge mündeten mit zwei breiten Oeffnungen vorn an der Stirne jenes großen Felsens, da wo er senkrecht in das Meer abfiel. Er schaute direkt der südlichen Himmelsgegend zu, daher traf die Sonne, wann sie mitten am Himmel stand, jene zwei Mündungen so genau, daß keine der beiden Wände einen Finger breit Schatten aufwies, und gut sieben Monate des Jahres hindurch konnte man von diesen Fenstern aus die Sonne sehen, wenn sie von dem großen Cap von Portofino auftauchte, bis sie in den Gewässern zu Füßen des Caps von Nodi untersank.

Lorenzo stand betäubt beim Anblick eines so breiten Horizonts da, und nachdem er ihn lange Zeit betrachtet hatte, zog er sich nach innen zurück und durchsuchte den übrigen Theil jener Höhlen; doch wie groß war nicht sein Entzücken, als er auf der linken Seite des linken Eingangs eine Wölbung erblickte, in die er trat, und wo er eine kleine ovale Halle fand, die fast zur Hälfte mit einer großen Platte bedeckt war und gegen Osten in Form einer kleinen Terrasse mit so viel Licht und so viel Luft auslief, daß es eine Wonne war, sie zu sehen! Gewisse kleine Felsen bildeten für sie auf der Seite des Meeres gleichsam ein Geländer, zwischen deren Spalten hindurch

er, indem er an sie das Auge legte, gewahrte, daß sie etwas schief genau gegen die Küste zu liefen, und er erkannte eine Ecke des väterlichen Gartens und einen guten Theil des kleinen Hafens, der außerhalb der Mauer hinter zwei großen Massen hervortrat und ihm erlaubte, die Barke schwimmen zu sehen, welche Nachts vorher ihn zum Berg, in dem er begraben war, übergefahren hatte.

Durch diese Entdeckung fühlte Lorenzo ein Paradies sich vor ihm öffnen, und die Wonne seines Herzens war so groß und so lebhaft, daß er, von einer Freudenaufwallung erfaßt, in die Höhe und umhersprang und zu jenen Felsen eilte, sie liebkoste und küßte, als hätten sie Gefühl; und so groß war die Wallung seiner Gemüthserregungen, daß er gar nicht gewahrte, wie hier innen von oben träufelnd zwischen dem Gestein ein kleiner, klarer und kalter Wasserstrahl herabrieselte, der sich in einer, durch das fortwährende Herabträufeln gebildeten kleinen Wanne ansammelte, überlief und längs dem Felsen in einem kleinen, glatten Canal aus diesem Raume hinausfloß, um sich über die jähen Felsmassen hinunterzustürzen; doch als Lorenzo nach dieser ersten Aufwallung diesen Wasserstreif bemerkte, trank er mit der hohlen Hand davon; und er war hoch erfreut darüber, da er sonst jeden Tag in kleinen Eimern das ihm durch die Barke zugeführte Wasser hätte heraufziehen müssen, so daß er wohl öfters gleich den Schiffern mitten im Ozean Noth daran gelitten haben würde. Hiebei fiel ihm nun ein, daß er sein Frühstück noch nicht zubereitet habe, er holte sein Gefäß, füllte es aus dieser seiner Quelle an und kehrte zum Herde zurück, wo er die Kohlen wieder etwas anfachte, andere hinzulegte, mit dem Fächer sie anwedelte und das Gefäß zum Sieden

daran stellte. Auf ein Teller rieb er ein Chokoladetäfelchen, und als er das Wasser sieden sah, warf er das Geriebene hinein, drehte den Querl rasch darin um und ließ es verdichten, bis er ein Stück Königskuchen in Schnitte zertheilt hatte.

Als er gefrühstückt hatte, bedeckte er die Kohlen wieder mit Asche, spülte seine Tasse ab und fing hierauf an, Stück für Stück sein Geräthe zu prüfen. Auf einer Seite sah er in einem Korbe Tischtücher, Servietten, Leintücher, Handtücher; in einem andern Wäsche; hierauf öffnete er viele Schachteln und kleine Körbchen, und er fand in denselben alle die Näschereien, die Violantinens besorgte Liebe für ihn hergerichtet hatte, die Weinfäßchen, aufgehängte Schinken und die ganze Tisch- und Kücheneinrichtung, die sogar bis zum Propfzieher, zum Saugrohr zum Auffaugen des Weines und Hinüberschaffung desselben aus den Fäßchen in die Flasche, und zu den Suppenseihern und den Zuckersiebchen vollständig war. Lorenzo konnte daher nicht endigen, die Aufmerksamkeiten der Schwester zu bewundern, und er lobte sie laut dafür und seufzte tief, einer so süßen Gesellschaft beraubt zu sein, die allein in dieser seiner Einsamkeit ihm ganz den Umgang mit der Welt ersetzt hätte.

Hierauf öffnete er den kleinen Koffer mit seinen Büchern, die aus schönen, eleganten Ausgaben bestanden, doch zum höchsten Unglück für ihn waren sie voll von schlimmen und bösen Giften und mit jedem abscheulichen Unglauben befleckt. Den ersten Rang unter diesen schlimmen Schriften nahm Volney mit seinen Ruinen ein, Rousseau mit seinem Emil und seiner neuen Heloise, Voltaire mit seinen verführerischesten Abhandlungen, d'Hobbes, Helvetius, Freret, d'Alembert, Göthe's Werther, Weilland's Corinna mit Schriften glei-

chen Inhalts von Engländern, Italienern und Franzosen. Das waren die Bücher, welche an jenen Tagen durch die Hände der jungen Leute gingen, wenn sie unter die Krallen gewisser Geier fielen, die oft sich mit den Federn der Taube schmückten, und Lorenzo war einer dieser Unglücklichen, er hatte Lobredner dieser Doktrinen gefunden, die ihm diese Bücher liehen und dann schenkten. Er hatte einen geweckten, feinen, hellen und kräftigen Geist; doch er wurde nie durch gesunde Grundsätze gestärkt, noch zu jener strengen Logik angehalten, die sich eng an ein gerechtes Criterium hält und nicht duldet, daß man auch nur ein Haar breit von den Normen abgehe, die von dem Rechten und dem Wahren aufgestellt sind; die stets fest, scharfsichtig, mit der Zunge gewandt und eine Feindin der Täuschungen, der Trugschlüsse und der Fehlschlüsse seitens der Arglist, des Betruges und oft der Unwissenheit und der Verdrehung ist.

In den damaligen Schulen lehrte man den jungen Leuten eine leichtfertige, ungewisse, niedrige Philosophie, welche nicht in der Erhabenheit und dem Adel des Geistes, sondern in dem unedlen und gemeinen Schlamme der Sinne ihre Wurzeln hatte. Die Schärfe des Verstandes vermochte nicht sich zu den göttlichen Regionen der Seele zu erheben, um die Natur derselben zu erforschen und in den göttlichen Strahl zu bringen, der sie erhellt und über alles Geschaffene erhebt, der sie zu den unzugänglichen Flügen gegen die ewige Quelle des Wahren und Guten begeistert, wo sie Ruhe und Frieden findet. Die Metaphysik jener Tage war so kleinlich und niedrig, daß sie die Spiritualität der Seele, ihre Freiheit und Unsterblichkeit mit Argumenten beweisen wollte, die ebenso gut zum Be-

weis des Gegentheils hätten benützt werden können, so daß die schlagendsten Wahrheiten, die so lebendig in gesunden Geistern erglänzen, unter jenen trübseligen Trugschlüssen sich umnebelten und verdunkelten und den armen Verstand der jungen Leute dahin brachten, im Ungewissen umherzuschweifen und im Zweifel herumzutappen.

Zu dieser trägen und feigen Schule gesellte sich dann die kühne und drohende Larve des Unglaubens, welcher durch die Feigheit anderer zu einem stolzen und vermessenen Riesen heranwuchs, und es gab Niemanden, der ihm gegenüber trat, so daß er mit sich besiegt und gefangen die Geister und Herzen selbst jener fortschleppte, welche, in besserer Ringbahn geschult, mächtig und stark geworden wären und ihn mit einem Hauch niedergeschmettert und überwunden hätten. Unser Lorenzo war ein solcher; doch da er immer einen Haufen jener trügerischen Sophisten um sich gehabt hatte, welche mit der Kuppelei des Styles, mit dem Prunk der Rede, mit der Anmuth, Schönheit und Gefälligkeit der Bilder und Farben und vorzüglich mit jenem königlichen Schlepp einer erkünstelten Würde die größten Irrthümer unter dem göttlichen Aeußern der Wahrheit verhüllten, besaß Lorenzo nicht die Waffe der gesunden und nervigen Philosophie, um jene Larve abzureißen und in der Sonne der Vernunft die ganze Ekelhaftigkeit jener lügnerischen Schnauze zu zeigen. Dazu kommt, daß gewöhnlich diese schlimmen Schriftsteller mit der Verdunkelung des Geistes zugleich dem Herzen schmeicheln, es verführen und verschlimmern, indem sie den Irrthümern das feine Gift der ausgesuchtesten Wollust beimischen, ein Gift, das sie auf tausend verschiedene Arten schmackhaft zubereiten, und das sie in weiten Tassen schlürfen, ja

trinken lassen, so daß es ihnen in die Knochen, die Fibern und das Fleisch übergeht, und der Jüngling sich in diese Irrthümer so hineinlebt und sie ihm so zur Natur werden, wie das Feuer im glühenden Eisen.

Nachdem Lorenzo seine Bücher besichtigt und Nägel in die Spalten des Felsens hineingeschlagen hatte, hing er mittelst gewissen Stricken einige Bretter an dieselben in Form von Gestellen, und auf dieselben stellte er dann in schöner Ordnung diese seine Hausbibliothek. Zu seiner Unterhaltung hatte er auch einen neuen kleinen Atlas mitgenommen, der genau mit hübschen und deutlichen Farben abgetheilt war und die Orte der Reisen Cook's und der andern tüchtigen Seefahrer auf den südlichen und arktischen Meeren angab, Reisen, deren Schilderungen er sich verschafft hatte, und an denen er sich über die Maßen ergötzte. Als er daher alles an seinen Platz gestellt und geordnet hatte, nahm er aus ihren Futteralen die beiden Fernrohre, um sie zu richten und auf die Böcke zu stellen. Das Seefernrohr konnte er blos hinter einen Vorsprung aufstecken, der sich gegen die Mündung der Höhle zur Rechten befand und seine Person verdeckte, damit man ihn nicht von den Schiffen des Golfes aus erblickte, obwohl wegen des geringen Lichtes der Höhle keine Gefahr vorhanden war, weder mit bloßem Auge, noch von irgend einem noch so guten Schiffsfernrohr gesehen zu werden. Doch der Kreis, den Lorenzo mit seinem Rohre besichtigen konnte, war immer noch so groß, daß er zur Linken bis zum Vorgebirg von Albaro schauen konnte, während er zur Rechten viele kleine Caps übersah, die gleichsam stufenartig in das Meer hinausragten und voll Dörfchen, Weilerchen und Tannenwäldchen waren, die alle sich in der See spiegelten.

Das Fernrohr für das Firmament verlangte höhere Blicke, und die niedliche Halle der Quelle lieferte ihm dazu durch das Dach jener Platte ein weites Fenster, um gegen Osten zu schauen und den Lauf der Gestirne bis beinahe zur Meridianhöhe zu verfolgen, was ein schönes Stück des Zodiakus ausmachte. Er aber war nicht zufrieden damit; denn er wünschte sehnlich, ohne Gefahr so viel vom väterlichen Garten zu sehen, als möglich, ja er wollte, wenn es sein konnte, die Vorderseite des Palastes entweder ganz, oder doch zum Theil sehen, und er sagte zu sich: wenn ich auf die Felsen klettere, muß ich den Kopf und vielleicht die ganze Person hinausstrecken, und ich laufe Gefahr, von den umliegenden Gärten, vorzüglich von jenem Marinettens aus gesehen zu werden, der diesem großen Felsen gegenüber liegt; es Nachts zu thun, was würde das mich helfen? Gesetzt auch, es scheine der Mond in seinem vollen Glanze, so werde ich blos große Schatten sehen, und mein Herz würde sich an dem wenn auch fernen Anblick der meinen weiden.

Doch die Liebe ist eine feine und scharfsinnige Meisterin, und während Lorenzo entmuthigt dastand und fast an seinem Unternehmen verzweifelte, blitzte plötzlich ein schöner Gedanke durch seinen Geist, durch den er hoffte, wenn er glücken sollte, selbst im Sitzen beim Lesen oder Zeichnen sein Auge am Anblick dessen weiden zu können, was ihm auf der Welt das Theuerste war. Und bereits glaubte er in seiner vom Wunsch erhitzten Einbildung, dieser sein erfinderischer Plan erstrecke sein Auge nicht blos auf den Balkon und die Terrasse, sondern selbst sogar durch die Fenster, und er könne daher seine theure Violantina am Fensterfries traurig sitzen und zu dem Felsen

blicken sehen, der ihren geliebten Bruder einschloß, und er könne ihr von da Grüße und Wünsche für alles Gute senden. Er hoffte auch, gegen Abend Marinetta in ihrem Garten spazieren gehen zu sehen, die er insgeheim mit lebhafter und aufrichtiger Liebe liebte, und aus vielen Anzeichen schien es ihm, daß das gute Mädchen ihm wieder mit reiner Neigung zugethan sei; er stellte sie sich als bekümmert über seine Flucht vor, er glaubte sie in Furcht und Ungewißheit über sein Loos und dachte sich, wie sie sinnend und trüb unter einer großen Steineiche sitzen, nach ihm seufzen und zitternd die See betrachten werde, da sie vielleicht glaube, er sei nach Sardinien geflohen. Armer Lorenzo! hoffst du, ein Prophet zu sein?

V.

Der Einsiedler.

Es gibt vielleicht nicht eines, weder unter den Knaben, noch unter den Mädchen, das nicht zu seiner Unterhaltung den Robinson Crusoe und den schweizerischen Robinson gelesen, und ohne es zu gewahren, viele Stunden des Tages und der Nacht damit verbracht hat, jene so verschiedenartigen Unfälle voll Neugier und Verwunderung zu durchfliegen. Denn da der erstere Robinson im Meere bei einer öden Insel Schiffbruch litt, und unglücklicherweise alle Matrosen und Passagiere in der Tiefe der Wasser umkamen, vermochte er allein durch Schwimmen mit Füssen und Händen und unter unsagbarer Anstrengung die Insel zu erreichen. Er war nackt, allein und von allem entblößt; er hatte keine andere Hoffnung als die auf Gott

und in die Kraft und Ausdauer seiner Seele. Er fand in einem nicht weit entfernten Berge eine kleine Höhle, in die er sich flüchtete, und da er vom Hunger getrieben nach wilden Früchten ausging, um sich damit zu sättigen, sah er, als er sich etwas gestärkt hatte, daß das gescheiterte Schiff vom Ungestüm der Wogen zwischen zwei große Klippen getrieben worden, wo es fest stecken geblieben war.

Aus diesem unglücklichen Vorfall schöpfte der englische Erzähler mittelst der Fruchtbarkeit seines Geistes die glückliche Gelegenheit, uns alle Bemühungen des schiffbrüchigen Robinson zu schildern, um zu dem Schiffe zu gelangen und aus ihm alles das sich zu verschaffen, was ihm in die Hände fiel, damit er an jenem einsamen und wilden Orte sein Leben erhalten und beschützen konnte; und er ließ sich auf tausend feine und geistreiche Schilderungen und beschrieb uns die mannigfachen Weisen, wodurch Robinson es erreichte, aus der Höhle sich eine bequeme und sichere Zufluchtsstätte zu schaffen, die er zugleich in eine Vorrathskammer und einen Keller, in ein Zeughaus und in eine starke Veste mit Pallisaden, Brustwehren und innern und äußern Verschanzungen umwandelte. Er erzählt uns alle seine Verfahrungsweisen beim Fischfang und bei der Jagd, und wie er es anstellte, sich einen Stall voll Kaninchen und eine kleine Heerde zu verschaffen, die ihm Fleisch und Milch und Felle zur Bekleidung lieferte; er läßt ihn viele Ausflüge machen, um das Eiland auszukundschaften, wobei dann neue Unfälle und seltsame Abenteuer sich ereignen, in denen er uns die scharfsinnigen und raschen Mittel schildert, die er anzuwenden wußte, um sich aus allen Bedrängnissen zu ziehen, so daß es in Wahrheit ein Vergnügen gewährt, sie zu lesen.

Auch der andere Robinson, der schweizerische genannt, besteht tausend Abenteuer, die einen anziehend unterhalten, da auch er mit Weib und Kind bei einer Insel des Ozeans strandete. Und während der Crusoe'sche Robinson beweisen will, wie ein Mensch allein mit raschem Geiste, kühnem Herzen und ausdauerndem, festem und kräftigem Charakter auf verschiedenartige Weisen für sich sorgen kann, zeigt die kleine Familie des zwinglianischen Geistlichen, wie der väterliche Verstand und die mütterliche Sorgfalt den wunderbarsten Anstrengungen gewachsen sind, gilt es, die Kinder von all jenen tödtlichen Nöthen zu erretten, von denen sie sich auf einem einsamen, von jedem menschlichen Umgang getrennten Gestade ohne Waffen, ohne Kleider, ohne Nahrung und Dach umringt sehen.

Doch diese Robinsone befanden sich auf offenem und an Früchten, Thieren und Fischen fruchtbarem Lande. Es stand ihnen frei, sich tausend Beschäftigungen zuzuwenden, tausend Sachen zu überdenken und in das Werk zu setzen, tausend verschiedene Handlungen zu unternehmen, die sowohl nützlich als unterhaltend waren, je nachdem ihnen die Lust dazu kam, oder die Noth es erforderte: unser Lorenzo dagegen war in eine Höhle eingeschlossen; und nimmt man die kurze und einförmige Unterhaltung hinweg, das Zimmer reinlich und in Ordnung zu halten, das Bett zu machen, sich ein kleines Frühstück zu bereiten, zu lesen, zu schreiben und zu zeichnen, so waren ihm alle übrigen Stunden zur Last, und er wußte nicht, wie sie ausfüllen, außer er überließ sich tausend müssigen Phantasien, bis bei angebrochener Nacht die Vorrathsbarke am Fuße des Felsens anlangte, er das Seil hinunterließ und den Korb mit Lebensmitteln hinaufzog, den ihm der treue Battista,

und meistens auch Violantina, wie wir später sehen werden, zuführte.

Welches Leid mußte ihn nicht erfüllen, wenn man das feurige, entschlossene und rastlose Naturell Lorenzo's, wenn man sein junges Alter, die Blüthe seiner Kraft, seine Sucht nach Vergnügungen, seinen Hang zur Jagd, sein Bedürfniß zu wirken, zu sprechen, sich auszulassen bedenkt; und erst gar, wenn man sein höchst gefühlvolles, liebendes Herz in Betracht zieht, dessen heiße Neigung nur um so tiefer wurzelte, da sie eine geheime, eine verschlossene war, und die sich deßhalb in die innersten Fibern des Herzens, welche ohne Trost, ohne Hoffnung von ihr erglühten, zurückzog und zusammendrängte! Doch gleichwie den selbst in einem entsetzlichen Kerker eingeschlossenen Gefangenen, wenn nur ein Lichtfaden ihn erhellt, dieser kleine Strahl bei seinem Erscheinen aufheitert, und er lange Stunden sich damit unterhält, ruhig diese so winzigen Staubwirbelchen zu betrachten, welche in tausendfachem Kreise sich verschlingen, die seine Phantasie mit tausend reizenden und süßen Gebilden umkleidet, ebenso empfand Lorenzo in seiner Höhle eine unsägliche Befriedigung an jedem Dingelchen, das die lange Oede seiner Einsamkeit zu unterbrechen vermochte, und er suchte seinen Geist stets zu neuen Wegen, seine Langweile zu verscheuchen, anzuspannen.

Im vorhergehenden Capitel verließen wir ihn in einer Freudenaufwallung und jubelnd darüber, daß er glaubte, sicher die Art entdeckt zu haben, wie er jedes Mal, wenn es ihm beliebte, nicht blos seinen Palast und den väterlichen Garten, sondern auch den Garten Marinettens mit einem guten Theil der gegenüberliegenden Küste betrachten

könnte. Was that er also? Unter den Geräthen, die Battista für ihn in die Höhle geschafft hatte, befand sich eine große Linse, die auf der Rückseite mit angeräuchertem Wachs bedeckt war, und welche genau die Gegenstände wiederspiegelte, die immer sie von einer Gegend, welche sich in ihr spiegeln konnte, aufnahm. Indem er also nachdenklich in jener kleinen Halle stand und die Augen erhob, sah er eine Felsenspitze, die sich in Form von einer kleinen Säule von den andern lostrennte; er schleuderte daher die Schleife eines Seiles mit Geschicklichkeit über dieselbe und kletterte Nachts an demselben auf jene Spitze hinauf, von wo man den ganzen Kreis der Berge unten bis zum Meere erblickte. Mittelst eines Meißels haute er leise sich eine Vertiefung hinein, um die Linse hineinstellen zu können, er umgab sie hierauf rings mit einem Anwurf von Gyps, und als er sah, daß der Gyps fest angezogen hatte, stieg er wieder zur Höhle hinunter. Am folgenden Morgen nahm er einen etwas concaven Spiegel, der die Gegenstände vielfach vergrößerte und stellte ihn der Linse gegenüber auf, indem er ihm eine solch leichte Neigung gab, daß er alles, was in ihr sich zeigte, rückspiegelnd in sich aufzunehmen vermochte.

Doch wie groß war seine Freude, als er sah, daß sich in diesem Spiegel die Bäume, die Spaliere, die Baumgänge, die Springbrunnen, die Blumenbeete genau wiederspiegelten, als er in demselben aus den Orangen- und Citronenbäumen den prachtvollen Palast seines Vaters hervortreten sah, der, da er zu jener Stunde von der Sonne vollkommen beleuchtet wurde, einen wunderschönen Anblick darbot, die Schatten der Friese hervortreten ließ und die Vertiefung der Fenster mit jenem Dunkel umgab

aus welchem jede Person, die immer sich in demselben zeigen sollte, bei jenem lebhaften Sonnenlicht wundersam hervorstechen mußte! Lorenzo erblaßte und erröthete abwechselnd bei diesem reizenden und unvorhergesehenen Panorama, und zu gleicher Zeit jubelte er auf und zitterte wie ein Mensch, der in süßer Verzückung sich selbst entrissen ist. Er trat zurück, er trat vorwärts, er stellte sich etwas auf die Seite, indem er stets jedoch sein Auge starr auf den Spiegel heftete; er wendete den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Schulter mit jenem Lächeln, das über die Lippen der Maler sich stiehlt, wenn sie die Wirkungen, die Töne, die Lichter ihrer Bilder von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten.

Während er so ängstlich dastand und harrte, ob nicht jemand sich an irgend ein Fenster stellte, um zu sehen, ob er es zu erkennen vermöchte, sah er aus dem Saale auf die kleine Terrasse seinen Leo kommen, ein großes dänisches Windspiel, das ihn stets auf seinen Spaziergängen und bei seinen Spazierritten zu begleiten pflegte. Lorenzo tröstete sich damit; und es schien ihm, als ob das treue Thier wegen der Abwesenheit des geliebten Herrn schwermüthig sei, sich gegen den Felsen zu wendete, starr mit seinen Augen dieser Richtung folgte, und die Nasenlöcher erhebe, gleichsam als suche er in der Zugluft den Geruch seines Gebieters zu trinken; dann ließ er sich auf die Hinterbeine nieder, während er auf den Vorderbeinen stehen blieb, und er wendete sein Auge von diesem Ziele nicht ab. Erfüllt von diesen seinen heißen Wünschen, jemanden zu sehen, blieb Lorenzo geraume Zeit vor dem Spiegel stehen, und als wäre er nicht fern von den Seinen, sprach er: Ach Violantina, warum trittst du

nicht heraus? Du siehst, daß ich hier schon so lange auf der Wache stehe und dich erwarte; zeige mir dein heiteres Antlitz; wünsche deinem Lorenzo ein bischen guten Tag, wünsche ihn mir, Violantina, ich habe dir so viele Dinge zu sagen. — Während der arme Junge sich selbst damit täuschte und seinen Kummer den nackten Felsen klagte, wendete er seine Augen auf die linke Seite des Spiegels, dem Garten Marinettens zu, und ihm schien es, als bewege sich etwas die Wiese daher, welche zu den Rosengesträuchen führte, die in Wäldchenform rings den Fischteich umgaben.

Dieser Fischteich zog sich in weiter Ellipse hin, und in seiner Mitte erhob sich ein Springbrunnen aus reinstem Marmor, der aus den Nasenlöchern von vier Delphinen achtfache Strahlen emporsprudelte, welche beim Herniederfallen die ruhigen Wasser des Fischbehälters kräuselten; zwischen den Delphinen, die sich in schönen Knoten in Kandelaberform erhoben, befand sich ein Becken aus antikem Roth, aus dem sich anmuthig und schlank eine kleine Pyramide erhob, auf deren Gipfel, mit einem Fuß auf einer goldenen Kugel, eine Statue der Venus aus Bronce stand, wie sie aus den Wellen steigt; ähnlich jener von Gianbologna, welche reizend auf dem Springbrunnen der berühmten medicäischen Villa della Petraia auf den Hügeln von Florenz sich befindet, wo die Göttin mit ihren Händen sich das Haar auswindet, das in das Becken Perlen, Smaragde und Rubinen je nach dem Licht der Sonne tropft. Der Fischteich des Gartens Lamba's nun war rings von einem Geländer umgeben, welches mit Vasen mit den seltensten Blumen Italiens und hundert anderer Gegenden gekrönt war, und Marinetta pflegte

sich mit deren Pflege zu befassen, was sie über die Massen ergötzte. Als daher Lorenzo einen Schatten der Wiese entlang sich bewegen sah, strengte er seine Augen an, doch ehe er deutlich den Gegenstand unterscheiden konnte, entschwand er ihm hinter den Rosengebüschen. Es wird Tommaso, der Gärtner, sein, sagte er zu sich selbst, oder sein Weib Katherina, und sie werden kommen, Wasser für die Orangengewächse zu holen, oder um da und dort die überflüssigen Zweige abzuschneiden — da er jedoch seine so schöne Hoffnung nicht aufgeben wollte, blieb er in Erwartung dessen stehen, was er am meisten zu sehen wünschte.

Endlich sah er langsam zwischen Rose und Rose einen Strohhut mit großer Krämpe hervorkommen, und unter ihm erkannte er das weite azurblaue Kleid eines Mädchens, das geraden Weges dem Kreis der Blumenvasen zuschritt. Sein Herz hüpfte ihm vor Freude in der Brust — Ja, sie ist es, nein, sie ist es nicht: doch dieß ist ihre Haltung, dieß sind ihre Bewegungen! nun, vielleicht schaufelt sie mit einer kleinen Stahlschaufel die Erde auf, oder sie stampft sie fest, oder sie nimmt das welke Laub hinweg, oder sie schneidet die Spitzen der falschen Schößlinge ab: ach, gewiß! o wie gekrümmt sie dasteht! jetzt erhebt sie sich! — und indem er so mit sich selbst ein Zwiegespräch führt, vergeht die Zeit zum Frühstück. Doch da es eine Eigenheit der Verliebten ist, fühlt auch er weder Hunger, noch Ermattung; eilt in sein Zimmer, nimmt eine Linse für Kupferstecher und richtet sie auf den Spiegel, um zu sehen, ob es ihm nicht gelingt, das Antlitz so weit zu erkennen, um sich vergewissern zu können, daß jene eifrige Gärtnerin eben sie ist, sie, Marinetta; und

da sein Versuch glückte, können wir gar nicht sagen, wie sich diese glühende und einsame Seele freute.

Doch dieß, obwohl es sein Höchstes war, bildete nicht die einzige Wonne, welche ihm mittelst seines erfinderischen Geistes das Vergnügen verschaffte, die langen Stunden seines Einsiedlerlebens weniger öde hinzubringen. Die beiden Mündungen der Höhle waren, wie wir bereits vorher bemerkten, wegen der zahlreichen Löcher, die sich in den Wänden befanden, ein bequemer Aufenthalt für über ein Tausend Tauben, die hier ihre Behausung aufgeschlagen, und wo sie sich in den verborgensten Vertiefungen sicher eingenistet hatten. Da nun sehr viele dieser Löcher tief gelegen waren, unterhielt er sich manchmal ganze Stunden damit, die auf dem Neste brütenden Mütter zu betrachten, während abwechselnd von Zeit zu Zeit die Männchen zurückkamen; und nachdem sie rings zwei Räder schlugen, den Hals aufblähten und etwas gurrten, schritten sie mit kurzem und zögerndem Schritte und mit stolzem und erhobenem Kopfe dem Neste zu und gaben gleichsam der Täubin zu verstehen, sie solle nun ihrerseits um Futter fortfliegen, während sie selbst in das Nest sich auf die Eier setzen würden. Die niedliche Täubin schüttelte sich etwas, stellte sich auf eine kleine Fläche, ordnete und glättete sich die Federn, worauf sie die Flügel und den Schweif putzte, indem sie die Federn eine um die andere musterte und durch den Schnabel zog, während ihr edelsteinfarbiger Hals bei jeder Bewegung des Kopfes anders schillerte, und sie alle Strahlen des Saphirs, des Chrysoliths, des Pyrops und des Granats wiederspiegelte, welche sich miteinander in tausend wechselnde, sich verflüchtende und verduftende Lichter mischten. Hierauf sich zum

Flug erhebend, durchkreiste sie die weite Luft, indem sie sich in den Gewässern spiegelte, welche manchmal in jenen Buchten sich ruhig und hell wie ein wogendes Seidenatlaßgewebe hindehnen.

Oft wurde er durch das Rauschen der Flügelschläge von hundert Tauben aufgeschreckt, welche von den Feldern heimkehrten, um ihre Jungen zu ätzen, die zuerst stumm und schlaftrunken sich aneinander schmiegten, um sich zu wärmen, doch beim ersten Sausen der die Luft durchfurchenden Fittige die Hälse erhoben und die Schnäbel gegen den Vater und die Mutter aufsperrten, die ihnen, nachdem sie sie geätzt, das Futter in den Kropf hinunterstießen; und die so gespeisten Jungen verhielten sich dann wieder ruhig und harrten, bis jene von Neuem von den Feldern zurückkamen, um sie zu erquicken. Wie viele edle und erhabene Betrachtungen konnte nun hiebei eine gottbewußte Seele nicht über die liebreiche Vorsehung des Schöpfers anstellen, der keines seiner Geschöpfe auch nur einen einzigen Augenblick vergißt und die Ameise in der Tiefe ihres kleinen Haufens, die Biene in ihrer Wabe und die Küchlein in dem Loch des Felsens mit Nahrung erquickt! Doch der arme Lorenzo verstand es nicht, diese Wonnen zu kosten, welche die größten Bitterkeiten des Lebens versüßen.

Lorenzo hatte sich im Verlauf der Zeit so mit seinen Tauben befreundet, daß sie für ihn jeden Tag eine theure Unterhaltung in den Stunden der Ruhe von seinen Studien bildeten, und wenn er sich ihnen nahte, zitterten sie weder mehr, noch flohen sie erschreckt, gerade wie die Haustauben. Er hatte zwei Nester belauert, und als er die Jungen fast befiedert sah, und sie bereits die Flügel auf dem Neste zu schwingen begannen, nahm er sie

und trug sie in das Innerste seiner Behausung, wo er sie zuerst ätzte und dann allmählig ihnen Krümmchen Brodes und Körnchen Reis vorwarf, die sie von sich selbst piepend aufpickten. Alsdann beschnitt er ihnen die Spitzen der Schwingen, damit sie nicht aus der Höhle fortflögen, um den Schwärmen der andern Wildtauben zu folgen; auf diese Art wurden sie zahm und sanft und umkreisten ihn, wann er beim Essen saß, ja sie pickten sogar die Krummen auf dem Tischtuch hinweg und sogen das Wasser ein, das er ihnen in seinem Glase reichte. Er hatte ihnen verschiedene Namen beigelegt und hatte sie daran gewöhnt, zu ihm zu kommen, wann er sie mit ihrem eigenen Namen rief; den beiden Weibchen hatte er kindlicher Weise den Namen Violante und Marina gegeben, und oft rief er sie zur Erinnerung an diese süßen Namen.

Nicht zufrieden damit, hatte er sich nach dem Essen mit unendlicher Geduld bemüht, seine Tauben tausend Spiele und launige und seltsame Geberden zu lehren, und er hatte sie an alle militärischen Uebungen nach dem Kommando gewöhnt. Diese armen Thierchen stellten sich daher in Reih und Glied auf, sie marschirten, sie schwenkten, sie defilirten paarweis, einzeln, während er mit den Lippen die Trommel nachahmte, und er ließ sie die Festung belagern, indem sie selbe umringten, angriffen und erstürmten. Wenn er — Bum! — rief, fielen sie todt hin, streckten die Beinchen von sich, schlossen die Augen, ließen die Flügel und die Hälse hängen, wenn er aber — Hopp! — schrie, schüttelten sie sich, bewegten lustig die Schwingen, sprangen auf den Sessel und hüpften auf den Tisch, um die Krummen Königstorte aufzupicken, die er als Belohnung für sie in einem Becher bereit hielt. Er hatte

sie gleichfalls im Tanzen unterwiesen, und sie hatten sich zu geschickten Ballettänzern herangebildet und tanzten den Dreischritt und den Sechsschritt, schleiften sich mit dem einen Fuß vorwärts, während sie mit dem andern auf die Seite sich legten, bewegten sie nach dem Takte und machten Kapriolen, Sprünge, Doppelschritte, Drehungen und Halbkreise. Als er sie in jeder Disciplin der Bewegungen gut einstudirt hatte, begann er auf einem Kamme, den er mit ganz feinem Papier umwickelt hatte, bald den, bald jenen Tanz vorzublasen und ließ sie so jetzt die Monferina, jetzt die Bergamaska tanzen, manchmal wollte er eine Gagliarda, einen Ländler, oder einen Rundtanz, ein ander Mal ein Menuett, eine Polka, oder einen Contretanz, ja sogar den Walzer, und es ergötzte ihn ungemein anzuschauen, wie diese Thierchen sich nach dem Takte im Kreise drehten, bis sie zuletzt schwindlich der Länge nach auf den Boden fielen. Dann gab er ihnen als Belohnung Lolch, Hirse und Wicke, wornach sie sehr lecker waren.

In einer Nacht nun traf es sich zufällig, daß ein vom Geruch des Taubenschlages angezogener Marder an den Flanken des Felsens heraufgeklettert war, zu einer kleinen Spalte kam, und nachdem er die Schnauze hineingesteckt hatte, so sehr sich in dieselbe zu zwängen wußte, daß es dem kleinen Gauner gelang, in die Höhle hinabzusteigen, wo er eine Unmasse Tauben auf ihrem Neste erwürgte, und durch Aussaugen des Blutes derselben sich den kleinen Wanst tüchtig angefüllt hatte. Als er daher bei Anbruch des Tages an dem Felsen wieder sich hinaufwinden wollte, an dem er vorher schlank und flink wie ein Fisch herabgeglitten war, fand er jetzt, daß er schwer und träge geworden; und als er erst zu der kleinen Spalte kam und sich

wieder durchzuzwängen versuchte, merkte er gleich dem Esel Aesops, daß er mit seinem trächtigen Ränzlein nicht durchzukommen vermochte. Er krümmte und wand sich, um sich durchzuzwängen, doch Alles war umsonst, und ermüdet kauerte sich das Leckermaul in einen kleinen Winkel der Höhle, um seine blutige Prasserei zu verdauen. Als Lorenzo sich am Morgen erhob, sah er, wie dieser kleine Räuber mäuschenstill längs dem Felsen hinschlich, er ergriff daher seine Bettdecke und warf sie über ihn her, so daß er von ihr umwickelt dalag. Er nahm hierauf einen kleinen Strick, machte eine Schlinge daran, die er um einen Fuß desselben legte, worauf er das andere Ende an einen in der Wand steckenden Hacken band. Aus dem Oberleder eines Pantoffels, das er zerschnitt, machte er alsdann ein Halsband, und legte es ihm um den Hals, so daß er ihm nun als Gefangener in seiner Einsiedelei Gesellschaft leisten mußte.

Durch Hunger, Schläge und Liebkosungen brachte er es so weit, den Stolz desselben zu erniedrigen und seinen Zorn zu besänftigen, und er wurde allmählig so zahm und sanft wie ein Miezchen. Um nun in den Stunden seiner höchsten Traurigkeit sich aufzuheitern, baute er aus Schachtelholz einen kleinen Wagen mit Rädern, verfertigte aus Leder und Stricken vier Geschirre der niedlichsten Art, legte selbe seinen Tauben an, schirrte sie an das Gefährte an und gewöhnte sie so an das Ziehen desselben, daß man glaubte, man sähe den von reizenden Tauben gezogenen, goldenen Wagen der Venus, wie man ihn bei den Dichtern geschildert liest. Doch sein niedliches Gespann bedurfte eines Leiters; Lorenzo gab sich daher alle Mühe und brachte es dahin, daß er seinen kleinen Marder zu dieser

Kunst gewöhnte, den er auf den Schenkeln sitzen ließ, so daß er mit aufrechtem Leib die kleinen Zügel in der Linken hielt, um sie zu leiten, während er mit der Rechten die Peitsche erknallen ließ. Ueberdieß nähte er ihm eine niedliche Livree zusammen, setzte ihm einen Hut aus Wachsleinwand mit Federbusch auf und hing ihm ein Posthorn um die Schulter, so daß er als niedlicher Postillon erschien, der seine vier Füllen mit eben solcher Anmuth lenkte, wie es der Gespannführer des Achilles, Automedontes, auf den trojanischen Gefilden that.

Diese Einübungen verschafften Lorenzo viel Vergnügen und Reiz; doch der Geist einsiedlerischer Menschen ist stets unstät und schweift stets in das Weite, und er beschäftigt sich mit tausend Gegenständen, die ihn anziehen, ohne ihn je ganz zu befriedigen, oder ihn einen Augenblick ruhen zu lassen, gleich dem Falter, der von der Rose zur Narzisse, vom Jasmin zu der Nelke flattert und stets seine Schwingen offen und in Bewegung hält, ohne je zu ruhen; wenn daher Lorenzo es satt hatte, mit seinen Büchern sich zu beschäftigen, nahm er seinen Gurtfeldstuhl und trug ihn zu dem Schlunde der Höhle, wo er ihn aufstellte, um sich zur Betrachtung des Himmels und der See darauf zu setzen. Wann es heiter war, und ein leichter Lufthauch wehte, der sanft die Oberfläche kräuselte und ihm einen fröhlichen Anblick darbot, unterhielt er sich damit, die Boote, Lichter, Tartanen und Nachen beim Vorbeifahren auf ihrem Wege nach Genua zu betrachten, wohin sie die Lebensmittel der Küste fuhren, wie die Birnen von Albizzola, die Aepfel des Finale, die Feigen der Bordighiera, von Dianomarina und Albenga, die getrockneten Fischrogen von Alassio, das Oel von Taggia, Oneglia und

Portomaurizio, die Pomeranzen, Citronen und Melonen von San Remo. Sein Auge betrachtete aufmerksam jene sonnverbrannten Gesichter der Matrosen mit ihren rothen oder kastanienbraunen Mützen auf dem Kopfe, und wie sie in einem fort die Schoten handhabten, um ein Viertel- oder ein Sechstel Wind dem Vorstagsegel, den Beisegeln oder den Stapsegeln zu geben, oder wie sie das Gegenbesansegel am Mittelsteven hinabließen, oder wie sie die Hauptsegel ausspannten; andere schöpften Wasser aus der See und goßen es über das Deck, das sie mit Besen und Bürsten scheuerten, wieder abspülten und dann mit Hadern und Scheuerwischen trockneten; wieder andere bereiteten am Herd etwas Essen für die Rudermannschaft, und sie kochten in den Pfannen das Oel mit der Zwiebel und dem Rosmarin, um die Brühe für die Harder und die Barben, oder für die Black- und Tintenfische zu bereiten, in die sie dann beim Essen den Zwieback tauchten; der eine stieg in den Kiel hinab, um Weinfäßchen heraufzutragen, ein anderer schmierte die Winde etwas mit Oel ein, ein dritter putzte das Sprachrohr, und wieder ein anderer die Metallknöpfe.

Lorenzo begleitete mit dem Auge jene Schiffe mit einem leichten Neid, er setzte sich in Gedanken auf das Hinterdeck und schwamm mit nach Genua, wo er an der Königsbrücke an das Land stieg und den Waaren bis zum Freihafen, oder zu den Magazinen der Stadt folgte. Sein Hauptvergnügen doch war es, den Fischerbarken in die offene See hinaus zu folgen und zuzuschauen, wie sie die Netze und die tiefen Hamen und die Reusen auswarfen, und nie verlor er sie aus dem Gesichte, denn es freute ihn zu sehen, wie jene armen Teufel rings um den gan-

zen Golf fuhren und untersuchten, wo der Ort am günstigsten zum Fischfang sich erweise, und wie sie manchmal einige Kännlein Oel ausgossen, um die Wasser hell zu machen und durch sie, die gleichsam ihre Augen waren, in die Tiefe zu schauen und in diesem Kreise die langen Mauren aus kleinen Maschen hinunterzulassen, die von dem Senkblei in die Tiefe gezogen wurden, während sie vom Kork obenauf gehalten wurden. Bei den verschiedenen Arten von Fischen gab es auch verschiedene Weisen des Netzauswerfens und des Zurückziehens desselben; und Lorenzo verbrachte viele Stunden in aufmerksamer Betrachtung dieser geduldigen Uebungen, die oft mit knapper Frucht jenen armen Fischern belohnt wurden, da die See um Genua nicht sehr fischreich ist.

Wenn jedoch an den schönen Abenden die Sonne bei ihrem Untersinken den ganzen Horizont auf jener Seite mit lebhaftem Purpur färbte, der hierauf in geschmolzenes, funkelndes Gold überging, schuf sich in diesen süßen Augenblicken Lorenzo, der eben zu dieser Jahreszeit mit dem Vater zu Venedig gewesen war, tausend mannigfache und heitere Gebilde in seinem Geiste, in die er sich versenkte, und wie durch Zauber ließ er aus jenem Meere das kleine Eiland San Servolo und degli Armeni, jenes von St. Helena und St. Michael sich erheben, und theilte hier die Gärten, dort die Wiesen und da die schönen Wäldchen von Zirn- und Steineichen und buschigen Ulmen ab, die sich in den ruhigen Wogen spiegelten. Zur Linken ließ er den großen Thurm von St. Peter in Castello mit seiner alten Cathedrale emporsteigen, und auf der andern Seite ließ er in die Luft schlank und scharf die Kuppel von San Giorgio Maggiore sich erheben und stolz die große Vorderseite

des Tempels mit den majestätischen Säulen hervortreten, indem er sie mit jener weiten Abtei umgab, welche vor zwölf Jahren die flüchtigen Purpurträger der römischen Kirche aufgenommen hatte, und von deren Balkon aus man nach abgehaltenem Conklave der erstaunten Welt die Wahl von Barnaba Chiaramonti als Nachfolger Petri und Statthalter Christi verkündete.

Manchmal stellte er sich gleichsam im Traume vor die Kirche della Salute und bewunderte jene großen Gruppen von Säulen, wovon die einen auf den andern sich erhoben, und er maß deren zurücktretende Karnieße, die Bindebalken der Zwischenweiten und der Dreischlitze, den reichen Ueberfluß an Verzierungen und die wunderbare Anzahl der Statuen, welche die Nischen, die Säulenweiten, die Endleisten, die Uebersätze und die Vorderseiten mit jener prachtvollen Vereinigung bevölkerten, wodurch jener Tempel zu einem Gebirge von kostbarem Marmor wird, das in die verschiedenartigsten Formen geschnitten ist. Lorenzo trat hierauf in jenes weite Colleg, das einst das glückliche Asyl der Frömmigkeit, der Wissenschaft und Gelehrsamkeit für die somaschischen Patres war, und bestieg die kleine Terrasse, welche auf den großen Canal geht, und nachdem er sich an den prachtvollen Palästen geweidet hatte, die dessen Ufer zierten, richtete er seinen Blick bis zu dem edlen Gebäude der Münze und der Bibliothek von San Marco und ließ ihn auf der Säule des geflügelten Löwen ruhen, der die Laguna überschaut, die er eines Tages beherrschte, und welche ihm damals von den französischen Adlern entrissen war.

Hinter dem Löwen erheben sich die wundervollen Flanken des Dogenpalastes mit den strengen Bögen, welche

ihn stützen, und hinter ihm zeigen sich die byzantinischen Kuppeln der Basilika von San Marco, und vor demselben befindet sich das Ufer degli Schiavoni, das sich bis zu den Gärten verlängert und ausdehnt, welche Napoleon bis zur äußersten Spitze erstehen ließ. Lorenzo rief in diesen süßen Verzückungen seiner Einbildung von seiner Höhle aus: Ich glaube nicht, daß Constantinopel von der Höhe der heiligen Sophienkirche aus einen schöneren Anblick darbietet, als die Terrassen, die Gallerien und die Fenster des Collegs della Salute! Und gleichsam als wäre er dort, wendete er bald seinen Blick zu St. Georg und ließ seine Augen bis zum Ufer des adriatischen Meeres schweifen, bald wendete er ihn zur Gioveca und sah unter sich einen weiten Garten voll Weiden, Pappeln und Bäumen jeder Art in vollem Grün, mit reizendem Schatten und dichten Verschlingungen, zu deren Füßen sanft das Gestade von der Fluth der Lagune geküßt ward, während gegenüber auf der andern Seite sich die Erlöserskirche erhob, ein erhabenes Werk Palladio's, das sich reizend und artig in den klaren Wassern spiegelt.*)

---

*) Das Colleg bei Somaschi ist jetzt das Seminar des Patriarchen, wo sich die auserwählte Gallerie Manfredini und die reiche Bibliothek befindet, welche zu großem Theil dem Patriarchen Monico gehörte, der in jenem köstlichsten Orte jenes Gebäudes eine kleine Wohnung hatte, wo er in Frieden manchen halben Tag verbrachte, umgeben von seinen vielgeliebten Söhnen, der Hoffnung des Heiligthumes. Außer der wundervollen Ansicht jenes heiligen Ortes bieten die Kirche unserer lieben Frau vom Heil und die Sacristei der Beschauung die ausgezeichnetsten Gemälde der venetianischen Schule, daß das Auge sich nicht satt daran sieht, und in den Gängen befindet sich eine reiche Sammlung aller Porträte der

Auf diese Weise bekleidete Lorenzo von den tiefen Felsen jener Höhle aus den einsamen Golf so verschiedenartig und mit so schönen und erhabenen Dingen, daß er glaubte, dort gegenwärtig zu sein, sie zu berühren, die Gondeln in tausend Richtungen den Kanal durchfurchen zu sehen, und zu sehen, wie die Kuppeln in der Sonne schimmmerten und der Marmor glänzte, der in Capitäler, in Vasen, in Walzen, in Friese, in Säulen und Pfeiler sammt all dem andern Gesimswerk geschnitten ist, das die Verzierungen der Paläste und Tempel des stolzen Venedigs verlangen: so sehr ist es wahr, daß die Einbildung des Menschen seine Zaubrerin ist, die ihn in einem Augenblick aus dem finstersten Kerker in die Pracht der Königsburgen, aus der Einsamkeit in die Belebtheit, ja sogar aus der Armuth und der Noth in die glänzendsten Reichthümer der Welt zu versetzen im Stande ist. Doch es sind Träume, die von der Wirklichkeit weit entfernt sind. Doch ei! Gibt es Wirklichkeit im Leben, oder ist es nicht ein steter Traum? Und befindet sich der Mensch, wenn er sich den süßen Täuschungen der Einbildung hingibt, nicht in so viel Wirklichkeit, daß er sich an ihnen ergötzt, oder durch sie betrübt wird, nicht mehr und nicht minder als jener, der in Wahrheit in den Freuden schwimmt oder in den Leiden sich erbost?

Wie viele Mädchen schaffen sich nicht eine Welt der Einbildung, in der sie, während sie mit ihrer Näh- oder Strickarbeit beschäftigt sind, leben und sich darin heimisch machen, und es begegnen ihnen tausend Zufälle, sie gera-

---

berümtesten Italiener, die da von jenen weisen Lehrern mit der Lebensbeschreibung eines jeden darunter aufgehängt sind, zur Belehrung und zur Anfachung des Wetteifers für die jungen Leviten.

then in tausend Abenteuer, sie lieben, sie werden wieder geliebt, sie freuen und betrüben sich so wahrhaft, daß man sie erblassen, erröthen, glänzen, niedergeschlagen werden und wieder sich aufheitern sieht, je nach den abwechselnden Gedanken und Gefühlen, wodurch ihr Leben zu einem steten Wallen wird. Und da die Einbildung vom Herzen kommt, weil sie in diesem ihre Wurzeln hat, so sind, wenn das Herz rein, fromm und unschuldig ist, die Einbildungen rein und rosig und voll jungfräulicher Wonnen und himmlischer Düfte der Tugend; während dagegen, wenn das Herz befleckt ist, die schamlosen Einbildungen es unabläßsig durchströmen und durchfluthen, und nie erheben sie sich zu den heitern Regionen der Unschuld, nie wenden sie ihre Wünsche zu der wahren und wesentlichen Liebe, daß sie sie mit ihren Wonnen berausche.

Wenn die weisen Männer sich streng zeigen und den Mädchen gewisse Bücher zu lesen nicht erlauben, besonders Romane, so haben sie dazu sehr guten Grund; denn wenn den Jünglingen manches Buch in die Hände fällt, das zu lebendig die zarten und heiklen Leidenschaften des Herzens schildert und sie unter einander mischt, so wird nicht selten dieser erste Aufruhr von tausend neuen Abziehungen besänftigt, welche den Geist auf andere Gegenstände lenken, die den ersten Gedanken verscheuchen, um tausend andren Raum zu geben, und dadurch so viel bewirken, daß der empfangene Eindruck ihnen zu geringerer Gefahr sich verwandelt; bei den Mädchen dagegen ist das nicht der Fall. Da ihr Geist von Natur aus feiner, gefühlvoller und durchdringender ist, so faßt alles, was er einmal in sich aufgenommen hat, feste Wurzel darin und verzweigt sich in ihm, genährt von der Güte eines liebreichen, zarten und

sanften Herzens, vermehrt und gestärkt von der Einsamkeit und der Ruhe der weiblichen Arbeiten, welche, während sie das Auge und die Hand beschäftigen, die Einbildung frei und nach Belieben als eigne Herrin umherschweifen lassen*). Wie viele junge Mädchen, die gestern noch ruhig und unwissend waren, brüten nicht heute, verwundet durch ein Wort, oder durch das Lesen einer halben Periode mit innerster und grausamer Wunde, innen den Tod, den kein Argument mehr auszurotten vermag! Die besorgte Mutter sieht bestürzt das schöne Roth der Tochter entschwinden, die Fröhlichkeit aus den schlaffen Augen, die Reinheit von der zusammenschrumpfenden Stirne und den geänderten Zügen fliehen; sie frägt, sie sucht, sie prüft, sie sondirt, doch der Abgrund jenes Herzens ist so tief, daß sie das Aergerniß nicht erreicht. Man nennt das Weib leichtsinnig und flüchtig, doch wer das glaubt, täuscht sich abscheulich; ein Jüngling kann kopflos und unbesonnen sein, das Mädchen nie; stets kommt sie auf ihre Gedanken zurück und käut sie immer wieder; und ist die Speise

*) Mancher mag zu mir sagen: Und warum also sprichst auch du von Liebe? — Gerade deßhalb, um zu zeigen, daß man diese so natürliche Leidenschaft nicht blos mit gebührender Zartheit behandeln kann, sondern daß man sie zu edlen und erhabenen christlichen Gesinnungen hinleiten soll. Wir sehen gerade, wie man so sehr das Streben dieses armen menschlichen Herzens mißbraucht, so daß ein frommes Mädchen, hat sie einen dieser verrätherischen Romane gelesen, im Kopfe ihre Grundsätze des Ehrbaren und Rechten, des Guten und Schlechten, des Lasters und der Tugend erschüttert fühlt. Ich berufe mich auf die Leser der Revue des deux Mondes, welche alle vierzehn Tage in deren Romanen die Verführung gepriesen und die häßlichsten Leidenschaften vergöttert finden.

nicht gesund, so kaut sie sich das sie tödtende Gift in das Herz. Diese Abschweifung möge uns den Seufzer mancher Unglücklichen einbringen, und möge sie sich erinnern, wie ihre reine Seele den Frieden des Herzens an jenem Abend, wo sie vom Theater heimkehrte, in das die Mutter sie führte, oder durch jenes Buch verlor, das ihr heimlich eine Freundin lieh.*)

In den ersten Tagen seines Versteckens sah Lorenzo eines Abends, während er auf seinem Feldsessel saß, um die See zu betrachten, wie von dem Vorgebirg ein Nachen hervorkam, den, von einer frischen Brise sanft getrieben, ein Mädchen auf das Meer hinaus leitete. Sie hielt die Schote, ein kräftiger Matrose half mit dem Ruder nach und richtete den Lauf des kleinen Schiffes, das, wie es schien, die Höhe der See halten wollte, um zwei Fischerbarken zu erreichen, welche dort unten eine gute Meile vom Ufer fern ankerten. Lorenzo erkannte sogleich Marinetta, und sie sehen war für ihn eine Verschärfung der Wunde seiner Einsamkeit. Jener Nachen war für ihn in diesem Augenblicke der kostbarste Gegenstand,

*) In den französischen, englischen und deutschen Zeitungen liest man täglich irgend einen traurigen Unfall von Mädchen, welche im Wahnsinn ihrer verirrten Einbildung uns furchtbar bestätigen, was wir oben andeuteten. Auch in Italien fehlt es nicht an diesen Opfern, die sich jeden Tag vermehren. Zu Genua las man in dem kurzen Zeitraum von wenig mehr als sechs Monaten den Selbstmord von sieben Mädchen; die letzte stürzte sich im November aus einem sehr hohen Fenster herab. Die Unglückliche! sie mußte doch ehrbar sein, denn vorher zog sie zwei Beinkleider an; und das Mädchen, welches sich in das Meer stürzte, hatte sich die Unterkleider unten zusammengenäht.

den er sehen konnte, und er folgte allen seinen Bewegungen; jedes Untertauchen des Ruders begleitete er mit dem Auge, jedes Wenden des Vordertheiles mit dem Kopfe. Marinetta saß ruhig da, und meisterhaft spannte sie bald, bald ließ sie die Schote nach, je nachdem der Wind das Segel schwellte; und als sie sich, um mehr Wind zu fassen, auf die Seite wendete, erblickte Lorenzo ihr Antlitz fast ganz frei, und dieser Anblick ließ ihn erblassen und schwer aufathmen: so krank ist die Seele, welche sich selbst den edelsten Umherschweifungen der Einbildung überläßt.

Der Kahn flog rasch auf die Fischer zu, und um Marinetta zu sehen, die sich bereits ziemlich entfernt hatte, nahm Lorenzo sein Seefernrohr zu Handen, legte es mitten auf jenen kleinen Felsenvorsprung und richtete es gerade auf jenen Punkt hin; doch indem er den Gegenstand seiner Wünsche suchte, sah er dort in der Tiefe des äußersten Horizontes den Mast eines Schiffes auftauchen. Er schaut aufmerksam hin und sieht den Mastkorbwächter die englische Flagge aufhissen; da fühlte Lorenzo all sein Blut mit beklemmender Angst gegen sein Herz strömen, und gleichsam vergessend, wie so fern und verborgen er war, schrie er mit erstickter Stimme: Marinetta! Marinetta! gib Acht! wende dein Schiff, Marinetta, fliehe rasch, siehst du den Feind nicht? — Und er zuckte, er keuchte und schlug mit der Faust auf den Felsen.

Man muß nämlich wissen, daß Großbritannien sich im Kriege mit Napoleon befand, und daß daher die englischen Schiffe, welche die See vom Golf von Lyon bis zum Cap Corso, und von diesem bis zur Insel Elba befuhren, auf alle Küstenfahrer Jagd machten, sowohl um die Waaren und Lebensmittel zu confisziren, als auch um die

ligurischen Seeleute zu pressen, die bei den Engländern als die tüchtigsten und kühnsten Matrosen, die sie auf ihren Schiffen haben konnten, galten. Doch Lorenzo sah von seiner Wache aus, daß jenes Schiff fälschlich die englische Flagge aufhißte, und im Gegentheil ein griechisches oder Barbareskenkaperschiff war, mit Seeräubern bemannt, welche mit geladenen Kanonen an den Lucken das große Boot mit zwölf Matrosen herabließen, die, mit Enterhacken und Säbeln bewaffnet, Jagd auf die Fischerbarken machten, um die Schiffer zu rauben und sie als Sklaven nach Tunis oder Morea zu schleppen. Das mittelländische Meer wurde nach 1814 von den türkischen und levantinischen Corsaren gänzlich gesäubert, doch vorher noch machten sie die Küsten Italiens unsicher, und gerade um jene Zeit überfielen sie Nachts das kleine Eiland Sant' Antonio, plünderten es und raubten dessen unglückliche Einwohner sammt dem Visconte de Flumini, dessen Statthalter, die sie in Ketten warfen und in die Berberei schleppten, wo sie in harter und rauher Sklaverei gehalten wurden und lange Zeit im höchsten Elend seufzten.

Glücklicherweise war Lorenzo nicht der Einzige, welcher in jenem Augenblicke die See ausspähte, sondern in dem Busen, den Lorenzo nicht sehen konnte, und der zu seiner Rechten in Form eines Halbmondes in die Küste sich ausschweifte, war eine Brigantine mit einer großen Ladung Oel, marinirten Thunfisches und anderer Lebensmittel für Toulon bereits im Begriff, in die See zu stechen; ein Schiffsjunge, der sich auf der Fockraa zum Ordnen des Focksegels befand, gewahrte daher die Schaluppe, welche von jenem Schiffe in die See hinabgelassen wurde. Er schrie: Achtung! der Bootsmann stieg auf den Mast-

korb, schaute mit dem Fernrohr und sah den Hinterhalt; er feuerte seine kleine Kanone ab und hißte das Signal auf, das die Seeräuber verkündete. Beim Schall der Kanone wandten die Fischer ihre Blicke nach dem Lande, sahen das Signal flattern, und sie sagten nicht: Warte! sondern sie senkten die Ruder in das Wasser und flogen in voller Eile dem Lande zu. Jeder Kahn hatte mindestens an Bord drei bis vier kräftige Ruderer, und sie ruderten pfeilschnell über die Fluthen dahin, die einen zur Linken, die andern zur Rechten, und jeder eilte geraden Weges der Küste zu, um auf das Land sich zu retten.

Als die türkische Barke den Kanonenschuß vernahm und die Nachen dem Lande zufliegen sah, ließ sie sich dadurch nicht irre machen; sondern mit Macht rudernd verfolgte sie hartnäckig, kühn und sicher ihre Beute. Alle waren ihr bereits so weit voraus, daß sie außer Gefahr waren; doch Marinettens Kahn, welcher den Wind gegen sich hatte und daher das Segel nicht benützen konnte, mußte mittelst der Ruder fliehen. Das Mädchen hatte blos Andrea bei sich, sie ergriff daher selbst ein Ruder, warf ihren weiten Strohhut vor ihre Füße hin und ruderte aus Leibeskräften. Lorenzo zitterte, seufzte, er krümmte sich ganz, und er schaute bald auf das fliehende Fräulein, bald auf die sie verfolgenden Räuber. Sie war gebückt, roth, von Schweiß bedeckt, und ihre Haare, die vorher in der Luft flatterten, hingen ihr jetzt wirr und lang über ihr Antlitz herab. Sie schaute von Zeit zu Zeit auf das Ufer, und dann wandte sie sich rasch um, zu sehen, ob die Räuber so fern wären, daß sie Hoffnung haben dürfte, sich vor ihren Klauen zu retten; und jedesmal, so oft sie sich umwandte, erneuerte sich ihre Kraft, und es schien,

als ob sie selbst mit der Stimme, den Augen und den Geberden den Andrea ermuthige, der verwirrt aussah.

Inzwischen hoffte Lorenzo, daß von der Küste die Strandwächterschiffe zu Hilfe kämen; doch sei es, daß die Mannschaft am Lande war, sei es, daß sie den Vorgang nicht wußte, die Barbareskenschaluppe flog der Küste zu, gleich dem Geier, der auf die Taube sich stürzt, so daß Lorenzo zu sterben glaubte, und jeder Ruderschlag war für ihn ein Messerstich in das Herz. Die furchtlose Marinetta aber, unterstützt von ihrer Kühnheit und aus der Gefahr selbst Kraft schöpfend, ruderte wie ein alter Matrose und lenkte geraden Weges auf ihre Bucht unter dem Garten zu; doch in der Hast des Ruderns entglitt das Ruder der Hand Andrea's und fiel in das Wasser. Lorenzo schrie: Ach! und indem er sich zum ersten Mal erinnerte, daß sich ober seinem Haupte die weiße Bildsäule der Madonna befände, rief er: Jungfrau Maria, stehe ihr bei! — Marinetta hielt den Nachen an, Andrea ergriff sein Ruder wieder, und die Flucht ward fortgesetzt. Der Verlust dieser wenigen Augenblicke doch kam den Seeräubern so zu Statten, daß der Kahn unvermeidlich eingeholt schien, und die beiden Flüchtlinge hielten sich für verloren; doch sie ließen im Rudern nicht nach und kamen so weit hinter den Felsen, daß Lorenzo sie nicht mehr sehen konnte; gleich darauf verschwanden auch die Corsaren hinter denselben, und ach! es war nur zu gewiß, daß Marinetta in die Klauen dieser Drachen gefallen war.

VI.

Die Verstellung.

Wie Lorenzo den Nachen Marinettens und die Schaluppe der Corsaren aus dem Gesichte verloren hatte, da sie ihm durch den Felsen verdeckt wurden, ging ihm ein scharfer Stich durch das Herz, er sprang in die Tiefe der Höhle, und indem er zu dem Spiegel trat, worin sich die Linse spiegelte, welche von hoch oben den Garten wiedergab, schaute er scharf, ob er nicht zufällig das Mädchen landen, und auf das Ufer gesprungen, zum Schutz zu der Thüre und in den Bereich ihres Gartens eilen sähe. Doch er konnte mit seinem Spiegel nicht sehen, was auf der Seite des Felsens, welche gegen Westen ging, vorfiel.

Die Kauffahrteibrigantine, die sich in jener Bucht befand und bereits am Ankerlichten war, richtete, als sie vom Mastkorb aus die englische Flagge sah, ihre vier Kanonen und hielt sich scharf auf der Hut, in der Hoffnung, das feindliche Schiff werde es nicht wagen, den Wachtthürmen sich zu nahen, die zu Napoleon's Zeiten wohl bewaffnet waren. Doch als sie gewahrte, daß es ganz und gar kein englisches Kriegsschiff, sondern ein Piratensegler von Algier oder Tunis war, und daß dessen Schaluppe auf den Nachen Jagd machte und ihm nachruderte, ließ sie sogleich ein Boot mit acht mit Karabinern und Enterhacken wohl bewaffneten Leuten in See, das sich hinter einer Spitze auf die Lauer stellte. Die Sarazenenschaluppe war mit dem Nachsetzen zur Erreichung des Nachens Marinettens so in Eifer, daß sie, ohne sich auf der Hut zu halten, selben heftig verfolgte, in der Hoffnung, jeden Augenblick ihn erfassen zu können; durch

verstärkte Armeskraft glitt sie daher mit unsagbarer Gewalt dahin, und bereits durchschnitt das Vordertheil der Schaluppe schäumend und rasch die noch nicht sich geschlossen habende Furche des Nachens.

Da fällt das ligurische Boot unvermuthet über die Sarazenen her, gibt Feuer, tödtet zwei Mann davon und verwundet schwer deren drei; und ehe die Seeräuber von ihrer Bestürzung sich erholen, feuern jene noch ihre Pistolen ab, tödten zwei weitere Mann und rudern darauf los, um die Uebergebliebenen zu überfallen; doch es brauchte nichts weiter, als zwei Enterhacken auszuwerfen und in die Schaluppe zu springen, wo die wenigen Ueberlebenden mit geöffneten Armen und geneigtem Haupte um Pardon baten; sie wurden an Händen und Füßen gebunden und in die Brigantine bugsirt. Marinetta indessen erschrack, als sie den Nachen mit Bewaffneten von der Quere hergleiten und selbe die Karabiner anlegen sah, überaus und duckte sich so tief sie konnte; doch als sie die Barbaresken todt hinsinken sah, stand sie wieder am Ruder und ruderte hastig ihrem kleinen Hafen zu, wo sie auf das Land sprang und mit Andrea zur Gartenthüre eilte, die sie hinter sich verschloß, und sie bat den treuen Seemann, das Vorgefallene zu Hause nicht zu erzählen, um ihren Vater nicht zu erschrecken.

Das Piratenschiff auf hoher See hatte kein besseres Schicksal; denn es wartete auf die Rückkehr der Schaluppe von der Jagd auf die Fischer, von denen, wie es hoffte, viele gefangen, geraubt und an Bord geschleppt würden; und bereits richteten die Seeräuber die Ketten her, um sie zu fesseln und im Kiel für harte Knechtschaft zu verwahren. Doch als sie den Schall der kleinen Warnungskanone

vernahmen und das Signal von der Brigantine aufgehißt sahen, als sie bemerkten, daß die Fischer zur Flucht sich wandten und sich retteten, wünschten sie, ihre Schaluppe möchte sich nicht vom Eifer hinreißen lassen, sondern zum Schiffe wieder zurückkehren. Obwohl sie sahen, daß sie den Nachen verfolge, und obwohl sie in demselben mit dem Fernrohr das Mädchen erblickten, konnten sie doch nicht begreifen, warum die Schaluppe sich so nahe an das Ufer wage, sie gaben vom Mastkorb aus Zeichen, und alle schauten von den Raaen, um zu sehen, wie das ende. Während sie nun alle ihre ganze Aufmerksamkeit jener Jagd zuwandten, und ihr Herz gleich den Koppelführern sich erregte, welche das Windspiel dem Hasen nachjagen sehen, den es bereits erfaßt, und der ihm unter den Zähnen entwischt, von einem Rande sich hinabstürzt, sich in das Dickicht schlägt und enteilt: kam von einem Vorgebirg eine französische Polake hervor, welche beim Anblick des Piratenschiffes mit englischer Flagge ihm das Zeichen zur Uebergabe gibt. Die Barbaresken hielten sich für verloren, sie beklagten ihre beßten Leute, welche in der Schaluppe den Nachen verfolgten, und bereits hatten sie zu deren Verderben die Mannschaft der Brigantine vorrücken gesehen; als sie daher überdieß noch die wohlbewaffnete Polake mit gutem Wind sich über den Hals kommen sahen, entschlossen sie sich, ihr Leben theuer zu verkaufen und tapfer zu kämpfen.

Sie hißten in der Eile die Segel auf, richteten die Kanonen und bereiteten auf dem Verdeck zum Handgemenge die Beile, die Piken, die Hellebarden, die Enterhacken und die Lanzen zurecht, um die Franzosen am Entern zu hindern. Inzwischen flog die Polake wüthend

zum Angriff daher und gab eine Breitseite und gleich darauf die andere, wodurch die Segeltaue des Korsaren zerschnitten, und der Fockmast zerschmettert wurde, der mit ungeheurer Wucht auf das Verdeck stürzte und in seinen Stricken, Segeln und anderm Tackelwerk Leute, Waffen und Geräth zum Kämpfen und Schiffen verwickelte. Ueberdieß hatten die Korsaren den Wind gegen sich, und es hüllte sie ein undurchdringlicher Rauch ein, inzwischen feuerte die Polake vom Vorder- und vom Hintertheil aus und gab neue Breitseiten mit solcher Gewalt, daß das arme Piratenschiff ganz zerfetzt und zerschossen und fast ohne Masten und Segel war; in Eile zogen die Sarazenen auf den Rumpf des Hauptmastes etwas Segelwerk und wendeten mit Hilfe des Steuers, und mitten im Rauch und der Verwirrung suchten sie mit ihrem Vordertheil die Flanke des Kriegsschiffes zu durchbrechen.

Als die Polake dieß bemerkte, drehte sie sich rasch um, feuerte vom Hintertheil aus und zerschmetterte eine Spanne unter Wasser den Brustkasten des Korsarenschiffes, der auf keine Weise sich verstopfen ließ, so daß es auf einer Seite Wasser faßte und in die Tiefe sank. Die Barbaresken suchten auf den Booten sich zu retten, und so viele auf dem Schiffe gewesen, alle waren entweder todt oder wurden gefangen mit jenen, die sich in das Wasser gestürzt und an Taue oder an schwimmende Bretter sich geklammert hatten. So erlitt das Kaperschiff, während es andere rauben wollte, den Lohn, den es verdiente, die Jäger wurden selbst gejagt, die Räuber selbst geraubt, und die Mörder selbst getödtet oder in die Knechtschaft abgeführt.

Die gute Marinetta, welche durch göttliche Gnade

einer so großen Gefahr entgangen war, suchte als hochherziges und starkes Mädchen den Vorfall mit allen ihren Kräften geheim zu halten, sowohl um die ihren vor Schmerz zu bewahren, als auch um nicht in das Gerede der Leute zu kommen, vorzüglich an jenen Tagen, wo alles von dem plötzlichen Verschwinden Lorenzo's sprach und großes Aufheben davon machte. Doch niemand von den Freunden und Bekannten desselben empfand tiefern Kummer und Schmerz als sie, die ihn so lebhaft im Herzen trug, und die für ihn tausend unheilvolle Ereignisse besorgte, wodurch er jenen in die Krallen fallen möchte, welche ihn auf jede Weise zu ergreifen suchten, so sehr wurde nach ihm überall von Seite der Agenten des Kriegsrathes gespäht und gesucht. Auch starb sie vor Sehnsucht, irgend einen sichern Aufschluß über ihn zu erhalten, nur wußte sie nicht, wie dazu kommen.

Violantina ging nämlich, seit Lorenzo sich der Conskription entzogen hatte, wenig vom Hause fort, um nicht über das Vorgefallene sprechen und auf tausend Fragen mit Verstellungen, mit Ausflüchten, mit Ja und mit Nein antworten zu müssen — das war so, und das war so, niemand hätte das geglaubt, Lorenzo handelte dieses Mal ganz heimlich und durch sich selbst, wer hätte das denken können! O, wie verschmitzt er es anging! — mit diesen und ähnlichen Ausflüchten hätte sie sich behelfen müssen, um nicht Verdacht zu geben, sie habe selbst die Hand mit im Spiele gehabt. Eines Tages jedoch war sie zur Messe in die Pfarrkirche gegangen und sah da Marinetta, und sie faßte für sich den Entschluß, wenn möglich, den Fragen der Freundin auszuweichen; sie bildete sich nämlich ein, wie sehr Lorenzo's Entweichen sie schmerzen mußte, für

den sie ein lebhaftes Gefühl nicht verbergen konnte, das über die Grenzen der reinen Dankbarkeit dafür, daß er ihr das Leben dort unter der Brücke gerettet hatte, hinausging. Als jedoch die Messe zu Ende war, und Violantina sich dem Ausgang der Kirche nahte, sieh, da erhob sich Marinetta und trat an ihre Seite, um sie nach ihrer Gewohnheit eine Strecke Weges zu begleiten. Violantina nahm sie bei der Hand, gab ihr einen Kuß, wünschte ihr einen fröhlichen guten Tag und sprang mit gleichen Füßen in ein Gespräch, das ihre Aufmerksamkeit davon ablenken sollte, sie nach Lorenzo zu fragen; und freundlich sagte sie daher zu ihr: O Marinetta, weißt du, wer zu uns vor Kurzem aus Florenz zurückgekommen ist? Du wirst es nicht so leicht errathen, die theure Johanna kam zurück, und du wirst dich staunen, wie groß, wie stark, wie rund, wie fleischig sie geworden ist! sie hat uns überholt, sage ich dir, von der Stirne an ist sie größer, und doch ragen wir wegen unserer Größe unter vielen unseres Alters hervor!

Und betreffs Johannens und über Florenz begann nun Violantina ein langes Gespräch, sowohl über die Moden in dieser Stadt als über den toskanischen Dialekt, und wie sie da eine Masse neue Namen für die Toilette hätten. Marinetta jedoch, dem ein anderer Gegenstand viel mehr am Herzen lag, suchte endlich auf ihn zu kommen und sagte: Gut, gut! doch ich kann nicht begreifen, welche Laune dich treibt, gegen deine Gewohnheit mich heute morgen so außer allem Geleise zu bringen, daß ich nicht mehr weiß, wo ich bin, und daß du mich von meinem ersten Gedanken abgebracht hast, der mir vor allem von Wichtigkeit ist und mich deinetwegen und wegen deiner Familie

beängstigt. Sag' mir doch, im Vertrauen als gute Freundinnen, wie steht es mit Lorenzo? Unter den Leuten laufen tausend Gerüchte, eines abgeschmackter als das andere. Der eine sagt, er sei nach Genua gegangen, wo er sich in eine Sängerin vernarrte, mit der er nach Genf geflohen sei; ein anderer verwechselt Genf mit Paris und versichert, er sei mit einer jungen Amerikanerin durchgegangen, welche mit ihrem Vater von St. Domingo wegen Geschäfte bei einem unserer reichen Banquiers gekommen war. Ein anderer will, er sei mit jenem Hitzkopf Rambaldo auf den Quais zusammengetroffen und habe ihn wegen der Enge des Ortes am Ellbogen beim Vorbeigehen gestreift, dieser hätte sich wie ein Basilisk gegen Lorenzo gewendet, ihn mit Grobheiten überschüttet, ihn eine Memme, einen Feigling gescholten und ihn zum Zweikampf gefordert.*) Spinola, Raggi, Doria und Durazzo hätten sich dareingelegt, um Frieden zu stiften, doch jener Brauskopf von einem Rambaldo hätte die Höflichkeit dieser Herren zurückgewiesen. Da habe einer von ihnen Lorenzo, der zur Züchtigung jenes Grobians sich schlagen wollte, genommen und mit sich nach Florenz geführt. Sieh, Violantina, welche Albernheiten! Die Politiker dann verlieren sich in tausend Geheimnisse, eines tiefer als das andere! Sie sagen, der Kaiser habe ihn nach Turin an Camillo Borghese wegen gewissen Angelegenheiten gesandt, die der kleine Finger ihnen im Vertrauen in das Ohr sagte; ja, unter dem Schein einer Reise sandte man ihn nach Lucca an Baciocchi, und von Baciocchi nach Florenz an Elisa, um ihr

---

*) Die alten Quais längs des Hafens waren sehr eng den neuen gegenüber, die in Wahrheit eines der Wunder Genua's sind.

das und das zu sagen; und dann begab er sich in großer Eile zur Gattin Murats nach Neapel, um ihr Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz und von der Tapferkeit Joachims zu bringen. Das sind lauter Dinge zum Lachen. Es gibt eine weitere Legende, die uns erzählt, Lorenzo sei, um sich der Conskription zu entziehen, heimlich von Genua mit dem Vetter abgereist, nach Spezia geritten und als Schiffsjunge nach Portovenere übergefahren, wo er ein englisches Schiff bestiegen habe, um nach London zu fahren, und unter andern glaubt auch mein Vater daran, so daß er es für ganz gewiß und außer Zweifel hält. Wie er das erfuhr, kann ich nicht sagen; doch dieß widerstritte einer andern Nachricht, nach welcher Lorenzo in einem kleinen Nachen nach Sardinien hinüberfuhr, wo er, an den Ufern von Gallura landend, sich nach Tempio zum Marchese Villamarina begab. O du lachst, meine Liebe? was ist das? Sollte es wahr sein? Sage es mir, Violantina; ach ja, vertraue mir, du weißt, ich halte dein Geheimniß in meinem Herzen begraben.

Ei, es ist kein Geheimniß mehr in unserm Hause; verstehe wohl für Papa und Maman, denn die Diener erfahren aus unserm Munde nichts.

Sagte er es euch vielleicht, oder hinterließ er es schriftlich?

Keines von beidem; doch Maman plauderte mit Lorenzo und sagte eines Tages zu ihm: Mein Sohn, der Krieg wüthet täglich schlimmer, die Conskriptionen folgen sich in furchtbarer Raschheit für die Mütter, denn man flüstert, die nächste Aushebung ginge von achtzehn Jahren an aufwärts, und man darf jetzt nicht mehr hoffen, für Gold einen Ersatzmann zu stellen, da der kaiserliche Erlaß

bereits verkündet ist, nach welchem jeder, der als Soldat ausgehoben ist, in Person marschiren muß und keinen andern stellen darf. Lorenzo, du bist bereits einige Tage älter als neunzehn und ein halbes Jahr, und jeder neue Tag, der anbricht, ist für mich ein neuer Dorn im Herzen, der es mir unsagbar zersticht, denn die Zeit der Loosung der Conskribirten naht heran, und du kommst in die Urne, wenngleich du noch nicht zwanzig Jahre alt bist. Hättest du den Muth, mich sterben zu lassen, zu sehen, wie ich vor Angst vergehe? Ach, mein Lorenzo, fliehe nach Sardinien, wo ich so viele gute Freunde habe; du wirst dort wie im eigenen Hause aufgenommen werden; wenn sie nur wissen, daß du mein Sohn bist, so wirst du sehen, wie sie dich liebkosen, für dich besorgt sind und dich gastfreundlich aufnehmen!

Gut, und was erwiederte Lorenzo? Nahm er den mütterlichen Rath an? Tröstete er ihre Liebe, und beruhigte er die Wallungen jenes so zärtlichen und bewegten Herzens?

Lorenzo weigerte sich entschieden, da es ihm eine Feigheit schien, zu fliehen. Du kennst seine stolze und starke Seele; und er konnte ganz und gar nicht ertragen, daß man ihn feig und eine Memme nenne, denn er liebte es im Gegentheil, sich kühn in jeder Sache zu zeigen, und lieber wäre er tausendmal eher in der Schlacht gefallen, als furchtsam zu erscheinen. Maman doch ließ nicht ab, und jedes Mal, so oft sie mit ihm sprechen konnte, sagte sie weinend und seufzend: Lorenzo, rette deine Mutter! Lorenzo, mein Leben und mein Tod liegt in deinen Händen! Lorenzo, habe Mitleid mit mir! — Hierüber ward mein Bruder gerührt und kam zu mir, um sich auszuschütten. Endlich schien die Sache dem Schweigen

übergeben; da verlangte er plötzlich vom Vater die Erlaubniß, nach Genua gehen zu dürfen; und als er dort war, schrieb er, er wolle Marcello nach Spezia begleiten; er reiste ab, und wir sahen ihn nicht wieder! —

Bei dieser Erzählung lag Marinettens ganze Seele in den Augen, ihre Lider zuckten nicht, sie athmete kaum; doch Violantina sagte zu ihr, um sie los zu werden: Freundin, so bald ich von Lorenzo Nachricht haben werde, werde ich es dir wissen lassen; doch, hm! — pst! — Marinetta, nimm dich in Acht! Lebe wohl! — Und mit diesen Worten trat sie in ihr Haus.

Doch seit Lorenzo in die Höhle hinabgelassen worden, hatte diese liebreiche Schwester nicht einen Augenblick, den sie nicht für ihn benützte, und stets verfuhr sie mit wunderbarer Heimlichkeit und Geschicklichkeit, damit ja niemand, wer immer es sei, diese ihre unschuldigen Manöver merke. Damit der Koch keinen Argwohn schöpfe, hatte sie in der Küche verlauten lassen, ein armer Kranker bedürfe gewisser Gerichte, die sie jeden Tag anordnete und in ihr Zimmer bringen ließ, in gewissen verzinnten, runden Kupfergefäßen, die in einander gestellt wurden und Henkel hatten, durch welche ein breites Lederband lief, das oben auf der letzten Schüssel zugeschnallt wurde. Sie stieg selbst in die Küche hinab, um es herzurichten und Baccicia zu geben, der es in das Zimmer in dem Hintergrund des Gartens trug, wo sich eine Wärmpfanne befand, auf die er die Speisen stellte; war dann die Nacht gekommen, und hatte sie mit dem treuen Seemann den Kahn betreten, so ruderten sie dem Felsen zu, wo angelangt, sie das Zeichen gaben, auf welches Lorenzo den Strick mit dem Körbchen herunterließ, in dem sich die Ueberreste des vorher-

gehenden Mittag- und Abendmahles befanden, und er zog die Speisen hinauf, welche noch ihre volle Wärme hatten; waren sie zufällig etwas erkaltet, so hatte er bereits für alle Fälle die Kohlen angezündet und bereit; ja meistens kochte er sich die Nudelsuppe in der Fleischbrühe, die ihm Violantina in Flaschen zubrachte, selbst, oder er machte sich eine Suppe aus gebähten Brodschnitten; und nie fehlte ihm zum Abendessen eine Taube auf seinem Roste, die er mit Oel und Pfeffer würzte, und die ihm trefflich schmeckte.

Jeden Abend legte er in den Korb zu den Ueberbleibseln einen Brief für Violantina, in welchem er ihr berichtete, was den Tag über vorgefallen war, und worin er ihr alle seine Gedanken, alle seine Grillen und die tausend Phantasien schilderte, die durch seinen Kopf gingen; er erzählte ihr von seinen Tauben, von den neuen Kunststücken, die er sie gelehrt hatte, er schilderte ihr seinen Kutscher, den Marder, er sprach von einem Neste junger Mäuse, die er in einer Spalte des Felsens gefunden hatte, und die er in einem Käfig aufzog, um ihnen viele scherzhafte Kunststückchen beizubringen, und daß er sie mit Nüssen, mit Speck und mit Käse füttere, was sie fett, glatt und glänzend mache. Doch die Hauptsache, womit er seine Schwester am liebsten und am öftesten unterhielt, war seine Erfindung mit dem Spiegel; er hatte sie gebeten, ihm zum Einfugen vier Leisten und die zwei Brettchen für den Kopf und den Fuß machen zu lassen, um sie in Form eines Mantels mit grünem Tuch zu bedecken und sich eine optische Kammer daraus zu machen; als dieß geschehen, zeigte sie ihm mit den Farben nach der Natur die umliegenden Gegenstände auf dem Papier, und es machte

ihm Vergnügen, mit dem Bleistift sie nachzufahren, um sie später mit Wasserfarben zu malen. Hiebei erzählte er ihr, daß er in dem Spiegel einen großen Theil des Gartens von Lamba sähe, und jeden Morgen komme Marinetta zum Fischteich, um die Blumen auf dem Gestell des Geländers zu warten; als er daher die optische Kammer hatte, hatte er sie mit allen Bäumen rings und mit dem Springbrunnen und den Blumentöpfen gemalt; und sobald er sie beendet habe, werde er ihr das Bild hinablassen, um ihr zu beweisen, daß er die schönsten Stunden des Tages nicht im Müssiggange verbringe; zu gleicher Zeit bat er sie, am nächsten Donnerstag sich selbst am Fenster über dem Balkon zu zeigen, da er sie malen wolle; überdieß meldete er ihr, daß sich auf der Ostseite zwischen den Felsen gewisse Spalten befänden, von wo aus er jenen Rücken des Gartens sähe, wo sich die Linde erhebt, und daß sie daher am Abend, wenn sie im Begriffe stände, in den Hafen hinabzusteigen, um in den Kahn sich zu setzen und ihm das Essen zu bringen, eine kleine Fackel anzünden und sogleich wieder auslöschen solle, als ein Zeichen ihrer Ankunft, und er werde sich dann an die Mündung begeben, um das Seil hinunterzulassen.

Violantina legte ihrerseits ebenfalls jede Nacht einen Brief mit liebreicher Antwort in das Körbchen; und sie lieferte darin eine Tageschronik sowohl über die Eltern und das Gesinde, als auch über das, was im Dorfe und in der Umgegend vorfiel. Am Tag nach der Unterredung mit Marinetta erzählte sie ihm daher in lustigem Style genau die süße Täuschung, in der sie die Freundin gelassen hatte, und alle die Luftschlösser, welche die Arme sich über seine eingebildete Schifffahrt gemacht hatte, wodurch die

Liebe in Lorenzo und die Gewißheit bedeutend wuchs, daß Marinetta sich um ihn kümmere, und es schmerzte ihn endlos, daß sie ihn so fern von ihr glaubte, während er ihr doch so nahe war, und jeden Tag stand er lange Stunden unbeweglich vor den Reflexen seiner Linse, um sie auf der Bank im Schatten des wilden Lorbeers, wo sie gewöhnlich in der Früh las, sitzen oder um den Fischteich herum gehen zu sehen, wo sie die Blumen pflegte, oder den Fischen Brod zuwarf.

Violantina schrieb ihm später vier Tage lang nicht, und Lorenzo bemerkte, daß sie nicht mit Battista im Kahn kam; er fürchtete daher, sie sei erkrankt, und er schrieb wehmüthige Briefe und bat sie, es sollte wenigstens der Vater doch ihm eine Zeile schreiben und ihn solchem Kummer entreißen, den er nicht mehr ertragen könne, so stark und grausam sei er; am fünften Tage fand er endlich, als er ängstlich das erste Fach des Korbes öffnete, einen Brief von Violantinens Hand, und sein gesunkener Muth lebte wieder frisch in der Brust auf; doch dessen Inhalt war derart, daß der arme Lorenzo sich nicht mehr auf den Füssen halten konnte, er fiel auf sein Bett hin und wehklagte und weinte bitterlich.

VII.

Die Botin.

Marinetta konnte sich über die unvorhergesehene Abreise Lorenzo's, über die heimliche und geheimnißvolle Art, wie er sich von allen seinen Lieben trennte, über die Gefahren, denen er sich aussetzte, und über die unheilvollen

Zufälle nicht beruhigen, die ihm sowohl von Seite menschlicher Treulosigkeit, als von Seite der Gemeinheit Feiger, sowohl durch die Unklugheit Dummer und die Einfältigkeit von Tölpeln, als durch den Leichtsinn Unbesonnener und durch den Eifer Unverständiger und Nichtsnutziger zustossen konnten. Sie fürchtete seine Freunde und seine Feinde, sie war besorgt wegen Lorenzo's heißem und kühnem Charakter, sie bangte ob der See und ob der Winde: Mein Gott! sich einem Nachen anvertrauen! den Meeren trotzen mit zwei kleinen Rudern und einem schlechten Segel! Und dazu ohne Schutz gegen Sonne und Regen, Tag und Nacht, ohne Vorrath an Lebensmitteln, und vielleicht mit wenig Kleidern am Leibe: und das nicht, um das Cap Rapallo oder die Felsen von Portofino zu umfahren, sondern um Hunderte und Hunderte von Meilen bis Sardinien zu durchrudern! Wird er nun in gerader Fahrt hinüberkommen, oder wird er nicht im Gegentheil auf dem Eiland Elba landen müssen, um der Elisa, oder beim Cap Corso dem Präfekten von Bastia in die Hände zu fallen? Ich glaube es nicht, ich kann mich nicht davon überzeugen, ich werde nicht ruhig sein, selbst wenn er mir von Torres oder Cagliari aus schriebe. Nein, Lorenzo kann sich nicht selbst, er kann die Hoheit seiner Gedanken, die freien Gefühle seiner Seelengröße nicht Lügen strafen. Er liebt seine Mutter; o ich begreife es! für eine Mutter überwindet man jeden Starrsinn, setzt jedes andere Gefühl für sie zurück. Lorenzo floh; das ist alles: doch wohin? soll ich das vielleicht nie durchdringen? Wenn die Mutter Gottes, meine süße Fürsprecherin, auf die ich hoffe, diese meine unschuldige Lebe nicht mißfällig aufnimmt, die ich unter ihren Schutz gestellt habe, so wird sie mir Hilfe senden,

und ich werde es herausbringen, das hoffe ich. Maria kennt meine heißen Wünsche; sie weiß, daß ich Lorenzo liebe; doch sie weiß auch, daß ich ihren so reinen Augen nicht mißfallen will, daß ich in allem dem göttlichen Willen mich füge; und ich bete, ich bitte, ich gehe oft zur heiligen Communion, damit der Herr mich erleuchte, damit er meine Seele kräftige, um nicht von seinen gerechten und liebreichen Geboten abzuweichen.

Dieß waren die Gedanken, die das fromme und zartsinnige Mädchen in ihrem beängstigten Busen bewegten; und als sie eines Morgens sich über die Maßen niedergeschlagen fühlte, dachte sie fortzugehen, um von Violantina irgend eine Auskunft zu erfahren, die im Stande wäre, sie über Lorenzo's Schicksal zu beruhigen. Ihr Vater Lamba hatte, trotzdem daß er Lorenzo sein und das Leben der Tochter verdankte, als er sie aus den Schlünden des wüthenden Stromes zog, dennoch seinen Groll gegen Giano nicht abgelegt. Er machte ihm, wie früher erzählt wurde, mit Marinetta einen Höflichkeitsbesuch; er fühlte stets die lebhafteste Erkenntlichkeit gegen Lorenzo und achtete und schätzte ihn theuer; er erlaubte seiner Tochter oft, Violantina zu besuchen, welche das vollendetste und frömmste Mädchen war, das man sich wünschen konnte, und das eine so tugendhafte Mutter hatte; doch nie hatte er aus seinem Herzen jenes stolze Gefühl verbannt, noch jenen wilden Groll entfernt, womit er Giano verabscheute, dessen Handlungen ihm ein Greuel waren, die er für häßlich, für unwürdig eines Edelmannes, für rein jakobinisch hielt, während doch Giano, wie wir sahen, die Höflichkeit der Welt selbst war. Als Lorenzo's Verschwinden dazu kam, brummte Lamba darüber, schrieb es der Sorglosigkeit Giano's zu

und tadelte ihn wegen der Zuvorkommenheiten den französischen Generalen gegenüber, welche in dem grausamsten Unfall, der ein Vaterherz treffen kann, ihm nicht den geringsten Beistand geleistet hatten: Nimm, sagte er, was du wohl verdient hast! diese herzlosen Jakobiner retten dir nicht blos nicht den Sohn, sie würden ihn dir nöthigen Falls aus den Armen und vom Herzen gerissen haben, um ihn vor die Kanonenschlünde hinzuwerfen! — So kam es, daß er, der ihm früher übel wollte, jetzt ihm noch übleres wünschte. Bei diesen Reden schauderte Marinetta innerlich, doch sie hielt es für das Beßte, zu schweigen.

An jenem Morgen also begab sie sich zu ihrer Freundin und überraschte sie so unvermuthet, daß bei ihrem Betreten des Zimmers Violantina nicht mehr Zeit hatte, mehrere Briefe Lorenzo's, die auf dem Tische lagen, zu entfernen, vorzüglich jenen vom gestrigen Abend, mit dessen Durchlesung sie eben fertig wurde, und der noch entfaltet dalag; doch was sie noch in höhere Verlegenheit setzte, war die Ansicht des Gartens Lamba's, des Springbrunnens und um denselben Marinetta, welche in dem Kleide mit derselben Farbe abgebildet war, das sie an jenem Tage trug. Lorenzo hatte das Bild ihr eben am Abend vorher mit dem Briefe herabgelassen, und jenes Miniaturbild war so nach der Natur, daß sie beim ersten Anblick desselben sagte: Sie ist es ganz! — Violantina jedoch kam nicht aus der Fassung, ihr Gesicht änderte sich nicht, ganz heiter ging sie ihr entgegen, umarmte sie und sagte: O wie gerade recht kommst du! Weißt du? ich sage es dir allein, und hüte dich, daß die Luft selbst es nicht erfährt. Wir erhielten Briefe von Lorenzo, der uns die ganze Ueberfahrt und die Aufnahme schildert, die er

in Sardinien fand. — Und bei diesen Worten zog sie aus einem kleinen Kästchen einen Brief, den Lorenzo erdichtet hatte, um seine Mutter zu beruhigen. Marinetta glänzte vor höchster Herzenszufriedenheit, und ganz aufmerksam hörte sie dessen Durchlesung an, die Violantina begann, indem sie sanft die Freundin zum Fenster zog, um sie etwas vom Tische zu entfernen. Der Brief lautete so:

„Theure Maman!

„Ich sollte wohl damit beginnen, Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich mich so heimlich und gleichsam wie ein Dieb von Ihnen, vom Papa und von Violantina entfernt habe; doch glauben Sie es mir, ich that es blos, um Ihren Mutterschmerz nicht noch mehr zu erhöhen. Ich machte meine Freunde glauben, ich hätte mich mit Marcello nach Spezia begeben müssen, doch es war nicht wahr, wir ritten vom römischen Thor fort, und ehe wir nach Albaro kamen, stiegen wir bei einer abseits gelegenen Stelle ab und kamen zu einer Villa der Fransoni, wo wir, da die Nacht angebrochen war, dann zur la Foce hinabstiegen, da sich der Nachen dort befand, der mich mit zwei Mann blos nach Sardinien überfahren sollte. O meine gute Mutter, was verbrachte ich vier Tage und vier Nächte lang für ein Leben! Doch unterstützt von unserer Kühnheit überwanden wir Winde und Wogen und entgingen einem Schnellsegler algierischer Seeräuber, der in der Ferne vorüberfuhr und uns glücklicherweise nicht bemerkte, da wir das Segel herabgelassen und den Mast umgelegt hatten und still liegen blieben, bis es vollkommen dunkel geworden, worauf wir unsern Nachen wieder

in Stand setzten und unsern Weg weiterfuhren, stets die gerade Richtung gegen Bonifazio innehaltend. Doch wie wir daran waren, die Küsten des Caps Sardo zu erreichen, um uns eben so fern als möglich von Corsika zu halten, trieben uns gewisse Windstöße wieder zurück. Wir waren in der That verloren, denn wenn wir nicht landen konnten, mußten wir verhungern; wir hatten bei jener hohen Fluth der Bocche unser kleines Ruder verloren, und unser schwacher Rest Zwieback war verdorben, da ihn die hereinschlagenden Wellen in eine Salzbrühe verwandelt hatten. Endlich legte sich, als es Gott gefiel, die Wuth der See, und nachdem wir aus dem Ruder ein Steuer gemacht hatten, gelang es uns, ein ödes Ufer zu erreichen und dort zu landen, eine halbe Tagereise von Torres entfernt.

„Hirten nahmen uns da auf und gaben uns zur Erquickung Fleisch von einem Spanferkel und gutes Brod, so daß ich am Tag darauf bei Sonnenuntergang, nachdem ich die beiden Matrosen verabschiedet hatte, im Hafen von Sassari mich befand, wo ich mich zum Marchese von San Saturnino begab. Ihnen, Maman, den Empfang seitens dieses Edelmannes, die Freude, die er empfand, als er mich sah, und die Artigkeiten, die er mir erwies, zu schildern, dazu reicht meine Feder nicht aus. Es genüge Ihnen, daß am selben Abend noch die Blüthe des Adels von Sassari mich zu besuchen kam, und sie beglückwünschten mich alle über mein Entrinnen und stellten mir ihre Dienste zur Verfügung. Am folgenden Tag ritt der Marchese di Villaermosa nach

Cagliari und sagte, er werde die freudige Nachricht meiner Ankunft dem König Viktor Emanuel melden, der mit der königlichen Familie und mit dem ganzen Hofe sich unsagbar darüber freuen werde. Kurz, versichern Sie den Papa und Violantina, daß ich mich wohl befinde, und daß ich ihnen so oft als möglich schreiben werde. Ich küsse Ihnen die Hand — leben Sie alle wohl!"

Als Violantina mit dem Lesen geendet hatte, schaute Marinetta sie starr an und sagte kein Wort. Die Frauen besitzen ein so feines und zartes Gefühl und durchdringen sich unter einander so scharf, daß selbst die weisesten und scharfsinnigsten Männer ihnen gegenüber plump erscheinen. Aus einem Blick, aus einem Wink, aus einer Runzel der Stirne, aus einem Ton der Stimme, aus einem Schatten des Lides, aus einer Biegung des kleinen Fingers, aus einer Stellung des Fußes ziehen sie so viele Schlüsse, häufen sie so viele Randglossen daran, folgern sie so viele Wirkungen, machen sie so viele Bemerkungen dazu, reihen sie so viele Folgesätze daran, lesen sie so viele Texte darin, daß der erfahrenste Advokat nichts dagegen ist. Ist das Geschmeidigkeit der Reflexion, oder Schärfe des natürlichen Instinktes? das ist nicht so leicht zu sagen. Gewiß ist es, daß die Frau in Beziehung auf Feinheit von niemandem übertroffen wird; und die Diplomaten wissen das besser als andere; in den großen Staatsgeschäften ist es stets irgend eine Frau, welche die verwickeltsten Manöver leitet, von denen die Geschicke der Nationen abhängen.

Marinetta konnte es nicht über sich bringen, zu glauben, daß dieser Brief aus Sardinien komme. Der Styl

desselben war nicht jener eines von so vielen und so grausamen Vorfällen erschütterten Gemüthes, eines Gemüthes, das ein so schmerzlicher Entschluß so plötzlich allen Banden des Blutes und des Herzens entrissen hatte. O, wer sich solchem verwegenen Versuch in die Arme wirft, spricht mit einem Fieber, das seine ganze Seele erglüht, und das er umsonst zu verheimlichen sich bestrebt. Und dieser lange Brief, ebenfalls aus Lorenzo's Hand, der auf dem Tische entfaltet lag, wann schrieb er also den? und an wen? Jene zwei Thränen, die darauf gefallen waren, sie waren noch nicht vertrocknet. Wer vergoß sie, wenn nicht Violantina? Der Brief, den sie aus dem kleinen Kästchen zog, war gar nicht zerknittert, sondern glatt und noch so genau gefaltet, daß es schien, als wäre er nie entfaltet worden. Und wie kam diese Landschaft in das Zimmer der Freundin? (Beim ersten Blick darauf erkannte Marinetta den väterlichen Palast, den Springbrunnen ihres Gartens und das eigene Porträt.) Mein himmelblaues Kleid habe ich erst seit zwanzig Tagen: dieses Kleid ist neu, wie errieth Lorenzo es, wenn er in Sardinien ist? und Violantina sagt nichts zu mir darüber, sie zieht mich weg, sie spricht von anderem! doch ihr Auge schielte drei bis vier Mal auf jenen Tisch hin, und dann wieder rasch auf meine Augen? —

Alle diese Gedanken folgten sich rasch im Geiste Marinettens; ihr Gesicht, worin sich der Schmerz über den Fall und die Zufriedenheit über den guten Zustand Lorenzo's zeigte, verrieth nicht den leisesten Verdacht. Violantina unterhielt lange die Freundin; doch nach einiger Zeit nahm Marinetta Abschied und verließ sie, indem sie mit einer Art spöttischen Lächelns sagte: du wirst wohl

Lorenzo antworten; ach, ich bitte dich, bringe mich in seine freundliche Erinnerung! — und hiemit entfernte sie sich. Das liebende Mädchen nahm es sich sehr zu Herzen, und sie sann Tag und Nacht, wie sie es ermöglichen könnte, ihre Zweifel aufzuhellen; sie fuhr wenig mehr im Nachen aus, wie es sonst ihr zur Gewohnheit geworden war; doch gegen Abend begab sie sich auf den Gipfel eines kleinen Hügels, der sich in ihrem Garten erhob, und von wo aus man einen großen Theil der Küste und den ganzen Golf bis zum äußersten Horizont übersah. Hier saß sie einsam, las, so lange es Tag war, dann richtete sie ihr Auge über das Meer gegen Süden, weil der bloße Zweifel, Lorenzo könnte doch in Sardinien sein, ihr Herz nach jener Gegend zog, und lange flehte sie zu Gott, er solle ihm jedes Gut gewähren und ihn vor jeder Gefahr und jedem Schaden behüten.

Eines Abends, wo sie glühender als je betete, wurde es ziemlich spät, ohne daß sie es bemerkte. Der Himmel war ganz rein, die See ruhig, der Mond spiegelte sich in ihr schön und groß, da er bereits beinahe voll war, als Marinetta zufällig ihre Augen links wandte, und da schien es ihr, als komme aus dem kleinen Hafen am Fuße des Gartens Giano's ein Kahn hervor, der auf sie zuruderte. — Was wird es sein? — Sie schaut aufmerksam, und sie glaubt, zwei Personen zu sehen, doch sie konnte nicht unterscheiden, wer es war. Da springt sie auf und überaus neugierig eilt sie zu dem Fensterchen hinunter, das auf das Meer ging; doch da es so tief lag, konnte sie wegen der Klippen den Kahn nicht sehen. Sie wartet geraume Zeit, endlich sieht sie ihn hervorkommen, und beim Schein des Mondes glaubt sie Violantina und Bat-

tista zu erkennen: O, zu dieser Stunde? so allein? so schweigsam, und die Ruder so sanft bewegend, daß Niemand sie hören kann? Wohin werden sie fahren, und wozu?

Gesagt, gethan! Sie läßt sie vorüberfahren, und wie sie sie gewandt um die letzte Spitze wenden sieht, eilt sie geraden Weges zu dem geheimen Ort, wo sie den Schlüssel zur kleinen Pforte gewöhnlich hinlegt, sie öffnet, steigt zu dem Ring hinunter, an dem ihr Nachen schwimmt, sie macht die Kette desselben los, ergreift das Ruder und rudert von Klippe zu Klippe leicht und schnell dahin, um einen Felsenvorsprung zu erreichen, von wo sie weithin schauen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Als sie rasch beim Horn des Felsens angelangt war, hielt sie und erblickte den Nachen, welcher verstohlen an den schwarzen Felsmassen hinfuhr, bis er am Fuße des steilen Felsens hielt. Marinetta athmete nicht, und ihr Lid zuckte nicht, und so scharf sie konnte, strengte sie ihren Blick an, ob es ihr nicht gelänge, sich über diese Thatsache aufzuklären: Fischen kann es nicht sein; hier ist der Schlund zu tief, und es schlägt die Fluth zu gewaltig an den Fuß des Felsens, und die Fische nähern sich ihm nicht: nach den Polypen mit der Harpune werfen? Polypen in jener Tiefe? Das kann ebenso wenig sein: Seeschnecken da losreißen? ei, die Seeschnecken werden sich an diese Wände anklammern, die glatter sind als Glas.

Indessen sah sie den Nachen auf dem Wasser durch die Bewegung der Fluth hin und herschaukeln; ihr scheint, sie seien mit etwas beschäftigt, sie bückten, sie erhöben sich; und fast möchte sie beschwören, ein ich weiß nicht was Schwarzes in der Luft gesehen zu haben. Ei! du träumst

wohl, arme Marinetta! — und bei diesen Worten sieht sie, daß der Kahn umkehrt. Sogleich legt sie das Ruder in die Gabel und rudert zurück; sie langt im Hafen an, legt den Nachen in die Kette, tritt wieder in ihren Garten zurück, den sie verschließt, und eilt zum Fensterchen. In einer kleinen Viertelstunde sieht sie den Kahn zurückkehren und konnte noch deutlicher unterscheiden, daß es Violantina war. In dieser Nacht schloß sich ihr Auge nicht zum Schlummer, sie dachte und überdachte abermals tausend Fälle, die einen absonderlicher und seltsamer als die andern; doch kaum erhob sich das erste Morgenroth des kommenden Tages, so sprang sie mit einem Satz aus dem Bette, warf sich eilig ein Kleid um, setzte ihren Strohhut auf und eilte rasch zu ihrer Barke hinunter, um zum Felsen zu rudern, wo sie am Abend zuvor Violantina auf so geheimnißvolle Weise hatte halten sehen.

Endlich langte sie jenem Berge gegenüber an, und sie betrachtete den Fuß des Felsens, und da die See ruhig war, sah sie, daß die Fluth sanft das glänzende Gestein leckte, doch sie vermochte nicht tiefer als zwei Spannen zu schauen, so schwarz und tief war das Wasser; so lang der Felsen war, umkreiste sie ihn, doch sie gewahrte nichts anderes, als einige Orangenschalen und viele Nußschalen, die, wie sie glaubte, von der Meerfluth dahin getragen worden. Zuletzt fuhr sie mit ihrem Kahne heimwärts; und als sie etwas entfernt war, begann sie jene hohe, senkrechte Wand zu betrachten, und ihr Blick traf auf jene zwei sehr dunkle Mündungen, an die sie früher nie gedacht hatte, obwohl sie sie hundertmal sah.

Gerade zu dieser Stunde kamen aus jener Höhle die Schwärme der Tauben, die um Futter nach den Feldern

flogen; Marinetta betrachtete deren raschen Flug, ihre weiten Kreise, ihre langen und abgemessenen Entfernungen, ihre Aufregung, und ihre gleichsam militärische Ordnung; denn die einen flogen nach rechts, die andern nach links, diese hielten sich hoch, jene flogen tiefer, und sie hörte über sich das Rauschen der Flügel. Da jedoch die Sonne bereits sich erhoben hatte, und ihre Strahlen fast horizontal herabfielen, schimmerten die Hälse und Flügel der Tauben in tausend diamantnen Lichtern und boten einen reizenden Anblick, so daß das junge Mädchen sich überaus darob entzückte, und da sie von ihren Wünschen nichts anderes erreichen konnte, kehrte sie um und fuhr nach Hause zurück.

Doch als der Abend kam, saß sie wieder oben auf der Höhe ihres Belvedere und harrte ängstlich, ob der Vorfall der vorigen Nacht sich wiederhole, und ihr Nachen, den sie sorgsam hatte betheeren lassen, stand schon bereit. Genau zur gestrigen Stunde kam Violantinens Boot daher und fuhr ganz sacht durch die Klippen dahin, gleichsam als wolle es die Helle des Mondes unter dem Schatten derselben fliehen. Marinetta ließ sie vorüber, bis sie die letzte Spitze jener Küstenstrecke erreicht hatte, hierauf bestieg sie ihren Nachen und fuhr durch jene Engen, bis sie bei der letzten Spitze hielt; und hier nahm sie ihren Hut vom Kopfe ab und begann aufmerksam zu schauen. Sie sieht, wie in der Nacht vorher, die nämlichen Bewegungen im Kahn, ohne unterscheiden zu können, was Violantina und Battista machen; doch der Mond, der voller als gestern war, ließ sie deutlich erkennen, daß sich von einer Mündung der Höhle ein ich weiß nicht was für ein Bündel herabließ und dann wieder hinaufgezogen wurde, was, wie

wir sahen, der Korb mit den Fächern war, der Lorenzo's Essen enthielt.

Es gibt keine menschliche Feder, die zu schildern vermöchte, welche Aufregung sich nach jenem unbestimmten Anblick des Herzens Marinettens bemächtigte, und wie sie über das Bündel außer sich kam, das, wie sie gesehen zu haben glaubte, aus einer jener Höhlen herabgelassen wurde, ja sie schwor es sich selbst, sie hätte es ganz bestimmt gesehen. In ihren Palast zurückgekehrt, fragte sie sich in einem fort: Wer mag in jener unzugänglichen Höhle eingeschlossen sein? Wer könnte je dahin gelangen und von woher? Wenn ein anderer Weg dahin führen würde, warum lassen sie die Sachen durch die Luft herab und ziehen sie ebenso hinauf, wenn es leichter wäre, sie wo andersher sich zu verschaffen? Es gibt also keinen Zugang außer jenem, in der Luft zu schweben, um dort sich herabzulassen: und schon der bloße Gedanke daran läßt einen schaudern. —

Unter diesen Gedanken fuhr am folgenden Morgen das junge Mädchen in die See hinaus; sie überlegte, sie prüfte, sie betrachtete jene Oeffnungen, sie sah die Tauben daraus hervorkommen und auf die Felder fliegen; sie sah die eifrigsten derselben zum Aetzen der Jungen zurückkehren; doch sie vermochte nichts anderes zu entdecken. Diese Nacht und die nächste hielt sie sich spähend hinter Violantina, und es war jetzt für sie ausgemacht, daß dort innen sich jemand befände, dem ihre Freundin jede Nacht Lebensmittel oder sonstige Hilfe überbrachte. — Und wenn sich jemand in jene Höhle verkrochen hat, wer kann es wohl sonst sein, wenn nicht der arme Lorenzo? Doch wie dessen sich vergewissern? Violantina darum fragen? Niemals!

Battista? Noch viel weniger! Also? — O wie sehr pflegt die Liebe den Geist zu neuen Plänen zu schärfen! Wie geschäftig, wie thätig und kühn ist sie!

Marinetta sah ihre Violantina öfters wieder; doch beide verstanden es so wohl, auf der Hut zu sein, daß keine Gefahr vorhanden war, es falle ein Wort, das beider inneres Geheimniß verwunden könnte. Marinetta war jedoch in dem Verheimlichen ihrer Gedanken geschickter als ihre Freundin, so daß Violantina sich nicht in Acht nahm und tausend Meilen weit davon war, zu vermuthen, Marinetta habe den Hinterhalt entdeckt, und sie sinne seit mehreren Tagen schon über die angemessensten Mittel nach, wie sie ihre Absicht erreichen könnte.

Man sehe nur, auf welche schlauen Pläne das verliebte Mädchen gefallen war. Ueber der Thüre des Gartens befand sich eine kleine Terrasse mit Pfeilern rings, von wo aus man den Anblick des Golfes hatte, und es war ein köstlicher Ort, um an den Sommerabenden die Frische der Seelüfte zu genießen, die rings wehten. Auf einer Schneckenstiege aus Marmor innerhalb eines kleinen Thurmes, der sich an ein Oleandergebüsch lehnte, das seinen Fuß umgrünte und umblühte, stieg man zu ihr hinauf. Auf den Boden dieser kleinen Terrasse nun hatte Marinetta Korn, Lolch und Wicke ausgestreut, um die Tauben anzuziehen; und diese, die so nahe am Ufer das Futter erblickten, flogen, ohne weiter in der Ferne darnach zu suchen, schaarenweis auf die Terrasse und kehrten zu ihren Jungen in die Höhle zurück, worauf sie wieder kamen, um den Rest aufzupicken.

Nachdem Marinetta sie an das Futter gewöhnt hatte, steckte sie, wann die Gierigsten oder wenigst Schüchternen

zum Futter zurückkehrten, etwas ihren Kopf zur Thüre herein; und die Tauben, welche wild waren, flohen eiligst. Marinetta warf neues Korn hin, die Thierchen kreisten rings herum, bis sie nach überwundener Scheu sich zum Aufpicken niederließen, zuerst auf dem Geländer, dann in der entferntesten Ecke des Bodens. Nach mehreren Tagen brachte sie es auf diese Weise dahin, daß die zahmsten sich bis in ihre Nähe wagte, und mehr als eine pickte die Körnchen vor ihren Füßen auf; doch machte sie irgend eine Bewegung mit dem Kopfe, den Händen oder der Figur, so flogen sie sogleich erschreckt davon.

Als sie sah, daß sie noch so furchtsam waren, ließ sie ab, ihnen Korn hinzuwerfen, um sie zum Hunger zu bringen; und als sie sah, daß sie in der Nähe umherkreisten, um zu sehen, ob das gewöhnliche Futter auf die Terrasse hingeworfen wäre, begann sie ein wenig vor ihre Füsse hinzustreuen. Da überwanden die Hungrigsten und jene, welche am eifrigsten für ihre Jungen besorgt waren, ihre Scheu und flogen herbei, um mit ausgespannten Flügeln zu picken, damit sie gleich zur Flucht bereit waren; doch die Gewohnheit machte sie so sicher, daß Marinetta sich auf den Boden hinsetzen durfte, um ihnen mit ausgestreckter Hand Wicke darzubieten, die sie zitternd sich nahend aufpickten, und sie zog allmählig ihre Hand gegen ihren Schooß zurück, wo sie den Vorrath hatte, worauf einige zutraulichere ihr auf die Kniee sprangen und nun da gute Mahlzeit machten.

Als Marinetta sah, daß sie das Zutrauen ihrer Kostgängerinnen hatte, legte sie eines Morgens, wo sie alles Nöthige hergerichtet hatte, sanft die Hand auf eine Taube und hing ihr ein ziemlich hellklingendes Silberglöcklein um

den Hals; dann wand sie um dieselbe ein kleines rothes Band, welches ein Billet aus weißem Seidenzeug enthielt, sie band ihr an eine Pfote ein rothes, bei zwei Ellen langes Strickchen und ließ hierauf ihren theuren Vogel fliegen. Die vom Wunsch ihre Jungen zu ätzen erfüllte Taube flog geraden Weges zur Höhle, und dort angelangt eilte sie zum Neste, um ihre Jungen zu ätzen. Lorenzo saß auf seinem Feldsessel und las wie gewöhnlich, und oft schaute er über die See, um die Schiffe vorüberfahren zu sehen, die von der westlichen Küste Früchte nach Genua brachten. Kaum hörte er jedoch das Klingen des Glöckleins, so schlug er seine Augen auf und sah die Taube auf ihrem Neste, und wie von ihrer kleinen Pfote das Strickchen herabhing. Er ergriff es augenblicklich, und um die furchtsame Taube nicht zu erschrecken, zog er sanft und legte auf sie, die am ganzen Leibe zitterte, die Hand, löste das Band und nahm das Billet heraus; die Taube jedoch band er mit dem Stricke an einen Fuß des Feldstuhles, damit sie nicht entfliehen konnte.

Lorenzo bildete sich tausend Dinge eher ein, als daß die Taube eine Botin Marinettens sei; er öffnete die Schrift und las begierig folgende Worte: „Bist du dort? die Liebe sagt mir ja. Antworte, wenn du kannst, und zweifle nicht an meiner Treue — Marinetta.“ Als Lorenzo diesen Wink las, schlug ihm das Herz stärker als der Taube; er trat in das Innere der Höhle, schnitt einen Streif feinen Papieres ab und schrieb darauf: „Ich bin es. Komm', freundliche Seele! ich erwarte dich um Mitternacht. Ziehe drei Mal am Strickchen, binde deinen Brief daran, ich werde dir den meinen hinunterlassen.“ Als dieß geschehen, kehrt er zur Taube zurück, bindet ihr das Band

um den Hals, nimmt ihr das Glöckchen und den Strick von der Pfote ab und läßt sie fliegen. Als der Vogel sich frei fühlt, nimmt er seinen Flug zum Futter, wie er es bereits einige Zeit zu thun gewohnt war, und fand da Marinetta, die über eine Stunde die Taube in jener sengenden Sonne erwartete, als säße sie im Schatten eines lieblichen Haines. Das sanfte Thierchen, das zuerst an seine Jungen gedacht und sich vergessen hatte, fühlte großen Hunger und stürzte sich auf den Lolch, den das Fräulein im Schooße hatte; als nun Marinetta das Glöcklein und den Strick fort sah, erkannte sie, daß Lorenzo das erstere hinweggenommen hatte, um nicht die Neugier anderer zu erwecken, und den zweiten fortnahm, damit die Taube sich nicht in einem Gestrüpp oder an einem kleinen Baumzweig verwickle. Auf gute Weise ergriff Marinetta die Taube, während sie ganz mit Aufpicken beschäftigt war, knüpfte den Knoten auf und nahm das kleine Billet heraus, und in ihrem Jubel küßte sie das artige Täubchen und versprach ihm jeden Tag sein reichliches Futter.

Als Marinetta die wenigen Worte gelesen hatte, stieg sie in den Garten hinunter; und so groß war die Aufregung ihres Herzens, und so rasch ihr Athemholen, daß sie nach etlichen Schritten schon sich auf eine Bank setzen, und an den Stamm einer sie beschattenden Trauerweide sich stützen mußte. Hier blieb sie einige Zeit sitzen, indem sie sich den Schweiß abtrocknete, der von ihrem Gesichte tropfte, und inzwischen versank sie, ohne es zu merken, in eine Menge Gedanken, und sie dachte und überdachte abermals, was sie Lorenzo schreiben wollte. Endlich erhob sie sich und kehrte in das Haus zurück, um in ihrem

Zimmer nach Muße zu schreiben; doch wie der Zufall zuweilen sein Spiel mit unsern Leidenschaften treibt, so traf es sich, daß, als sie den Fuß in den Palast setzte, eine Schaar Verwandter mit Weib und Kind eben von Genua anlangte, um den folgenden Tag bei der Madonna von Savona zuzubringen; und so mußte Marinetta sich ganz mit den Frauen beschäftigen, sowohl um für sie die Zimmer zu besorgen, als auch um ihnen Gesellschaft zu leisten. Die Arme war durch lange Uebung der Tugend ganz dazu angethan, sich selbst zu beherrschen; nichts desto weniger mußte sie an jenem Tage freundlich sein und sich heiter zeigen, während doch ihr Herz von tausend grausamen Stichen gefoltert wurde. Und wie schreiben? und wenn sie schrieb, wie sich auf artige Manier dann der verwandtschaftlichen Vertraulichkeit ihrer Basen entziehen, verstohlen sich entfernen und zum Berg der Höhle rudern? Unter diesen ihren Basen befand sich eine, welche, wie es oft bei gewissen kleinmüthigen Fräulein vorkommt, nicht allein sich zu schlafen getraute, da sie große Furcht vor nächtlichen Schatten, vor Geistern und Gespenstern hatte; und obwohl das Nachtlicht die ganze Nacht hindurch brannte, mußte die Schwester oder die Kammerjungfer bei ihr schlafen. Sie war mit andern jungen Verwandten allein gekommen, da ihre Mutter sie einer ihrer Schwägerinnen anvertraut hatte; und als sie bei Lamba war, sagte sie zu Marinetta, mit der sie sehr vertraut war: Hörst du? ich will diese Nacht bei dir schlafen. — Sehr gern, meine Liebe! erwiederte Marinetta: aber du weißt nicht, wie gar klein mein Zimmer ist; denke dir ein Kapuzinerzellchen, das kaum ein Bettchen und einen Stuhl faßt, doch es gefällt mir, da ich von dem Fenster aus, sobald ich

erwache, aus meinen Bette den ganzen Golf mit allen Schiffen darauf sehen kann.

Ach, mein liebes Bäschen, für diese eine Nacht könntest du wohl auf dein Kämmerchen verzichten und in meinem Zimmer schlafen, wofür ich dir sehr verbindlich wäre.

Warum nicht, jawohl, mit dem besten Willen der Welt! — Indessen sprach sie bei sich: O könnte ich Violantina bei Tisch haben, sie entrisse mich tausend Verlegenheiten! Und sobald sie konnte, stieg sie zu ihrem Vater hinunter, und nachdem sie eine Einleitung aus lauter schönen Phrasen gemacht hatte, warf sie auf gute Art sanft die Bemerkung einer Einladung Violantinens hin. — Immer diese Grillen! rief Lamba. Wie? ist es dir nicht genug, daß ich dir gestatte, sie zu besuchen, wann du willst, daß ich sie auf meinen Stiegen hinaufsteigen lasse, um zu deinem Zimmer zu kommen? jetzt willst du sie sogar mir zur Seite an den Tisch setzen, und vorzüglich heute mit meinen nahsten Verwandten, die alle vom Portico Vecchio sind? Weißt du nicht, daß Bonfadio in seiner Geschichte, wie er von diesen unsern Geschlechtern spricht, nichts weniger sagt, als daß sie älter sind als die Gräfin Mathilde, und daß sie das ganze Land von der Scrivia bis zur Magra beherrschten und Feldherren zu Wasser und zu Land hatten, von den Zeiten Otto's des Großen, ja sogar von jenen Konrads von Sachsen an. Und in den Kämpfen Berengars mit Arduin von Ivrea um die Herrschaft Italiens waren deine Ahnen und jene dieser unserer Verwandten bereits groß und mächtig! Du bist eine ausgemachte Närrin! Violantina bei mir zu Tisch! Speise sie mit ihren Marschällen mit der dreifarbigen Kokarde, mit den Kerkermeistern Pius VII., und stelle sie auf die

Mitte ihres Tisches als Tafelaufsatz den Strauß duftiger und frischer Exkommunikationen, die sie mit sich aus den Gärten von Savona bringen. Du kleine Thörin! daß ich keine solche Grillen mehr von dir höre! ja, ich glaube sogar, Ademaro will mit mir deinetwegen sprechen, wie es mir nach seinem vorgestrigen Briefe scheint. —

Marinetta, die an diese Unbesonnenheiten gewöhnt war, erwiederte nichts; und während ihr Vater die Sterne zerschnitt und die Meere trocknete, schärfte sie ihre Gedanken, um einen Ausweg zu finden, wie sie sich in Freiheit sammeln und den Gefühlen ihres Herzens Luft machen könnte. Sie verließ ihren Vater und stieg in die Zimmer hinauf, um zu sehen, ob die Gäste sich etwas ausgeruht hätten, und als sie sie mit den Basen herabführte, wo Lamba sie erwartete, ließ sie ihnen ein gutes Frühstück in dem Salon auftragen, der auf den Garten hinausging; da der Tag sehr schön war, und ein kleiner Nordwind ihn ziemlich abkühlte, führte sie sie, als sie mit dem Frühstücken zu Ende waren, in das Orangenwäldchen, und von diesem allmählig in den dichten Föhrenwald, wo sie die Alleen hinspazierten und des Schattens, mit Lamba plaudernd, sich erfreuten.

Marinetta jedoch, welche sich kurze Zeit von den Damen losmachen wollte, brachte das Gespräch auf das große Vergnügen, das sie beim Fischen mit Netzen empfand; da die Mädchen sich lüstern zeigten, sie fischen zu sehen, führte Marinetta sie ohne Verzug zu der kleinen Pforte, ließ sie an das Ufer hinaustreten, wo sie Andrea mit drei Matrosen trafen, denen Marinetta bereits aufgetragen hatte, alles zum Schiffen herzubereiten. Der Nachen hatte sein weißblaues Zelt mit grünen Fähnchen aufge-

spannt, die Ruder befanden sich in den Gabeln, und die Netze lagen auf dem Vordertheil; die Tanten und Basen stiegen in das Schiffchen und setzten sich auf die Bänke, und die Seeleute legten Hand an die Ruder, um das Vordertheil des Kahnes der See zuzuwenden.

Wie? Marinetta! schrieen die Basen: du kommst nicht mit? Ach, begleite uns doch und zeige uns, wie man fischt!

Zweifelt nicht, erwiederte sie, daß Andrea meine Stelle ersetzt, ihr werdet euch sehr ergötzen; ich muß zurück, um für Mittag zu sorgen, und ihr werdet mir eine gute Portion Barben mitbringen, sonst sage ich euch zum Voraus, gibt es heute Mittag nichts zu essen. — Und bei diesen Worten winkte sie den Matrosen, welche die Ruder in das Wasser senkten. Marinetta kehrte in das Haus zurück; um nicht auf die Gäste und den Vater zu stoßen, schlug sie kleine Seitenwege ein und eilte in ihr Zimmerchen, wo sie sich einschloß und den heißen Gefühlen Luft machte, die in ihrem Busen kochten, und in deren erster Aufwallung brach sie in lautes Schluchzen aus, was ihre Seele ganz erquickte. Als sie so sich etwas beruhigt hatte, schrieb sie eilig wenige Worte voll unschuldiger und lebhafter Liebe, von der sie entbrannte, indem sie zuerst Gott dankte, Lorenzo gefunden zu haben, dann ihm ihre Aengsten erzählte, worauf sie ihn bat, ihr den geeignetsten Weg anzuzeigen, wie sie sich gegenseitig Mittheilungen machen könnten, ohne Verdacht zu erwecken und seinen Zufluchtsort zu gefährden. Als sie den Brief geschrieben und gesiegelt hatte, steckte sie ihn in ihren Busen und wartete, geschäftig, ihren Gästen den Aufenthalt so freundlich als möglich zu machen; ihr Herz doch schlug fortwährend, und sie sann in einem fort auf ein Mittel, wie sie sich den Bitten

ihrer Base zu entziehen vermöchte, mit ihr in Einem Zimmer zu schlafen; nach langem Sinnen blitzte ein Gedanke durch ihren Geist, und heiter eilte sie nun zum Ufer hinunter, die Fischerinnen zu erwarten.

Kaum hatte sie die Schwelle des Palastes überschritten, eilte ein Diener ihr nach und rief sie zu ihrem Vater, der sie im grünen Salon neben dem Speisesaal erwartete, um sie zu sprechen. Marinetta kehrte sogleich um, zu hören, was der Vater ihr zu sagen hätte; doch bei ihrem Eintritt sah sie Lamba auf dem Sopha mit Ademaro in tiefem Gespräche sitzen, und beide schienen sehr ernst. Wie Lamba sie eintreten sah, hieß er sie sich setzen, erhob etwas das Haupt, wandte sich mit feierlicher Miene zu ihr und sagte: Marinetta, du weißt, welche Liebe ich für dich habe, und daß du der Apfel meiner Augen und das Herz meines Herzens bist; darum begreifst du wohl, ob ich für dein Wohl besorgt bin, und ob ich alles thun werde, dich glücklich zu machen. Nun hat Ademaro hier, der mit der Liebe eines Verwandten stets gegen uns die Zärtlichkeit eines Freundes verbunden hat, seine Augen auf deine Jugend und, gestatte dem Vater den Ruhm, es sagen zu können, auf deine Tugenden geworfen; und so empfahl er dich dem Baldovino da San Torpete, der sich heiß in dich verliebte, und durch Vermittlung Ademaro's hier dich sich von mir zur Gattin erbittet. Du kennst die Anträge, welche ihm die angesehensten Matronen Genua's mit ihren Töchtern gemacht haben, vorzüglich wurden ihm die anmuthige Camilla, die artige Agnese angetragen, deine Freundinnen und zwei Blüthen von Jungfrauen, die Töchter von Vätern aus dem höchsten und ältesten Stamme; außer ihrem Reichthum sind sie die Erbinnen ihres Ge-

schlechtes. Priester Bertora, welcher der Beichtvater des größten Theiles unserer Damen ist, und bei dem viele von ihnen sich Raths in diesen Dingen erholen, kann sich über diese Weigerung Baldovino's gar nicht beruhigen; doch er bleibt fest und weist jeden Antrag zurück. Er will blos dich, er verlangt blos dich, ja er zöge dich selbst gekrönten Königinnen vor. Und du weißt, Marinetta, wie jung Baldovino ist! Er ist schön, gut, reich und seit dem Tode seines Vaters sein eigener Herr. Er übergab Ademaro einen Ueberblick über die Kapitale, welche er auf den königlichen Banken von Stockholm, Kopenhagen, London, Paris und Madrid hat, außer den römischen Papieren und dem großen Buche von Neapel. Ich sah die Einkünfte seiner Besitzungen in Apulien, Calabrien und auf der Insel Sizilien, die seine Vorfahren im XVI. Jahrhunderte zur Zeit Kaisers Karl V. und Königs Philipp II. für Darlehen an die Krone Spanien erhielten. Was er auf der Bank von San Giorgio liegen hatte, war fast ein Drittel dieses ungeheuren Vermögens; doch von dem allein, was ich dir anführte, hat er ein jährliches Einkommen von mehr als zweihundertfünfzigtausend Liren. Marinetta, du wirst einem der angesehensten und reichsten Geschlechter des alten Ligurien vermählt werden, du mußt dich also entschließen, bis Ademaro vom Heiligthum von Savona zurückkehrt. — Nach diesen Worten erwartete er die bejahende Antwort Marinettens.

Selbst ohne im Tacitus und Plutarch zu studiren, besitzen die Frauen oft eine schneidende und kurze Beredsamkeit, die ihnen die Natur und die Liebe eingibt; ohne daher lange nach Worten zu suchen, erwiederte Marinetta auf die väterliche Anrede: Papa, wenn Sie mich lieben,

so trennen Sie mich nicht von Ihnen; Sie sagen, Sie wollen mein Glück, so wissen Sie, mein Glück ist blos, Ihr Kind zu sein, bei Ihnen zu leben; jeder Heirathsvorschlag kann mir daher weder lieb noch erwünscht sein. Baldovino ist würdig der erwähltesten Gattin, doch ich kann nicht die seine werden, weil Baldovino nicht Sie sein kann. Papa, eine Thräne von Ihnen ist mehr werth als alle Millionen der Genuesen, und Sie würden ohne Ihre Marinetta deren viele vergießen. Reden Sie nicht mehr davon, Papa! Ah! ich eile den Basen entgegen! Und mit diesen Worten verließ sie rasch den Saal.

Wie diese Rede die beiden Alten überraschte, ist nicht zu sagen. Lamba trocknete die Thränen, die ihm bei den ersten Zärtlichkeiten, welche Marinetta ihm sagte, entströmten; doch der Vetter, der ein strenger und reizbarer Mann, wurde überroth im Gesichte und sagte: Lamba, du wolltest eine zu gelehrte Tochter, und nun hast du sie ganz nach Verdienst. Die Frau ist stolz schon an und für sich, und kommt der Punkt des Wissens dazu, so ist sie hochmüthiger als je. Zu viele Bücher, mein Lamba; zu viele Schnörkelei jener toskanischen Schwätzerin, die sie dir aufgezogen hat wie einen weiblichen Dante! Und dann dieser dein französischer Priester, den du im Jahre zweiundneunzig in deinem Hause aufgenommen hast, der hat sie dir in der Philosophie, im Jus, in der Theologie unterrichtet, daß sie eine Doktorin utriusque juris der Sorbonne zu sein scheint. Ei! ei! das antwortet sie ihrem Vater? Reden Sie nicht mehr davon! Ah, die Kecke! ah, die Hochmüthige! Welche Dreistigkeit! Wäre es meine Tochter, o, ich würde ihr das „Reden Sie nicht mehr davon" in die Kehle zurücktreiben. Aber weißt du, was es ist,

Lamba? ich glaube, die Freundschaft und der Umgang Marinettens mit Violantina hat ihr etwas Demokratisches angehängt. —

Ademaro, rede nicht schlimm von Abate Gerard und Violantina; diese ist fromm und rein wie ein Engel, und der Abate ist gelehrt, tugendhaft und klug, und wollte Gott, Marinetta benützte seine heiligen Ermahnungen. Er ist ein sehr bescheidener Mann und ein großer Kenner der Welt. Er war mit dem Cardinal de Rouen zu Wien, und er war der rechte Arm des Abbé Georgel; zu Paris dann verdankt man seiner Umsicht und Thätigkeit zu großem Theil, daß viele Geheimnisse betreffs der Halsbandgeschichte aufgeklärt wurden; und Ludwig XVI. schätzte ihn hoch. Auf den Tod von den Jakobinern verfolgt, entkam er wie durch ein Wunder ihren Klauen und wurde von meinem alten Vater aufgenommen, und später blieb er stets bei mir, und er ward die Seele meines Hauses durch Rath und That.

Ei, du bist ein schwieriger und seltsamer Mensch! doch wenn du jemand liebgewonnen hast, dann wehe dem, der ihn antastet. Du bist, wie das Sprichwort sagt, eine häßliche aber gute Birne. Doch ich will nicht auf die Antworten dieser Närrin da schweigen; glaube mir, eine Partie wie Baldovino wirst du nicht mehr finden, und du wirst später tausendmal umsonst die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Laß die kleine Doktorin reden, und sei du ein Mann! O was bist du für ein weichlicher Vater!

Was soll ich thun, Ademaro? Die Arme will mich zuletzt ja nur aus Liebe nicht verlassen; und das Mädchen ist ein kleiner Starrkopf, hörst du? Wenn sie nein

sagt, so vermag keine Gewalt ihr ein Ja zu entreissen, trotz aller Ehrfurcht gegen mich.

Gut denn, überlassen wir sie den Tanten! die verstehen es weit besser und wunderbarer als wir Männer; bei uns wissen sie tausend Ausflüchte, doch unter sich selbst können sie nicht so leicht entkommen, denn sie kennen alle Schliche und alle Zufluchtsclauseln. Heute Abend nach dem Essen sollen sie sie in die Enge treiben, und müßte die ganze Nacht darüber hingehen, ich bürge dir dafür, morgen früh wird das Füllen zahm wie ein Lämmchen sein; und sie wird es uns Dank wissen, wenn wir ihr gestatten, Baldovino zu heirathen.

Du kennst Marinetta schlecht, Ademaro; wollte Gott, wir kämen so leichten Kaufes mit ihr davon!

Während die beiden sich so stritten, kehrten die jungen Fischerinnen bereits zurück, alle heiter, alle frisch, und sie sprangen und jubelten durch die Baumgänge des Gartens daher, und jede trug ein Bündel Barben, Harder und Sardellen, die ein durch die Kiemen gesteckter Ginsterzweig zusammenhielt. — Sehen Sie doch, sehen Sie, begannen alle schon von weitem zu schreien, sehen Sie Onkel unsern Fischfang! schauen Sie, welch schöne Fische, welche schöne Silber- und Zinnoberfarben. Marinetta, rasch, zum Koch, sie zu backen, he? du wirst schauen, wie sie in der Pfanne brodeln werden; diese Barben leben noch, sieh, wie sie den Schweif bewegen und die Flossen aufheben! — Aber die Sardellen, schrie eine andere, ach die Sardellen brodeln nicht, sie gehören auf den Rost. —

Marinetta antwortete lustig, als ob ihr nichts den Kopf durchbohrte, oder als wäre ihr Herz fröhlich und heiter, sie scherzte, sie lachte mit den Basen, sie sprang

mit ihnen über die Wiese, und indem sie dann die Fische nahm, eilte sie wie ein Blitz dem Hause zu und verschwand. Inzwischen liefen die Mädchen zum Springbrunnen, um sich die Hände zu waschen, und Ademaro, der den beiden Edeldamen ein Zeichen gab, begab sich mit ihnen und Lamba zu geheimer Besprechung in das innerste der Zimmer.

Arme Marinetta! du weißt das grausame Geschick nicht, das sich über deinem Haupte zusammenzieht! Wie wirst du es beschwören können? wie ihm entgehen? wie wirst du dich diesen Argusaugen entziehen können, die dich überwachen und jeden deiner Schritte erspähen? Wie wird es dir möglich werden, Lorenzo zu sagen, du könnest um Mitternacht nicht mit deinem Kahne am Fuß des großen Felsens sein, um an das Strickchen deinen Brief zu binden und zu warten, daß er dir den seinen herabläßt, den du dann losmachst und schweigend das Vordertheil deines Nachens zu deinem treuen Versteck zurückwendest, um in der Stille deiner Zimmer ihn zu lesen? Und dann, glaubst du, es zieme sich für ein ordentliches Mädchen, Nachts dich zu entfernen und deinen Vater zu täuschen, der ruhig auf deinen Verstand und deine Tugend vertraut? Du thust es aus guter Absicht, um den armen Ungläubigen zu Gott zu bekehren; doch darf man das Gute mit Mitteln suchen, die nicht gut sind? Und wird Gott dein Unterfangen begünstigen? Zuerst hast du deinen Vater belogen, als du Baldovino ausschlugst, und jetzt gehst du heimlich fort, um dich offenbaren Gefahren auszusetzen? Sieh, wie selbst unschuldige Leidenschaften, wenn sie nicht recht geleitet werden, zu unheilvollem Ausgang führen können!

VIII.

Die Nachforschungen.

Wie es in den Zeiten großer Umwälzungen zu geschehen pflegt, waren die Uebel Italiens im Jahre 1812 von jenen Leuten geliebt und wurden mit einem dichten Schleier bedeckt, welche gleich Geiern sich an verdorbenem Fleische weiden und vor dem frischen, gesunden Ekel empfinden. Jede Stadt und jedes Dorf besaß mitleidslose Bürger, welche seine tödtlichen Wunden mit habsüchtigem und grausamem Auge anschauten und seinen Schmerz verhöhnten, indem sie sangen und schrieen: Wie glücklich bist du, Italien! Endlich bist du Ein Reich, einig, und aus deiner Einheit erblüht dir Kraft, Stärke und Ruhm. Deine Söhne fühlen, sie sind von neuem jene Helden, welche die Welt bändigten; sieh, wie muthig und kräftig sie am Tajo, am Duero, an der Guadiana und am Ebro kämpfen, wie sie den Anprall vieler Könige an der Donau, an der Elbe, am Borysthenes und an der Düna aushalten! Die italienischen Legionen werden überall gefürchtet und geachtet!

Von diesen Stimmen erscholl ganz Italien, so sangen die Dichter, so riefen die Redner, so sprachen die Politiker; doch Italien betrachtete sich stumm, mit zerfleischtem Herzen und in armseligem, zerrissenem, schmutzigem Gewande, so daß es eher nackt, als bedeckt war. Wer es das Eine nannte, dem wies es mit dem Finger den Apennin, der es in zwei Theile trennte; es zeigte auf die Alpen und die Ostküsten des adriatischen Meeres, welche ein Reich bildeten, doch nicht für es; es wies auf die See und die grajischen Alpen mit den Küsten des tyrrhenischen

Meeres, die einen Theil des französischen Kaiserreiches ausmachten; es zeigte auf seinen äußersten südlichen Theil, der ein fremdes Reich wurde und rief: Seht meine Einheit! Meine Söhne, die sich Italiener heißen, sind Diener Frankreichs und kämpfen nicht für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, sondern für die Triumphe des Landes, das oft mit meinen Waffen siegt; meine dem Kaiserreich zugeschlagenen Provinzen haben sogar den Namen Italien verloren, und meine mit dem französischen Heere vermischten Söhne ändern ihre süße Sprache unter den fremden Legionen, und im Heere nennen sie sich nicht mehr Italiener, sondern Franken. Vom Königreich trennt mich der Liris, und vom linken Ufer bis hieher, dem Kaiserreich gegenüber, bin ich ein Drittel Land. Und diese nennen mich zur Mißhandlung Nation, während ich kaum eine Provinz bin. —

So klagte über sich das arme Italien, das weder mehr seine Municipien, noch seine alten Einrichtungen sah, wovon doch viele noch bis zum Jahre 97 bestehen blieben; seine Weiden, seine Wälder, seine Fischereien, seine Leihhäuser, die geplündert wurden, seine öffentlichen Kornböden, die ausgeraubt wurden, seine Schiffe, die ihm genommen wurden, seine Häfen, einst der Stapelplatz jedes Reichthums, und nun leer und verödet, und seine heiligen Güter, welche ein öffentlicher Schatz waren, und die man entweiht, versteigert und Juden und Wucherern hingeworfen hatte, alles war verschwunden. Was blieb ihm nach solchen Plünderungen noch Italienisches über? Nichts, außer der Name Italien: ein Name, der es an die alte Herrschaft und die jetzige Knechtschaft, an die alte Ehre und Tapferkeit und an die neue Niedrigkeit und Verach-

ung erinnerte. Jener Name, der dreißig Jahrhunderte hindurch so groß war, ward zum Gelächter für seinen Besieger, oder besser für ihn, der es von seinen entarteten Söhnen zum Geschenk erhalten, die zuerst die Religion mit Füßen traten, dann das Vaterland zertraten, es in Fesseln warfen, ihm das Messer in das Herz bohrten, und das alles unter dem Schein, ihm ein süßeres Leben, eine größere Freiheit zu geben.

Wir sagen da harte Dinge, die vielen mißfallen, welche uns anklagen, das Glück Italiens anzufeinden; doch Richterin sei die Geschichte zwischen uns und ihnen! Sie fürchten diese Richterin und suchen auf jede Weise sie zu bestechen; sie mögen nach reinstem Gefallen lügen, doch die Wahrheit ist ein Licht, das keinen Rauch hat. Dichte Wolken können zeitweise die Sonne verfinstern, welche hell über ihnen strahlt, doch die Wolken zerstreuen sich auf einen Windhauch, und die Sonne glänzt und leuchtet flammend wie einst, wo Gott sie an den Himmel stellte, und zu ihr sagte: Scheine!

Unter solchen Plünderungen waren Italien wenigstens seine Kinder geblieben, und es sah sie freudig in seinem Schooße aufwachsen, und wie es sie so tapfer, so kräftig und so geistvoll sah, setzte es seine Hoffnung auf sie; doch auch sie wurden aus seinen Mutterarmen gerissen, denn jedes Jahr aus der Militärurne gezogen, mußten sie zu fremden Kriegen fortziehen, siegen und sterben, nicht für den väterlichen Herd und die heiligen Altäre, sondern für den Ehrgeiz ihrer Verhöhner. Und so viele Uebel waren nicht einmal genug; denn die Unterdrückung war so weit gediehen, daß da, wo ein Soldat den Waffen entfloh, die Seinen als Lösegeld unermeßliche Summen bezahlen muß-

ten, und es oft mit unmenschlicher Verbannung und grausamem Kerker zu büßen hatten.

Wir berichteten bereits, daß zu Lorenzo's unendlicher Angst Violantina gute vier Tage ausblieb, ohne ihm zu schreiben, und daß, als sie ihm später schrieb, sie ihm etwas meldete, was ihn tief schmerzte. Und sehr mit Recht! denn der Jüngling ermaß mit einem Blick die Gefahr, die über seinem Kopfe schwebte. Bereits seit einigen Tagen ließen sich in jener Gegend unbekannte Männer blicken, sie landeten in gewissen Tartanen und Gabarren, oder sie langten zu Pferd an, da es noch keine Straße aus und in die Provence gab, und da man also die Küste blos zur See oder mit großer Unbequemlichkeit zu Pferd über die gebirgigen und rauhen Steigen der Maulthiertreiber erreichen konnte. Diese Reisenden kehrten in gewissen Wirthshäusern ein, die als Schenken Nachts oft von Fischern und Arbeitern von Papier- und Walkmühlen besucht wurden, um da zu schmausen und zu zechen; am Tag strichen sie auf dem Lande umher, um überall die Nase hineinzustecken, mit der Miene neugieriger Reisenden, und gegen Abend kamen sie in das Wirthshaus zurück, wo auch sie an den gemeinsamen Tischen essen wollten, und sehr oft zahlten sie die Zeche mehreren Müssiggängern, die sie zu reichlichem Trinken veranlaßten; und wenn sie sahen, daß ihnen der Wein ziemlich zugesetzt hatte, ließen sie sich mit ihnen in tausend Gespräche ein, die stets auf irgend eine Frage über die Lagen der genuesischen Herren hinausliefen, welche in der Umgegend auf ihren Landhäusern lebten. Als auch Giano an die Reihe kam, und als die Leute ihn wegen seiner Freigebigkeit gegen das Volk, dem er stets, besonders im Winter, viel zu arbeiten gab,

bis in den Himmel erhoben, sagte einer der Reisenden: So, hat er auch Kinder?

Ach, erwiederten sie, er hat blos eine Tochter zu Haus, ein gutes und tugendhaftes Fräulein, die unseren Weibern viel beisteht, unsere Kleinen kleidet und unsere Kranken besucht mit einer Liebe, die sie von Kindheit auf von ihrer Mutter lernte, einer überaus guten und edelherzigen Dame, welche uns alle wie Kinder liebt und uns in unseren Nöthen beisteht.

Ja, ja, sagte ein anderer mit dem Glas in der Hand: doch wenn sie etwas weniger Betschwester und weniger hochmüthig wäre, und wenn sie ihren Geschäften nachginge, so würde sie weit besser thun; wir dürfen nicht einmal jetzt mehr zur Zeit der Christenlehre und Vesper hieher kommen und ein Spielchen machen, sonst verklagt sie uns gleich beim Erzpriester und läßt uns ausschelten und auszanken, ja wir werden sogar bedroht, man sende uns als Tagdiebe und liederliche Leute auf die Insel Elba in die Verbannung. Diese unsere kleinen Königinnen tyrannisiren uns wie Sklaven.*)

Schweig', Lump, schrie ein Schmied, sie ist nur zu gut gegen dich, und du verdankst es blos deinem Weibe; glaubst du, die gnädige Frau wisse nicht, daß du es bist, der ihr im vergangenen Herbst die Limonen des Gartens gestohlen hat? Glaubst du, sie wisse deine Gaunereien nicht, die du ihrem Sohn, dem Lorenzo, zufügtest, der . .

*) Zu den Zeiten des Kaiserreichs und des Königreichs Italien wurden die Ruchlosen, die Zügellosen, die Liederlichen, die Ausschweifenden von den Friedensrichtern verhaftet und zur Zwangsarbeit nach Porto Ferrajo, nach Bastia, nach Toulon und anderswohin abgeführt.

Ach! unterbrach ihn gleichsam zerstreut einer der Fremden: wie abscheulich ist es, mit Trunkenen zu thun zu haben! Die Tochter ist jetzt gar zu einem Manne geworden! — und er that, als lache er spöttisch mit seinem Gefährten.

Das brauchte es noch, sagte ein Vielfraß, indem er sich den Mund abwischte, die Weiber, wie sie sind, wollen schon so stets die Männer spielen, was würden sie erst thun, wenn sie es wirklich wären, sie kehrten die Welt um!

Ah so, ich habe dich verstanden, jener Herr, von dem du sprichst, hat auch einen Sohn. Wie heißt er?

Lorenzo, doch man sollte ihn gar nicht erwähnen, denn er ist und ist nicht.

Wie? ist er auf den Tod krank oder ein Tölpel, daß du sagst, er ist und ist nicht?

Der Junge ist auf und davon, wie die Maus, welche die Falle wittert und sich zu verstecken eilt, weil sie Leichengeruch darin roch. So machte es auch Signor Lorenzo; er ist ein schöner Jüngling, der an dem Beutel der Conskription roch, und wie daraus Kanonen-, Bomben- und Musketengestank und Säbel- und Pallaschduft hervordrang, wendete er den Kiel und verkroch sich.

Sagst du die Wahrheit? und wohin floh er? um aus den Grenzen des Kaiserreiches zu kommen, müßte er wohl lange traben, wenigstens bis Afrika, oder in die Türkei.

Puh! wenn es blos an dem ist, so braucht man gerade keine so weite Reise zu machen, um nach Tunis, oder Morea zu gehen, bei Gefahr eines spitzen Pfahles durch — Ihr versteht mich schon. Sardinien ist weit näher, und glaubt mir, Cagliari hat gastfreundliche Leute; ich war zwanzigmal dort, sowohl auf der Seite von Alghero,

Bosa und Oristano, als auf jener von Torres, Porto degli Aranci, Orosei und Cagliari; die Sarden sind Leute, die nicht mit sich spassen lassen und ihre Töchter wohl hüten, doch sonst sind sie gegen Fremde artig und so freigebig, daß sie gern alles bis zum Mantel herschenkten.

Gut, wenn dieser Herr nach Sardinien schiffte, so werden ihn wohl vier oder sechs eurer Matrosen hinübergefahren haben und werden bereits wieder zurück sein?

Wer ihn hinüberfuhr, kann ich nicht sagen, doch von hier ging gewiß niemand mit.

Ei, flog er vielleicht wie die Schwalben und Wachteln hinüber?

Ach ja, sagte einer, der bereits halb betrunken war, Matteo und Agostino fuhren mit, und sie scheinen noch nicht zurückgekehrt zu sein, denn die Saufbrüder werden drüben noch bei einer guten Flasche dortigen Weines sitzen; denn dort trinkt man einen Wein, den man nicht in Malaga, noch in Alicante findet, er ist der König aller Weine. Wenn jene armen Teufel, die in Rußland erfroren, nur ein Fläschchen davon gehabt hätten, sie hätten, ich schwöre es euch, einen glühenden Vulkan im Leibe gehabt. Welches Feuer! Es lebe der Canonaowein!

Da, trink' noch ein Glas! so, also weder Matteo, noch Agostino ließen sich seitdem mehr sehen?

Ach, hören Sie nicht auf das Geschwätz dieses Trunkenbolds; jene zwei Schiffer riefen mir vorgestern, ihnen zu helfen das Netz an das Land zu ziehen; nie haben sie sich von hier entfernt, weder sie, noch andere, seien Sie dessen versichert! —

Am nächsten Tage verschwanden die Unbekannten, und man sah andere Schnauzen müssig und neugierig um

Giano's Palast, längs seines Gartens und oben auf der Höhe der Abhänge des Berges, welcher das Thal überragt, herumschnüffeln. Wer sind sie? was wollen sie? was suchen sie? Jeder der Dörfler machte seine Schlüsse darüber und schwatzte den größten, unglaublichsten Unsinn der Welt daher. Doch wenige Nächte darauf hört man, während ein wüthender Nordoststurm wehte und das Meer aufwühlte, das unter Krachen an die Küsten brandete, und während es dazu in Strömen vom Himmel goß, stark an Giano's Palast pochen. Der große Hund erfüllte die Vorhalle mit tiefem, wüthendem Gebell, und die Hunde der nächsten Häuser antworteten wie ein Echo von den Strohhütten, den Gärten und den Meiereien aus; und alles lag im tiefsten Schlaf, da es ein Uhr nach Mitternacht war; doch unten am Thore hämmerte es mit wiederholten und stärkeren Schlägen.

Das Zimmer Violantinens war im Halbgeschoß des dritten Stockes, und ihre Fenster befanden sich über dem Thore; von jenem Lärm erschreckt und sich fürchtend, ohne zu wissen vor was, sprang sie aus dem Bette, warf sich einen Schlafrock um und eilte an das Fenster. In diesem Augenblicke öffnet schlaftrunken der Pförtner die Läden, die Riegel und schreit mit heiserer Stimme: Wer ist da? was wollt ihr zu dieser Stunde?

Wir sind die Gensdarmen; öffnet im Namen des Gesetzes, oder . . . .

Beim Wort Gensdarme, zu dieser Stunde, bei diesem Regen und Sturm, mit diesem Oder erschrack Violantina und ein Schauer fuhr durch alle Knochen der Armen; doch als muthiges Mädchen faßte sie sich rasch und dachte sogleich an die Rettung des Vaters. Am Tag vorher war

zu gutem Glück von Savona ein befreundeter General angekommen, der im Hause logirte; Violantina zog sich eilig an, nahm ein Licht, eilte hinunter und trat geraden Weges mit den Worten zum Gaste: General, retten Sie meinen Vater! Gensdarmen sind da! — Der General, welcher fest schlief, richtete sich verdutzt im Bette auf und sagte: O was gibt es? —

Gensdarmen sind gekommen, erwiederte das Fräulein, welche den Vater wegen Lorenzo's Flucht verhaften wollen. General, erlauben Sie mir, daß ich ihn in Ihr Zimmer führe, in das die Gensdarmen nicht einzutreten wagen werden.

Möge er kommen, sagte er, ich will mich indessen ankleiden; bitte, zünden Sie mein Licht an. —

Violantina eilte zu den Zimmern ihres Vaters, trat in sein Schlafkabinet, weckte ihn sanft, da er noch schlief, und sagte zu ihm: Papa, werfen Sie schnell Ihren Schlafrock um und folgen Sie mir! —

O was gibt es denn? traf jemand ein Unfall? schläft deine Mutter? —

Ja Papa, eilen Sie Sich, steigen wir zum General hinunter, der Sie erwartet; Gensdarmen sind angekommen: auf, muthig, ich nehme indessen die Strümpfe und Kleider mit. —

Bei diesen Worten warf Giano hastig einen Schlafrock um und folgte halb betäubt Violantinen, welche ihn in das Gemach des Gastes führte, wo sie in Eile seine Kleider auf einen Sessel legte und sagte: General, mein Vater steht unter Ihrem Schutz! — und rasch verließ sie das Zimmer. Sie eilte in das Zimmer des Vaters, wendete die Matratze um, schüttelte das Unterbett auf, ebnete

die Leintücher und machte das Bett, als ob diese Nacht niemand darin geschlafen habe, worauf sie zum Zimmer ihrer Mutter flog, das ebenfalls dem Garten zu lag.

Inzwischen kehrte der Pförtner, nachdem er zu den Gensdarmen gesagt hatte: Habt doch Geduld, ich ziehe mich gleich an und komme, in sein Zimmer zurück, zog sich in Eile an, rief zwei Diener, welche neben der Treppe schliefen, öffnete und sah, wie sechs wie Schwämme durchnäßte Männer eintraten. — Arme Leute, sagte der offenherzige Pförtner, wie seid doch ihr durchnäßt! Wollt ihr, daß ich etwas Feuer anzünde, damit ihr trocknen und inzwischen einen Schluck machen könnt? — Thut es, doch rasch! erwiederten sie; und der erfahrene Diener führte sie in den Speisesaal, zündete ein Feuer an, reichte ihnen Wein, und als er einen der zwei Bedienten kommen sah, sagte er ihm in das Ohr: Eile und warne den Herrn!

In gewissen unvermutheten Fällen, welche sich in erregten Zeiten nur zu oft ereignen, ist in einem Hause ein beherztes Mädchen mehr werth als zwanzig kleinmüthige Männer. Violantina eilte zur Mutter, weckte sie und sagte: Maman, erschrecken Sie nicht! Gensdarmen sind gekommen, um Lorenzo zu suchen, den sie vielleicht im Hause versteckt glauben: ei, sie sollen ihn nur suchen, er wartet just auf sie! Bleiben Sie im Bette liegen, ich rufe sogleich die Kammerfrau. Sollten sie, was nicht geschehen wird, Einlaß in das Zimmer begehren, so antworten Sie ruhig, Lorenzo ist nicht da, man sagt, er sei nach Sardinien, Sie wüßten nicht wie, noch mit wem; wenn sie nach dem Vater fragen, so sagen Sie, er sei Geschäfte halber verreist, denn wissen Sie, ich habe ihn bereits zum General geführt, wo er in Sicherheit ist; adieu Maman,

haben Sie keine Furcht, die Madonna wird uns beistehen! — Und ohne auf Antwort zu warten, war sie mit einem Sprung davon, um die Kammerfrau zu rufen; und als dieß geschehen, eilte sie hinunter, um die Soldaten aufzusuchen.

Ehe Violantina den Speisesaal betrat, hatte sie bereits zu allen Dienern gesagt: Antwortet, der Herr ist nicht zu Hause. — Wo ist er? — Wir wissen es nicht. — So kam sie dahin, wo die Gensdarmen waren, welche eben sich vom Trinken erhoben, und als sie deren Haupt sah, einen schönen jungen Mann mit feinem Gesicht, sagte sie mit stolzer Artigkeit zu ihm: Brigadier, wen suchen Sie? — Wie der junge Mann das Fräulein sah, machte er seine Honneurs und erwiederte, wie als stünde er vor seinem Hauptmann: Gnädiges Fräulein, wir haben Befehl, den Palast zu durchsuchen.

Gensdarmen, erwiederte Violantina, sind keine Häscher; Eure Waffe ist die ehrenhafteste des Kaiserreichs, und Ihr repräsentirt, dessen bin ich gewiß, die Würde der Gerechtigkeit; der Palast steht stets den Uniformen des Kaisers offen. Kommt! wo gefällt es Euch anzufangen?

Es wird am beßten sein, von unten zu beginnen; doch wir wollen das Fräulein nicht belästigen, sagen Sie nur zu einem Ihrer Diener, er solle uns führen.

Die Diener werden folgen; doch ich werde dabei sein. Gehen wir!

Violantina ließ viele kleine Fackeln anzünden, welche von den Gensdarmen und den Bedienten getragen wurden. Sie führte sie durch alle Zimmer, indem sie eben mit jenen der Dienerschaft begann. Die Gensdarmen, welche die Betten in Unordnung sahen, frugen: Wer schläft

da? — Ich, Herr Brigadier! — erwiederte einer nach dem andern. Sie durchsuchten die Empfangszimmer; doch als sie zum Gemach des Generals kamen und an der Thüre die Ordonnanz sahen, fragten sie, wer darin wohne: Mein Herr, der Divisionsgeneral! erwiederte er: ich werde ihn rufen. — Er trat ein, und gleich darauf kam der General in Uniform heraus und sagte: Brigadier, zeigen Sie mir Ihren Befehl! — Hier ist er, mein General! — Gut, folgen Sie Ihrem Auftrag! — und mit diesen Worten trat er in sein Zimmer zurück.

Hierauf stiegen sie in das Halbgeschoß hinauf, durchschritten einen Gang, und als sie zu gewissen Zimmern kamen, sagte Violantina: Dieses da ist meine kleine Wohnung; ich hoffe, die französische Zartheit wird nicht beanspruchen, die Zufluchtsstätte junger Mädchen zu entweihen. — Gnädiges Fräulein, Sie haben Recht, erwiederte der Brigadier: doch . . . der Befehl . . . ich muß . . . Machen wir es so. Wenn Sie mir es erlauben, werde ich allein eintreten. — Treten Sie immerhin ein! entgegnete das Mädchen.

Der Brigadier beschaute das Zimmer und verließ es rasch, ohne einen Vorhang zu berühren, wie er es überall in den andern Zimmern gemacht hatte; hierauf kamen sie zu Lorenzo's Gemächern und Violantina zog den Schlüssel heraus und schloß auf, worauf sie eintraten, und sie öffnete alles, bis auf die Schränke selbst. Nachdem sie jeden Winkel genau durchsucht hatten, sagte der Brigadier: Gnädiges Fräulein, ich muß alle Papiere dieses Gemaches mit mir nehmen. — Ich kann mich dem nicht widersetzen, antwortete sie, Sie erfüllen Ihr Amt, doch Sie werden alle vor meinen Augen versiegeln; hier ist Papier, Sie-

gellack, hier ist das Familiensiegel, und Sie werden den kaiserlichen Adler beidrücken; doch Sie werden mir strengste Rechenschaft ablegen, sollten die Siegel wo anders als beim Militärkommando erbrochen werden.

Und wo befinden sich die Zimmer Ihres Herrn Vaters? sagte der Brigadier, während er die Siegel darauf drückte.

Auf der Seite gegen den Garten; doch mein Vater ist nicht dort.

Wo ist er also? denn ich weiß, daß er da sein muß.

Mein Vater ist nicht gewohnt, mir sagen, wohin er sich begeben will — und sie führte die Gendarmen zu den väterlichen Gemächern, indem sie sagte: Schauen Sie Sich nach Belieben um!

Als sie das Zimmer durchsucht hatten, betraten sie die angrenzenden Säle; doch als sie zu einer Thüre kamen, stürzte sich Violantina wie eine Leopardin auf die Schwelle und rief: O dieß da ist das Zimmer meiner Mutter; sie liegt im Bette, niemand wage es, den Fuß hineinzusetzen!

Aber verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, wir . . .

Sie werden hier nicht eintreten, wiederhole ich, außer Sie zertreten mich; der Kaiser achtet die heiligen Asyle der Matronen, sie sind unverletzlich. Sagen Sie mir, wen Sie suchen, und ist er darin, wird er herauskommen.

Wir suchen, sagte der Brigadier, Lorenzo und Giano.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, keiner von beiden befindet sich darin; ziehen Sie Sich zurück und glauben Sie einer, die nicht lügen würde, selbst wenn es um ihren Kopf ginge!

Da streckte ein mürrischer und düster aussehender

Gensdarm die Hand aus, um Violantina beim Arm zu packen und sie hinwegzuziehen; doch der Brigadier schleuderte dem Soldaten einen grimmigen Blick zu und rief: Was thust du, Unglücklicher? und er gab ihm einen Schlag auf den Arm; doch Violantina ließ gewandt, gleichsam als danke sie mit einer Handbewegung dem Brigadier für solche Artigkeit, und geschickt in seine Finger einen Diamantring gleiten, den sie vom Credenztischchen des Vaters genommen hatte. Der Brigadier verstand diese Sprache, und gleichsam als wäre es der Ring des Gyges, der für andere unsichtbar machte, sagte er kurz und entschieden: Kameraden, hier ist niemand, wie das Fräulein betheuert, gehen wir! — doch im Augenblick, wo sie sich anderswohin begeben wollen, öffnet sich die Thüre und es erscheint die Marchesa, welche sich, wie sie von Violantina geweckt geworden, erhoben und sogleich angekleidet hatte, und sie sagte mit majestätischem und kaltem Aeußern: Meine Herren, treten Sie ein! meine Tochter ist zu zartsinnig, durchsuchen Sie nach Belieben das Zimmer, mein Gemahl ist nicht hier. —

Bei ihrem Anblick hoben die Gensdarmen die Hand an den Hut zum Zeichen der Ehrfurcht und standen in Achtung da, ohne einen Schritt zu machen. Der Brigadier schaute von außen in das Gemach und sagte: Gnädige Frau, es ist durchsucht, denn meine Gefährten und ich überblicken es vollkommen von hier; verzeihen Sie die Ihnen verursachte Belästigung, doch wir müssen die Befehle unsrer Vorgesetzten vollziehen. Und mit diesen Worten schritten sie mit Violantina weiter, welche sie stets begleitete. Während dieser Zeit brach bereits das Morgenroth an, und Violantina wollte sie mit einem

kleinen Frühstück erquicken, doch der Brigadier dankte ihr, und sie verließen den Palast. Alle Diener begaben sich wieder in ihre Zimmer, und einige legten sich nochmals schlafen; Violantina eilte aber zum General und sah da ihren Vater in tiefen Gedanken auf einem Sopha sitzen, und sie ermuthigte ihn und sagte zu ihm: Papa, verlassen Sie dieses Zimmer nicht! — Hierauf begab sie sich zur Mutter und wollte, daß sie sich wieder niederlege; hierauf eilte sie mit großer Schlauheit zu gewissen Fensterchen oben am Boden und sah, wie die Gensdarmen längs des Palastes und Gartens zerstreut umherstanden, woraus sie ersah, daß sie nicht sicher waren, und sie wollte es daher nicht wagen weder an Lorenzo zu schreiben, noch zu ihm zu gehen.

An jenem Tage ging im Dorfe ein großes Gerede, und man raunte sich zu, Lorenzo sei in dem Orangenhaus hinter einem Haufen Meergras erwischt worden, das dort aufbewahrt wurde, um die Orangenbäume im Winter damit zu bedecken; und beim Durchsuchen des Palastes habe man einen weitern Flüchtling entdeckt, der da bereits seit ein paar Jahren verborgen gewesen sei, über welchen Betrug die Justiz sich äußerst erzürnt habe. Als jedoch die Nacht angebrochen war, hörte man leis an das Thor klopfen, und auf die Frage des Pförtners, wer außen sei, lautete die Antwort: Oeffnet, Amadeo! — Es wurde geöffnet, und der Einlaßbegehrende war der Brigadier in bürgerlicher Kleidung, welcher sagte: Amadeo, hat sich das gnädige Fräulein schon niedergelegt? — und als er hörte, nein, setzte er hinzu: Rufet sie leis, daß es sonst niemand hört. — O das geschieht nicht, erwiederte der Pförtner, Ihr erschreckt sie nur oder wollt sie verhaften. — Bei mei-

ner Treu und Seligkeit zweifelt nicht, ich habe im Gegentheil ihr Gutes zu berichten. —

Der Pförntner begab sich zu Violantina, welche sogleich zum Thorgemach herunterkam, und wie sie den Brigadier sah, sich für verloren hielt. Fürchten Sie nichts, gnädiges Fräulein! sprach er zu ihr: Verflossene Nacht bewunderte ich so sehr die Hoheit Ihrer Seele, daß ich mir vornahm, alles zu wagen, um wenn möglich Ihren Kummer zu verhindern oder wenigstens zu verringern! Wissen Sie, die kaiserlichen Spione durchsuchten genau die Insel Sardinien, und überall schnüffelten sie umher, ohne eine Spur Ihres Bruders aufzufinden, weßhalb die Behörden der Regierung annahmen, Herr Lorenzo habe sich gar nicht von hier entfernt, sondern sei entweder hier im Hause oder bei den Untergebenen Ihres Vaters versteckt; Sie sind klug und hochherzig, Sie haben mich verstanden. —

Gesetzt auch der Brigadier sprach aufrichtig, hielt sich dennoch Violantina auf der Hut, und sie dankte ihm für die freundliche Warnung; doch was ihren Bruder beträfe, versicherte sie ihn, so glaube sie, obwohl er sich plötzlich und ohne jemanden zu offenbaren, wo er versteckt sei, davonbegeben habe, nichts desto weniger bestimmt, daß er nicht in der Gegend, sondern sehr weit weg sei, wo niemand die Hände an ihn legen könnte. —

Sei es wie es wolle, erwiederte der Gensdarm, ich will Ihnen nur bemerken, daß jedes Mal, so oft ich dienstlich überraschen und nachforschen muß, ich so viel als möglich mich derart benehmen werde, daß Sie Sich über mich nicht zu beklagen haben werden. Erfahren Sie, daß auch ich Edelmann und Italiener bin, man riß mich mit Ge=

walt aus den Armen einer Mutter, die ich heiß liebe, und welche jetzt zu ihrem und meinem höchsten Schmerz durch das Hinscheiden meines Vaters verwittibte, der aus Kummer über meine gewaltsame Entfernung starb, da ich der Erstgeborne und ihm sehr theuer war, bereits zu Pisa studirte und nahe daran stand, mein Doktordiplom zu erhalten; dazu kommt, daß ich in meiner Heimath ein gleich Ihnen edles, frommes, reines und hochherziges Mädchen liebte; denken Sie Sich nun selbst, ob ich gegen Mütter und Töchter grausam sein kann. Das Juwel, das Sie mir schenkten, sandte ich bereits an meine Mutter, um es meiner Clarice zum Präsent zu machen. — Und hier erhob sich ganz bewegt der junge Mann und verließ heimlich den Palast, in dem er Violantina in tausend Befürchtungen versenkt zurückließ.

Der General, der im Hause wohnte, war ein wegen seiner Tapferkeit und wegen einer gewissen Freundschaft, die er seit den ersten Kriegen zu dem Kaiser hatte, gewichtiger Mann, und er bestrebte sich in Paris für Giano zu erlangen, daß man ihn wegen Lorenzo nicht ferners mit Nachforschungen behellige; doch trotz aller Bemühungen erreichte er nichts anderes, als das, daß man ihn nicht in das Gefängniß abführte, wenn er nicht wenigstens für das Heer einen Kürassier mit voller Kriegsausrüstung und ein Pferd lieferte. Und damit war die Sache noch nicht zu Ende, er hatte tausend Plackereien und Brandschatzungen zu bestehen, bei den Durchzügen der Milizen wurde er stark an Lebensmitteln und Fourage belastet, und oft wurden sein Garten und seine Felder dermassen beschädigt, daß man in seinem Palast in steter Noth lebte. Dennoch begab er sich nicht nach Genua, um da den Winter zuzu-

bringen, denn er wäre da nur noch schlimmer daran gewesen, da er dort ganz unter den Augen der Regierung gestanden wäre.

Oefter erneuerten sich die nächtlichen Ueberraschungen; doch Violantina hielt Lorenzo's Briefe so gut versteckt, daß der Böse selbst sie nicht entdeckt haben würde; außerdem war nichts im Hause, was als Anzeichen oder Vermuthung seiner Nachbarschaft gedeutet werden konnte; unter anderm nämlich hatte man auch die Vorsicht gehabt, Lorenzo Wäsche von Giano zu geben, da beim Waschen oder beim Aufhängen in der Sonne seine Hemden oder Taschentücher Verdacht erweckt hätten. Nicht eine Meierei Giano's war ferners vorhanden, die man nicht Nachts unvermuthet überfallen hätte, um alles vom Dach bis zum Grund zu durchsuchen und zu durchwühlen, wobei man mit Spießen die Strohhaufen, die Streu, ja selbst im Hause die Betten der Bauern durchstach; man kehrte die Scheiterhaufen der Holzstöße um, man durchwühlte die Reisbündelhaufen, ja auf dem Kornboden selbst die kleinen Häuflein Bohnen, Hirsen und Nüsse, als wäre Lorenzo eine Maus und eine Ratte, die sich da unten versteckte und vom Nagen lebte, wie die Helden des homerischen Froschmäusekrieges.

In einer Nacht überfiel man die längs dem Bach sich befindliche Mühle, und während die Mühlsteine rasch sich drehten, entzieht man plötzlich dem Rade das Wasser und durchsucht jeden Winkel, die Mühltrichter und die Mühlbeutel, daß die Gensdarmen weiß wie nächtliche Gespenster hervorkamen; ja sie drangen selbst in den Hühnersteig, in die Stallung und in den Schweinstall. Armer Lorenzo! in welch schöner Gesellschaft sucht man dich! In

einer andern gleich dem Schlund der Unterwelt pechschwarzen Nacht überfällt eine Schaar die Papiermühle. Die Lumpentröge waren in voller Arbeit, die Stampfen gingen, außen aber schlugen die Gensdarmen an das Thor: Auf da im Namen des Gesetzes! Es dröhnen die Stampfblöcke, es lärmen die Abzugsröhren, es rauschen bei ihrem Drehen die Räder, es kracht bei ihrem Einzahnen, es kreischen beim Heben und Fallen die Hämmer, und dieß alles durchtönte die Stille der Nacht mit höllischem Lärm, wie kaum Bomben und Kanonaden erdröhnt hätten.

Endlich tritt der Aufseher an ein Fensterchen und schreit: Wer ist da? — Oeffne! — Kohlköpfe? hier gibt's keine — Oeffne, Lump! — Lumpen? ja Lumpen gibt's hier! — Doch als er beim Licht die Carabiner blitzen sah, eilte er rasch hinunter, knöpfte sich zu und sagte von innen: Entschuldigung, meine Herren! bei dem Lärm versteht man keine Silbe. — Als er geöffnet hatte, sprangen sie hinein, zündeten viele Laternen an und befahlen dem Aufseher, das Wasser abzuleiten und die Räder zu stellen. Als dieses geschehen, trat Stille ein. Der Hausmeister schritt voran, da hin, dort hin, hinauf, hinunter, indem er sie zum Beßten hielt; da die ganze Gegend wußte, man suche Lorenzo in irgend einem Versteck zu erwischen, so führte sie der Spitzbube an gewisse Löcher, wo sie sich den Hals brechen konnten, er führte sie gewisse kleine unterirdische Stiegen längs den Hespen der Räder hinunter, zwischen den Verzwängungen der Schraube hindurch, welche, da sie von den Strahlen nnd den Abspülwassern der Röhren stets bespritzt wurden, äußerst glatt wie Seife waren, so daß bei jedem Schritte bald der, bald jener Gensdarm ausglitt und patsch, da lag er. O, Sie haben Sich doch

nicht weh gethan? Gehen Sie ja vorsichtig, hier ist es verteufelt glitscherig. Und der verschmitzte Ligurier lachte bei sich und sagte bei jedem Fall: Acht auf den Hals! — Er führte sie zu den Wannen und den Kufen mit dem Brei und sagte: Hier! Wollen Sie mit der Reuse oder der Angelschnur darin fischen? — Doch als er zum Lumpenmagazin kam und sah, wie sie mit den Säbeln und Bajonnetspitzen darin herumzuwühlen begannen, sagte er: O, wecken Sie die Schläfer nicht auf! hier innen schlummert ein ganzes Heer Conscribirter jeder Waffe und jeder Uniform; potz Tausend, es sind deren so viele, um eine Feldschlacht zu gewinnen: rührt Euch, meine Herren! Und so trieb er mit ihnen sein Spiel.

Doch die arme Marinetta hatte kein leichtes Spiel bei dem unheilvollen Vorschlag einer Heirath mit Baldovino; bereits rüsteten sich die von Ademaro gut bearbeiteten Tanten zu einem furchtbaren Angriff. Indessen hatte Marinetta, während man das Essen herrichtete und die Basen um die Blumen herumtändelten, Stefanina, ihre Kammerjungfer, zu sich in ihr Zimmer beschieden, ein gutes Mädchen, das von Herzen seine Herrin liebte, und sie sagte zu ihr: Meine Fanina, du mußt mir einen Gefallen erweisen, doch ganz im Geheimen. In das Zimmer Eugeniens wirst du ein weiteres Bett stellen, doch nahe an die Thüre, und jenes von Eugenie wirst du auf die andere Seite ziehen, so daß man in das Bett sich legen kann, ohne daß sie mich sieht; sie ist furchtsam wie ein Kaninchen, und sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß ich bei ihr schlafe. Du weißt, ich habe Abends viel in meinem Schlafzimmer, wo ich alle meine Sachen zur Hand habe, zu thun, und daß ich nicht gerne davon mich abbringen

lasse. Nun werde ich in Eugeniens Zimmer bleiben, bis sie sich niedergelegt hat, ich werde sie etwas liebkosen und dann zu ihr sagen: Gute Nacht, auch ich lege mich jetzt schlafen! dann kleidest du dich leise aus und versteckst dich unter die Bettdecke. —

Doch wenn sie mit mir spricht? wenn sie mich ruft? wenn sie aus Furcht aufstände, um zu mir zu kommen, in dem Glauben, Sie gnädiges Fräulein, zu finden? — Das geschieht nicht, laß nur mich machen! indessen wisse, Eugenie schläft gewöhnlich so fest, daß der Donner selbst sie nicht erwecken würde. —

Morgen aber beim Erwachen wird sie die Verwechslung gewahren.

Das ist nicht zu befürchten. Du weißt, ich stehe stets sehr früh auf; du verläßt leise das Bett und gehst fort und ich werde dort sein. O, sie ist eine Langschläferin, und wir werden sie morgen kaum herausbringen, um rechtzeitig in die Messe zu kommen. — Da sagte die gute Stefanina, sie wäre zu allem bereit, doch sie bedaure sehr, ihr beim Auskleiden nicht behilflich sein zu können. — Bah, bah, entgegnete Marinetta, mache dir keine Gedanken darüber — und auf diese Worte eilte sie zu den Basen hinunter.

Der Mittagstisch verlief lustig und war mit tausend gastlichen Feinheiten gewürzt, worin Marinetta eine Meisterin war; und die Fräulein erheiterten sich sehr dabei, wie es bei Städtern gewöhnlich der Fall ist, wann sie das Land besuchen. Und um so mehr nun ergötzten sich unsere Genuesinnen, da ihre Paläste wegen der Enge der Straßen meistens blos ein bischen Himmel erblicken lassen, und fast nie die Sonne in die mittleren Wohnungen

bringt; und geschieht es hie und da ein wenig, um so großen Reichthum an Gemälden und Tapeten zu schauen, die sich in jenen Kaisergemächern befinden, so ist sie so furchtsam, daß sie gleich wieder, sobald sie sich sehen ließ, entflieht, gleichsam als fürchte sie, sich in so schöne Dinge zu verlieben und den Himmel dann zu verachten. Die Genuesinnen gehen daher selten aus, sie leben fast wie Vögel in der Mause, so daß sie, wenn sie auf jene ihre reizenden Landhäuser sich begeben, am Genuß der freien Luft, des Himmels und der Sonne sich nicht sättigen können.

Marinetta führte sie in das Thal spazieren, und sie ergötzten sich sehr längs des Baches, wie sie schaarenweis die Mädchen herabkommen sahen, welche die Papiermühlen nach ihrem Tagwerk verließen, und sie plauderten und belustigten sich gegenseitig, denn die Genuesinnen sind sehr fröhlicher und geistreicher Natur. Fast alle kamen dann zum kleinen Heiligthum der Madonna dell' Aqua Santa, verehrten sie, und die meisten knieten sich hin und beteten einige Zeit, bis eine der Aelteren anlangte, welche als Capellanin der Gesellschaft die Litaneien anstimmte. In Ligurien wird die Madonna ungemein verehrt; und obwohl man seit achtundvierzig auf jede teuflische Art diese Ehrfurcht aus dem Herzen jenes Volkes zu reißen sucht, so ist doch zu hoffen, daß es nicht gelingt, so tiefe und so feste Wurzeln hat sie gefaßt.

Als die Nacht anbrach, und man frühzeitig zu Abend gespeist hatte, um morgen vor Sonnenaufgang sich zu erheben und die Reise zum Heiligthum von Savona fortzusetzen, riefen die Tanten, als sie sich zurückzogen, Marinetta zu sich und begannen von weitem ihr Spinnengewebe zu ziehen, um das Mädchen in dessen Maschen zu

verstricken und sie so zu umgarnen, daß sie sich gar nicht mehr herauswinden könnte. Doch sie hatten es mit einer Feldtaube zu thun; wenn sie sie von da umstrickten, flog sie rasch auf die entgegengesetzte Seite, so daß, wie eng sie auch die Schlingen zogen, sie doch nie so geschickt sie zu umgarnen wußten, daß die kleine Feldtaube ihnen nicht stets wieder entschlüpfte. Als sie sahen, daß sie auf diese Weise ihr Ziel nicht erreichten, gingen sie ihr direkt auf den Leib und sagten: sie sei ein Starrkopf, und es sei von ihr nicht recht, sie hätten geglaubt, bei ihr auf keinen solchen Unverstand zu stoßen und es mit keinem so leeren Kopfe und keinem so einfältigen Herzen zu thun zu haben. Sie solle denken und überlegen, ob sie in ganz Genua eine bessere Partie machen könne; Baldovinos gäbe es in einer Generation nur einen; er sei schön, überreich, voll Anstand, gesittet, ungemein höflich, ein vollendeter Edelmann, und glücklich die, welche diesen Augen gefiele! überaus glücklich jene, der das Loos zu Theil werde, ihn zum Gatten zu bekommen!

Marinetta erwiederte lächelnd: Wenn dieser Phönix so selten ist, warum, meine theuren Tanten, verschwenden Sie nicht diese schöne Ermahnung an Severina und Beatrice, Ihre Töchter? Ach ja, meine guten Tanten, thun Sie es, ich trete Ihnen solch großes Gut ab; sagen Sie: Baldovino will dich, und das ist genug! —

Aber Baldovino will ja dich, Marinetta!

Und Marinetta will Baldovino nicht — Gleich, gleich komme ich! — Hören Sie, wie Eugenie mich ruft? Die Furchtsame will sich nicht schlafen legen, wenn ich nicht in der Nähe ihres Bettes bin. Gute Nacht! — Die beiden Matronen schauten sich gegenseitig verdutzt an, und

beide riefen zugleich: Ei, sie hat uns alle Gründe in der Hand umgedreht! —

Indessen flog Marinetta in Eugeniens Zimmer und half ihr beim Auskleiden; Eugenie brummte über so langen Verzug und sagte, sie sterbe vor Schlaf, sie hätte bereits so und so viele Gebete hergesagt, warum sie so lange gezögert und mit den Tanten so viel geplaudert habe? mach' schnell, Marinetta! — und bei diesen Worten huschte sie in das Bett. Da richtete ihr Marinetta die Kissen zurecht, glättete ihre Zudecke, gab ihr einen Kuß, zog sie etwas bei der Nase und sagte: O Eugenie! verstehen wir uns wohl! Lärme, scherze und lache den Tag über, wie du willst, ich habe nichts dagegen; doch wenn ich mich schlafen lege, will ich keine Plaudereien, hörst du, meine Liebe? Habe keine Furcht vor Geistern, du weißt ja, ich bin in deiner Nähe und wache über dich: laß doch einmal diese Albernheiten! Also, Eugenie, dabei bleibt es, wenn du mich rufst, bleibe ich taub und antworte dir nicht. — So plaudern wir wenigstens, während du dich entkleidest. Nein, ich werde jetzt beten. — So sage mir gute Nacht, wenn du gebetet hast. — Nein, ich wünsche sie dir jetzt. Also versprich mir, zu schweigen. — Ich verspreche es dir. — Adjeu! — Eugenie steckte ihren Kopf unter die Decke, und als Marinetta sah, daß Stefanina bereits zur Hälfte entkleidet war, entfernte sie sich und war in einem Nu in den Gemächern zu ebener Erde.

Als sie zu der kleinen Gartenpforte kam, wandte sie sich zur Betrachtung des Palastes um, alles war dunkel und schweigsam; in Eile richtete sie ihren kleinen Nachen her, schaute auf ihre Uhr und sah, daß es bereits etwas über halb zwölf Uhr war; man denke sich, ob sie

kräftig ruderte! Die gerade Richtung war wohl kurz, doch wenn man sich zwischen den Klippen hielt, um verborgen zu bleiben, zog sich der Weg ziemlich in die Länge. Einige Minuten vor Mitternacht war sie am Fuße des Felsens; das Meer war von einem kleinen Südwestwind mehr als gewöhnlich erregt und schaukelte auf jener Tiefe den Nachen ziemlich stark, so daß die Arme, welche das als Signal am Seilchen hängende Taschentuch wohl sah, es doch nicht erreichen konnte. Endlich hob die Fluth sie in die Höhe, sie erreichte es und umwickelte damit ihr Billet, das Lorenzo sogleich in die Höhe zog. Doch während er ganz ängstlich die Knoten löste, und die Maschen aufmachte, um Marinettens Brief loszumachen, und während er den seinen hineinband und ihn herunterließ, hatte der stark wehende Wind mit einem Wellenstoß den Kahn ziemlich weit weg geworfen. Marinetta lief große Gefahr; doch durch kräftiges Rudern bestrebte sie sich, dem Felsen zu nahen, gegen welchen die Fluth anprallte und in den tiefen Löchern brüllte, die sich am Fuße der Felsmasse eingehöhlt hatten. Als sie endlich nach gewaltiger Anstrengung dem kleinen Stricke nahe kam, warf die aus jenen Aushöhlungen zurückgurgelnde See mächtige Wogen auf und warf sie wiederholt weit zurück. Das Seil hatte am Ende eine Bleikugel, doch die große Entfernung von Lorenzo's Höhle bis fast zur Oberfläche des Wassers ließ es bei heftigem Wehen des Windes so stark hin und her sich bewegen, daß selbst bei ruhiger See die Hand nicht leicht es erwischen konnte.

Bis jetzt blieb der Himmel heiter, der Schein der Sterne ließ sie das Blatt erkennen, und sie keuchte in Folge der Anstrengung, womit sie gegen die Wuth der

Wogen kämpfte, um es zu erfassen; öfters war sie ihm ganz nahe, und stets, wie sie eben die Hand ausstreckte, warf sie wieder eine Woge mit einem Stoß dreißig Ellen weit zurück. Bei diesem Kampf mit dem Arme und dieser Beklemmung der Seele erschöpfte sich das arme Mädchen fast ganz, und ihre Kraft schwand. Das Meer badete sie von außen, von innen der Schweiß; die Brust keuchte, ihr Herz schlug, die Wangen brannten, die Haare flatterten ihr über das Gesicht, ihre Pulse fieberten; und doch war ihr Wunsch, jenes Blatt zu erfassen, so mächtig, daß sie an nichts anderes mehr dachte. Da sieht sie plötzlich auf dem Felsen ein starkes Licht zucken, dem Zucken folgte ein starker Donner, der in den Thälern der Berge wiederhallte und furchtbar und wiederholt in der Ferne fortrollte. Sie wendet ihren Blick rückwärts und sieht, wie im Süden dichte Wolken sich aufthürmen und finster und wüthend daher sich wälzen. Der Wind verstärkt sich, das Meer schwillt an, die Wogen drohen sie zu verschlingen. Bei diesem Anblick des Todes erhebt die Arme ihre Augen zur Statue der Jungfrau, welche sich auf dem Gipfel des Felsens befand und ruft: Ach, Maria!

IX.

Das Verlangen.

Wer sich Nachts nicht auf stürmischer See befunden hat, wer nicht weiß, was es heißt, die Blitze über die erregten Wogen dahinzucken zu sehen, zu schauen, wie sie um einen leichten Kahn mit jenem plötzlichen Lichte herumzüngeln, das mit der Fluth zugleich in den Nachen zu

fließen scheint, der kann das Entsetzen und den Schrecken nicht vollkommen verstehen, wovon die bestürzte Seele Marinettens erfüllt sein mußte. Das Gewitter war furchtbar und drohte sich mit Regen und Hagel zu entladen und ganz über ihr Haupt hereinzubrechen; und bereits verbreitete das sich zusammenziehende Gewitter in der Natur jene tödtliche Stille, welche die Angst und den Schrecken verdoppelt, der Wind schwieg, das Blitzen hörte auf, die See legte sich: da benützte Marinetta diese fünf Minuten, sie war unter Lorenzo's Strick, sie machte den Brief los, sie steckte ihn in ihren Busen, sie erfaßte das Ruder und wendete das Vordertheil; doch sie hatte noch nicht zehn Ruderschläge gemacht, als ein lebhafterer Blitz sie blendete, und ein gewaltigerer Donner sie durch und durch erschreckte. Nichtsdestoweniger fuhr sie fort Maria anzuflehen und aus Leibeskräften zu rudern, und sie war bereits fast außerhalb des Bereiches jenes hohen Felsens gekommen, als ein starker Windstoß auf sie eine gewaltige, wüthende Woge schleuderte, welche den Nachen in die Höhe hob und ihn wie eine Schleuder gegen den Felsen warf; doch die sich selbst umkreisende Fluth prallte an der Kante des Felsens ab, und der Kahn glitt zwischen ihm und einem andern Felsen zu einer Bucht hindurch, welche hinter diesen Felsmassen sich gebildet hatte.

Bei diesem Stoße war Marinetta der Länge nach in dem Kahne hingefallen; doch Gott stand ihr so weit bei, daß ihr das Ruder nicht aus der Hand entfiel; ganz vom Wasser durchnäßt erhob sie sich daher, und da sie bei dem heftigen Stoße mit dem Gesichte gegen eine Wand des Nachens geschlagen hatte, fühlte sie, wie ein Blutstrom durch ihre Nasenlöcher schoß, doch sie ließ sich dadurch

nicht aus der Fassung bringen, sondern über das Ruder gekrümmt eilte sie, ihren kleinen Hafen zu erreichen. Die Klippen, gleichsam Mauern für sie, schützten sie vor jenen schäumenden Wogen, welche wüthend gegen sie daherstürmten; da sie jedoch in ihrem Wüthen sogar über sie herüberschlugen, erregten sie selbst jene ruhigen Fluthen, und mit ungeheurer Anstrengung nur langte sie am Fuße des Gartens an, wo sie in ihrem kleinen Hafen das Boot anband.

Leis zog sie sich in ihr Zimmer zurück, wo sie sich von Kopf bis zu Fuß entkleiden mußte, so durchnäßt war sie vom Regen und Seewasser, und da noch fortwährend reichlich Blut aus ihrer Nase floß, mußte sie geraume Zeit sich damit beschäftigen, es zu hemmen. Als sie den Brief aus dem Busen nahm, war es bereits beinahe zwei Uhr nach Mitternacht; da sie ihn jedoch vor dem Niederlegen öffnen und lesen wollte, fand sie, daß er ganz vom Blut beschmutzt war, welches ihr beim Rudern über das Kinn herunter längs des Halses bis zur Magengrube geflossen war. Dennoch durchflog sie ihn rasch und schloß ihn entfaltet in ein Kästchen, damit er trockne, worauf sie sich in das Bett legte; die Arme hatte aber so starkes Herzklopfen, daß sie kein Auge schließen konnte. Der Brief hatte sie sehr aufgeregt; hätte sie nur der Stimme ihres Gewissens gefolgt, das zu ihr sagte: Lies ihn morgen! sie hätte vielleicht nach solcher Anstrengung und solchem Schrecken etwas schlummern können. Doch die Neugier siegt nur zu leicht über die Mädchen!

Bei Tagesanbruch schlüpfte Stefanina leise aus dem Bette, kleidete sich an und eilte in Marinetta's Zimmer; kaum war sie in selbes getreten und sah das Wasser der Waschschüssel voll Blut, und ebenfalls blutig drei bis vier

Taschentücher, sowie das Kleid, das vom Sessel so viel Wasser hinunter geträufelt hatte, daß es in zwei bis drei Rinnen den Boden entlang floß, stand sie ganz bestürzt da: als sie zum Fräulein jedoch sich wandte und es im Bette mit aufgelösten Haaren und mit einem da und dort blutigen Gesichte liegen sah, entsetzte sie sich, eilte zu ihr und rief mit erstickter Stimme: O Gott! was ist geschehen, gnädiges Fräulein? wer hat Sie verwundet? was für ein Gesicht haben Sie?

Beruhige dich, meine Fanina, erwiederte ruhig Marinetta: es ist nichts, ich blutete blos ein wenig aus der Nase!

Nasenbluten? wie? und warum sind Ihre Kleider so durchnäßt? es scheint, als hätte man sie in den Fischteich getaucht. Nein, nein, sagen Sie es mir um Gottes willen, sagen Sie mir alles! O Gott! wenn Sie sähen, wie blaß Sie sind! welche fahlen und abgestorbenen Augen Sie haben! Sie weinten die ganze Nacht, nicht wahr? sehen Sie hier das Leintuch, es ist ganz durchnäßt!

Beruhige dich, meine Liebe! glaube mir, es ist nichts. Ehe ich mich niederlegte, hatte ich Nasenbluten; es floß stark, und wie viele Taschentücher auch ich in das kalte Wasser tauchte, es wollte nicht nachlassen; ich hoffte, die frische Luft werde mir helfen und begab mich in das Freie; doch es regnete so heftig, daß es, wie du siehst, meine Kleider durchnäßte.

Thorheiten, mein gnädiges Fräulein! Sie halten sich für einen Simson und leben seit einiger Zeit mehr wie ein Soldat, als wie eine junge Edeldame; stets sind Sie auf der Terrasse, im Garten, auf der See. Wissen Sie, daß ich es erfahren habe, daß die Türken Sie beinahe

gefangen genommen hätten? Andrea wollte es läugnen, doch ich erfuhr es von einem, der es gesehen und für Sie gezittert hat. Wenn es der gnädige Herr wüßte! wie würde er Sie schelten! —

Still, still, Stefanina, hilf mir mich ankleiden, und ordne mir sogleich die Haare, die Tanten stehen frühzeitig auf. Hat Eugenie dich heute Nacht um etwas gefragt? fürchtete sie sich vor dem Blitzen und dem Donnern?

Nein, gnädiges Fräulein, sie hat es gar nicht gehört. — Sagte ich es dir nicht, daß sie wie eine Ratte schlafe?

Gleich darauf war sie angekleidet, verließ ihr Zimmer, traf die Tanten und Basen bereits auf, Eugenie allein schnarchte noch. — Auf, rasch, eile dich, Eugenie! ei du kleine Siebenschläferin! — Indessen spotteten die Basen sie aus. Ha, ha, die Furchtsame! ist der Wauwau gekommen? schau, er hat dir ein Ohr abgenagt und dir eine Locke wurz weggeschnitten — und indessen halfen sie ihr beim Ankleiden, während sie noch ganz schlaftrunken sich die Augen rieb.

Rasch, ihr Damen da oben, was macht ihr? es ist spät! — schrien unter den Fenstern die Herren — eilt euch, die Reise nach Savona ist lang, die Straßen vom Regen heute Nacht durchweicht: ihr seid doch stets die Zaudernden. Die Pferde sind bereits gesattelt und warten schon geraume Zeit. —

Als alle bereit waren, stiegen sie zum Frühstück hinunter, und Marinetta bemühte sich zu besonderer Lustigkeit; doch die Tanten betrachteten sie verstohlen und sagten sich in das Ohr: Wie matt sie heute Morgen ist! wie sie schlecht aussieht! sie scheint gleichsam ein ausgewaschener Fetzen. — Ei, es werden Gewissensbisse sein, ja,

ja, sie wird es noch nutzlos zu bereuen haben. Wäre ich ihre Mutter, sie sollte sehen, wie ich ihr die Grille aus dem Kopf triebe; doch . . . es ist noch nicht vorbei, sie soll uns ihren Leichtsinn büßen. — Inzwischen vernahm man von außen ein starkes Pferdegestampf, alle traten hinaus, die Bedienten halfen den Damen beim Aufsteigen, Marinetta ordnete ihre langen Amazonenkleider, streichelte den Hals der Zelter, reichte den Basen die Reitpeitschen. — Adjeu, glückliche Reise! betet auch für mich! — Komm' auch du mit! — O wenn ich nur könnte! doch ich muß dem Papa Gesellschaft leisten. — Morgen Abend also. — Ja, morgen! Gott geleite euch! —

Als Marinetta wieder mit dem Vater in das Haus zurücktrat, sagte sie: Papa, wollen Sie, daß ich zur Messe läuten lasse? es ist Zeit, Abate Gerard begab sich in die Kapelle, als wir mit der Gesellschaft in den Hof traten.

Ja, meine Tochter, laß läuten, doch gewähre den Dienern etwas Zeit zum Aufräumen der Zimmer; dieses Frühstück hat sie sehr in Anspruch genommen. Doch du bist heute Morgen sehr bleich; das Donnern wird dich nicht einen Augenblick haben ruhen lassen, und gestern gingst du sehr spät zu Bett. Weißt du was! Lege dich nochmals ein paar Stunden nieder, es wird dir gut thun, glaube es mir.

Papa, erst will ich die Messe hören, und dann werde ich mich ein wenig auf das Sopha legen. — Gleich darauf begab sie sich in die Kapelle; doch die arme Marinetta hatte ein heißes Fieber, und ihr Blut kochte; kaum vermochte sie der Messe bis zum Ende beizuwohnen und dann in ihr Zimmer sich zu schleppen. Als Stefanina, welche ihr folgte, sie keuchen und ihr Antlitz wie Feuer erglühen

sah, machte sie Miene zu klingeln; doch Marinetta wollte es nicht und sprach: Rufe niemanden! es ist ein großer Fieberfrost, der mich befällt: ich zittere und glühe, doch sei nicht besorgt, es ist eine jener Convulsionen, die ich, wie du sahst, vor etlichen Nächten hatte, verlaß mich keinen Augenblick! — Bei diesen Worten half ihr die Kammerjungfer beim Auskleiden und legte sie in das Bett; doch die Arme klapperte mit den Zähnen, zitterte am ganzen Leibe, zuckte, es warf sie unversehens in die Höhe, und nicht einen Augenblick hatte sie Ruhe. Stefanina gab ihr zu trinken; sie beruhigte sich etwas, ergriff die Kammerjungfer bei der Hand und hielt sie fest. Gleich darauf fiel sie in eine Art sehr kurzer Lethargie, und sie begann zu phantasiren, indem sie schrie: O Gott, ich ertrinke! o welcher Wind! o welche Stöße! O welche Sprünge! Nein ich kann ihn nicht erreichen: ich werde nicht weichen, ehe ich ihn habe. — Die arme Zofe sagte bestürzt: Was sagen Sie, Fräulein? was wollen Sie? — Mein Gott, hilf mir, hilf ihm! Ah, die Taube, schicke sie mir! —

Während dieser Delirien trat der Vater ein, der über die Blässe seiner Tochter beunruhigt und leis heraufgestiegen war, um sie zu sehen; als er sie in diesem Zustand sah, wollte er vor Schmerz sterben. Was hast du, meine Liebe, was fehlt dir? sage es mir, ich bin dein Vater. Marinetta schlug die Augen auf und fuhr zu phantasiren fort, indem sie von Grotten, von Finsterniß, von Ruderern, von Barbareskenkaperschiffen unzusammenhängend sprach. — Muth, Andrea, rudere, wir sind verloren, Hilfe, allerheiligste Jungfrau! sieh sie da! — Der Marchese rieß heftig an der Glocke, Diener eilten herbei, er sandte sie sogleich um den Arzt; als dieser gekommen war, den Puls

gesucht und die Kranke geprüft hatte, erkannte er, sie leide an einer Blutcongestion des Gehirnes und ließ ihr sogleich zur Ader; ihr Blut war siedend heiß. Die Zofe erzählte, sie habe aus der Nase geblutet und sei vom Regen Nachts durchnäßt worden, da schloß der Arzt ohne weiters, das eisige Wasser habe durch Erkältung der Haut das Blut zum Herzen zurückgetrieben, und niemand vermuthete daher, daß sie tief aufgeregt worden, noch viel weniger, daß der Schrecken ihre Lebensgeister erregt und erschüttert, und daß Lorenzo's Brief ihr einen scharfen Stachel in das Herz gebohrt hatte.

Inzwischen war Lorenzo's Angst in jener Nacht nicht minder klein gewesen. Er sah von der hohen Mündung der Höhle aus bereits vor Marinetta, wie im Horizont sich rasch der schwarze Schleier des Gewitters ausdehnte, und er zitterte für sie; doch als es ihm schien, er sähe sie auf sich zukommen, beruhigte er sich etwas, in der Hoffnung, sie möchte noch zeitlich seinen Brief empfangen und bei ruhiger See und heiterem Himmel dem Ufer zuschwimmen können. Doch wie groß war seine Bestürzung, als er in dem Augenblicke, wo er das Zucken am Seile gefühlt, Marinettens Brief aufgezogen hatte und den seinen einwickelte, um ihn ihr hinunterzulassen, den Himmel sich so plötzlich verfinstern sah, und als er gleich nachher vom ersten Bitz geblendet und vom ersten Donner erschreckt wurde. Er wollte von oben rufen: Flieh', flieh', Unglückliche, rette dich in den Hafen! Doch vom Schrecken verwirrt und beklommen, brachte er keinen Laut hervor, er klammerte sich an den Eisenpflock, den er in den Felsen eingetrieben hatte, und streckte den Kopf hinaus, um zu sehen, ob das kühne Mädchen den Brief ergriff. Wer

vermag die Angst Lorenzo's zu schildern, als er sah, wie das Meer sich erhob und den Felsen peitschte, wie es gurgelte und den Nachen Marinettens weit fortschleuderte? Seine Haare sträubten sich, und krampfhaft den Strick haltend, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit darauf, ob an ihm gezuckt werde, denn die bereits eingetretene tiefe Finsterniß ließ ihn nichts mehr unterscheiden; doch es wurde nicht gezuckt, und beim Schein der helleren Blitze schien es ihm, als sähe er den Kahn zwischen den Wogen hin und hergeschleudert, und seine Seele schauderte.

Endlich zog sie am Seile, und Lorenzo athmete wieder; doch er zitterte vor der großen Gefahr, in der sich das kühne Mädchen aus Liebe zu ihm befand, er zog den Strick an sich und schaute auf die See hinunter, doch tiefe Nacht lag darauf, er hörte nur das entsetzliche Brüllen der Fluth, die wüthend an den Fuß des Felsens brandete! entsetzliche Blitze und Donner folgen sich, der Wind heult und der Regen gießt in Strömen. Lorenzo richtet sich wie wahnsinnig auf und eilt entsetzt und wüthend in das Innere der Höhle, wo er wie ein Löwe brüllt. Die dadurch aufgeschreckten Tauben gurren und schlagen mit den Flügeln, und sie vermehren so den Schrecken jener Einsamkeit und Grabesstille. Der Jüngling, der weder Religion noch Glauben besaß, wußte sein Herz nicht zu Gott zu erheben, ihn um Hilfe anzurufen, ihn zu bitten, jene Verlassene zu retten; statt dessen wüthete er und heulte er in der Verzweiflung, er schlug sich an den Kopf, stampfte mit den Füßen und zerfetzte wüthend sein Taschentuch mit den Zähnen.

Er wüthete die ganze Nacht hindurch; als die Morgenröthe erschien, eilte er an die Mündungen der Höhle

und steckte seinen Kopf hinaus, um zu sehen, ob Marinettens Kahn umgestürzt auf dem Meere schwimme; da er jedoch nichts gewahrte und den Himmel heiter, die See wieder ruhig sah, eilte er in seine optische Kammer, um zu versuchen, ob er den Nachen nicht im Hafen zu entdecken vermöchte, und damit verbrachte er einen guten Theil des Morgens, ohne seinen Zweck zu erreichen. An jenem Tage vergaß er seine gewöhnlichen Uebungen; er malte nicht, er las nicht, er zündete nicht einmal ein Feuer an, um sein Frühstück zu bereiten; sondern trüb, unruhig, nachdenklich schaute er bald auf die See, bald auf die Küste, in einem fort spähend, ob er nicht aus Zufall in seinem Spiegel Marinetta an der Thüre oder am Fenster erblicken könnte. Endlich setzte er sich, müde und von der grausamen Ungewißheit über ihr Schicksal gepeinigt, zum Schreiben hin, und er schrieb an Violantina, die er wie gewöhnlich in der Nacht erwartete, wo sie ihm mit Battista Lebensmittel und Vorräthe überbrachte.

Er hatte sich fest vorgenommen, ihr weder zu offenbaren, daß Marinetta seinen Aufenthalt entdeckt habe, noch daß sie sich wechselseitig zu schreiben versprochen hatten; doch der Vorfall der verflossenen Nacht folterte ihn so, daß er die Schwester frug, ob der entsetzliche Sturm, der von Mitternacht bis zum Morgenroth das Meer aufwühlte, kein Unglück herbeigeführt habe. — Du weißt, schrieb er ihr, meine Violantina, wie viel arme Fischer auf der Höhe der See von ihm erfaßt worden sein mögen, und welche Gefahren sie gelaufen sein werden; das Meer peitschte die Felsen so ungestüm, daß es schien, es wolle sie entwurzeln; denke, was aus jenen so gebrechlichen

Fischerkähnen und Fischernachen geworden sein mag! Sage mir alles, ich beschwöre dich darum, denn ich fühle großes Leid darüber. Nun zu was anderem: seit geraumer Zeit sah ich Marinetta nicht? Mit meinem Spiegel bemerkte ich gestern morgen viele Leute in ihrem Garten, und dann ruderte eine Schaar Frauen in einer Barke zum Fischfang. Ach! wenn dieser wüthende Sturm von heute Nacht sie erfaßt hätte, dann wären sie unabänderlich verloren, und der bloße Gedanke daran läßt mich schon schaudern. — Lebe wohl, Wonne der Seele deines Lorenzo." —

Lorenzo erwartete die Schwester, und da die See ruhig war, kam sie zur gewohnten Stunde; sie sandte sein Essen hinauf, und der Jüngling ließ ihr den Brief hinunter und zog eilig das Seil zurück, um abermals an jene feine Spalten zu eilen und das Signal zu erwarten, das er Marinetten angegeben hatte, und welches er von der ersten Stunde der Nacht an vergebens erwartet hatte. Die Angst seines Herzens war unsagbar, und er mußte sie bis zur Nacht des kommenden Tages erdulden, wo Violantina wieder zum Fuße des Felsens kam. Er spähte bis zu später Stunde, bis er müde einen Bissen aß und sich hinlegte, ohne zu schlafen. Bei Untergang der Sonne des folgenden Tages, der ihm nicht rasch genug enteilte, begann sein Herz zu pochen, und je dunkler es wurde, desto stärker zuckte es; er erhielt nur eine negative Hoffnung; denn die Schwester hatte ihm nichts davon geschrieben, und er glaubte, wenn Marinetta ertrunken wäre, hätte Violantina es ihm wenigstens mit großem Leide mitgetheilt. Doch ein anderer Gedanke folterte ihn grausam: Und wenn Violantina mir absichtlich, da sie meine Liebe für Marinetta kennt, es verschwiegen hätte, damit ich nicht vor

Schmerz darüber stürbe? — Und hierüber quälte und peinigte er sich ohne Ruhe. Endlich um zwei Uhr Nachts fühlt er ein Zucken des Strickes, er macht den Brief vom Seile los, stellt den Korb hin und eilt zum Licht, um zitternd sein Urtheil zu lesen.

Mein Lorenzo! Ich wollte, ich könnte dir gute Nachrichten über Marinetta geben, doch leider muß ich dich sehr — sehr betrüben. — Bei diesen ersten Worten fühlt Lorenzo seine Augen sich verschleiern, und er konnte nicht weiter lesen; doch nach einiger Zeit ermannte er sich zu einer Art Verzweiflung, packte mit der Faust, wie ein Hund mit den Zähnen den Brief, als wollte er ihm entfliehen, und er las keuchend weiter: Seit einigen Tagen sah ich die Freundin nicht; als ich daher gestern Nachts deinen lieben Brief erhielt, begab ich mich heute früh nach der Messe zu ihr, um sie zu besuchen. Doch ach! als ich die Wendelstiege, die zu ihren Zimmern führt, hinaufstieg, begegnet mir Stefanina, die ich nach Marinetta frage. Wie? erwiedert diese, wissen Sie denn nicht, daß wir sie beinahe verloren hätten? — Was ist vorgefallen? — sagte ich ganz außer Fassung. — Vor vier Morgen, entgegnete sie, kamen aus Genua ihre Verwandten, und das gnädige Fräulein leistete den Tanten und den drei Basen die beßte Gesellschaft; sie sandte sie mit Anderen auf die See und war ganz heiter bei ihnen. Doch nach dem Abendessen zog sie sich in ihr Zimmer zurück, und da ließen die Tanten das gnädige Fräulein rufen und sprachen lange und erregt mit ihr. So viel ich vernehmen konnte, da ich von den Zimmern der Fräulein Severina und Beatrice hin- und hergehen mußte, schien es mir, man spräche — Ihnen darf ich es schon sagen, aber . . .

um Gottes willen — man spräche von einer Heirath. Das gnädige Fräulein erwiederte entschieden; die Tanten drangen stärker in sie — nein, und wieder nein, und abermals nein! Nach eilf Uhr verließ sie die Tanten und zog sich in ihr Zimmer zurück. Ich war nicht dort, da sie wollte, ich solle bei Eugenie schlafen, die sich Nachts fürchtet; am Morgen jedoch fand ich sie blaß, und ihre Kleider waren ganz vom Blut befleckt, das ihrer Nase entströmt war. Die Herrschaften reisten nach Savona ab, und gleich darauf ward sie ernstlich unwohl: sie hatte eine Gehirncongestion. Man ließ ihr stark zur Ader, und sogleich ward es besser. Das gnädige Fräulein wollte nach Ihnen senden, doch die Aerzte gaben es nicht zu. Heute jedoch sitzt sie bereits im Bette auf, und Sie haben wohl gethan, zu kommen, denn gewiß hätte sie nach Ihnen geschickt.

Denke dir, Lorenzo, wie mich diese Erzählung überraschte! Ich sah Marinetta, ich fand sie sehr blaß, doch sie versicherte mir, sie sei ganz wieder hergestellt und wolle morgen das Bett verlassen. Auch nach Tisch besuchte ich sie wieder und leistete ihr lange Gesellschaft; sie erkundigte sich angelegentlich nach dir. Ich erwiederte ihr, ich vertraute auf Gott und seinen Beistand, daß du gesund wärest. Sie schaute mich starr an und schlug die Augen nieder: die Arme, sie will dir wohl! Vorgestern Abend kamen die Tanten und Basen mit der Gesellschaft zurück und waren über den Vorfall untröstlich; doch da sie sie wieder so viel besser sahen, kehrten sie gestern heim.

Was soll ich dir schreiben? Es scheint ein Geheimniß mit im Spiele zu sein. Als ich gestern Abend im Kahne Battista die Unpäßlichkeit Marinettens erzählte, sagte er zu mir: Eben heute traf ich Andrea, den Kahnführer des

Hauses Lamba, und der berichtete mir gewisse Dinge, die wir nicht begreifen. Vor drei Morgen stieg Andrea zur Barke hinunter, um das Wasser herauszuschöpfen, das Nachts hineinregnete, und er fand die Ränder, das Ruder und die Bänke ganz von Blut besudelt. Zuerst erschrack er, dann erinnerte er sich, daß er mit Marinettens Basen gefischt hatte, doch er sprach bei sich selbst: Hat ein Fisch so viel Blut? wenn es Ottern gewesen wären, doch Barben? — Er spülte den Nachen ab und schickte sich an, zum Schlosse zurückzukehren. Da sah er Blut auf den Steinen: Heiliger Antonius, wessen Blut ist das? Und es waren dicke Tropfen; er will die Pforte des Gartens öffnen — Blut! — er tritt ein — Blut — er geht den Baumgang entlang — Blut. — Soll ich es dir sagen, Baccicia? fuhr er fort: Ich fand Blut bis zum Palaste. Ich bezeichnete mich mit dem Kreuze, um den bösen Feind zu verscheuchen; ich neigte mich hinunter, ich riß die Augen weit auf: es war klar, Blut war es. Ich hielt still, und dachte bei mir: dieses Blut wurde Nachts von Jemand vergossen, der in der Barke war, doch wer war darin? Das gnädige Fräulein? nein! sie war bei den Tanten. Diebe? doch wie kamen sie durch die Pforte des Gartens und bis in das Haus? Ich wüßte nicht, daß im Palaste auch nur eine Stecknadel fehlte! und wer hätte wohl in dieser höllischen Nacht auf der See sein können? — Solches sprach Andrea zu Baccicia, und er wußte nicht, was er mit Wahrscheinlichkeit davon halten sollte; ich sage dir daher, Lorenzo, hier steckt ein Geheimniß darunter, doch ein finsteres; dieses Blut, das, wie mir Stefanina sagte, alle Kleider Marinettens befleckte, erschreckt mich, und ich weiß nicht, was davon denken? —

Doch wenn Violantina nicht wußte, was sie davon halten sollte, und wie eines zum andern paßte, um viel weniger konnte Lorenzo sich die Sache erklären; er wußte zwar nur zu gut, daß Marinetta in dem Kahne war und hundertmal in Gefahr sein mußte, zu ertrinken; doch über das Blut vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben, indem er dachte, daß, wenn der Kahn an irgend einen Felsen geschleudert wurde, er dabei zerschellen mußte, und Violantina müßte an Marinettens Gesicht und Kopf Wunden gesehen haben, was nicht der Fall war. — Er richtete hierauf seine Gedanken auf den Heirathsvorschlag, den ihr die Tanten gemacht hatten; und es erfüllte ihn mit Bewunderung und Befriedigung, zu sehen, daß das junge Mädchen so offen und muthig ihm nicht die Treue, denn diese hatte sie ihm nie versprochen, sondern die unschuldige und heiße Liebe bewahrte, die sie für ihn hegte; auf der andern Seite glühte er vor Eifersucht gegen den Nebenbuhler, und mit der Eifersucht überschlich ihn große Furcht, die verschmitzten Verwandten möchten das furchtsame Mädchen belauern, was ihn tödtlich schmerzte.

Inzwischen begann Marinetta sich zu erheben, und da sie sich allein sah, zog sie den Brief Lorenzo's hervor; dieser, ganz mit Blut besudelt, erneuerte ihre traurige Erinnerung an jene schreckliche Nacht, doch viel größer war noch ihr Schmerz, zu finden, daß er mit irreligiösen Gesinnungen und einem kalten Unglauben mitten unter so vielem Liebesfeuer, wovon jedes Wort des Briefes erglühte, erfüllt war. Die Arme schmerzte es sehr, denken zu müssen, daß diese schöne Seele des himmlischen Lichtes des Glaubens, daß dieses zarte Herz der Freundschaft Gottes beraubt war, daß dieser edle Verstand die ewige Quelle

des Wahren und Guten mißkannte. Sie wandte sich deßhalb zu ihrem Marienbilde, das sie stets vor ihren Augen über ihrem Studirtischchen hatte, und sie weinte vor Mitleid und Liebe und flehte sie innig, entweder ihr die Gnade zu gewähren, Lorenzo zu erleuchten und ihn in die Fußstapfen Christi zurückzuführen, oder aus ihrem Herzen jene Neigung zu entfernen, welche ihr Unglück ausmachen würde.

Obwohl die Leidenschaft das gute Mädchen zu so großen Unklugheiten hinriß, sah sie wenigstens doch klar, daß ein Mensch ohne Religion diejenige auf tausend Arten nur unglücklich machen kann, welche das Unglück hat, seine Gattin zu werden!

Lorenzo hatte unter so vielen andern Dingen, die er ihr in seinem Brief schrieb, ihr das Signal angegeben, das sie ihm geben sollte, wenn sie Willens wäre, zum Felsen zu rudern, um ihm ihre Briefe zu überbringen, und er schrieb ihr: Durch die Spalte gewisser kleiner Felsen sehe ich einen guten Theil deines Palastes; wenn du entschlossen bist, zu kommen, so stelle am letzten Fenster des dritten Stockes gegen das Wäldchen zu am Morgen auf das Fensterbrett einen Rosenstock oder einen andern Blumentopf hin; und unfehlbar werde ich dich um drei Uhr Nachts an der Mündung der Höhle rechts erwarten, von wo ich das Strickchen mit meiner Antwort hinunterlassen, und deinen an dasselbe gebundenen Brief heraufziehen werde. Ich bitte dich, Marinetta, nicht sparsam mit deinen Besuchen zu sein; doch gib wohl Acht, daß der Himmel heiter, der Wind sanft und die See ruhig ist; und sollte, nachdem du mir mit dem Blumentopf am Morgen auf dem Fensterbrett das Zeichen gegeben hast, der Tag sich stürmisch umgestalten, oder die Sonne düster und in Wol-

ken eingehüllt untergehen, so wage dich ja nicht auf dieses verrätherische Meer; sondern stelle, sobald es dunkelt, hinter die Scheiben desselben Fensters eine angezündete Laterne, umhülle sie dreimal, damit das Licht dreimal erscheine und verschwinde, und dann will ich gern deiner Sicherheit wegen mich der unsagbaren Freude berauben, von dir werthe Neuigkeiten zu erhalten. —

Als Marinetta den Brief abermals durchlesen hatte, verschloß sie ihn sorgsam, und zwei Tage darauf, als sie glaubte, bereits Kraft zum Schreiben zu haben, benützte sie die Zeit, wo Lamba ausritt, schloß sich ein und schrieb so allein:

Mein Lorenzo! Anstatt damit zu beginnen, dir die Freude zu schildern, die mein Herz empfand, als es die lebhaften Ausdrücke deiner Neigung las, bin ich sicher, daß deine schöne und liebreiche Seele zu hören wünscht, wie ich die Gefahren jener unheilvollen Nacht, die unvorhergesehene und schwere Krankheit und das Leid überwand, so lange mit meiner Antwort an dich zögern zu müssen; doch es genüge dir, zu erfahren, daß mich von der Fluth und dem Fieber die Hand Gottes rettete, und während des Aufschubs von mehreren Tagen, wo ich dir nicht schreiben konnte, flehte ich zum Herrn, er möchte meinen Kummer beruhigen, der so lebhaft war, daß ich es dir gar nicht sagen kann.

Doch du, der du mich nicht mit jener einfältigen und thörichten Romanliebe liebst, sondern dessen Liebe edel und zart ist, und der du als Philosoph die Dinge weise betrachtest, du hast mich vielleicht in jener Nacht als Starrkopf getadelt, indem ich mitten in solchem Ungestüm der See hartnäckig darnach trachtete, deinen Brief zu erfassen,

der meinen Händen entwischte, da mich wüthend und mit solcher Gefahr des Scheiterns die Fluthen weit von ihm hinwegschleuderten. Ich müßte mich vor dir wegen meiner Unbesonnenheit entschuldigen, hätte ich es aus Trotz, oder aus jenem Liebestaumel gethan, der so vielen Mädchen das Gehirn verdreht; doch obgleich ich jeden Augenblick den Tod vor den Augen sah, mußte ich aus Mitleid gegen dich Stand halten. Denn ich sagte zu mir selbst: Wenn ich den Vorsatz aufgebe, den Brief zu erreichen, und Lorenzo das mit ihm übereingekommene Zucken am Seile nicht fühlt, wird er glauben, ich sei an den Felsen geschleudert worden und in die Tiefen versunken; und wie würde da sein Herz sich entsetzen, welcher Kummer, welche Angst, welche Verzweiflung würde die ganze Nacht ihn erschüttern? —

Große Seele! rief da Lorenzo: Zarte und artige Seele! Also für mich duldetest und zittertest du mitten in dem furchtbarsten Wüthen der Natur, und du dachtest nicht an deine Rettung, nicht daran, das theuerste Leben und das schönste Herz, das je in der Brust eines Weibes schlug, zu erhalten? Und das deßhalb, damit ich den kurzen Zeitraum einer Nacht nicht mich zu Tode ängstige? Wer sollte dich da nicht lieben, wer sollte sich da nicht für glücklich halten, dir zu sagen: Ich bin dein? Und ich werde es dir sagen, ich werde dir gehorchen! befiehl, Marinetta! wer eine so erhabene Seele hat, wie du, kann nur Dinge verlangen, die seiner würdig sind, und aus deren Vollziehung Größe, Tugend und Ruhm erwachsen. —

Lorenzo hatte Recht, so zu sprechen; denn Marinetta, voll, wie sie war, einer reinen und erwählten, aus der klaren Quelle der christlichen Gefühle geschöpften Liebe,

konnte blos mit hochherziger Liebe lieben. Und da das Wohl der geliebten Person stets das erhabene Ziel der großen Seelen ist, so überschritt jenes reine Mädchen, indem sie für Lorenzo die natürliche, dem Menschen eigenthümliche Flamme nährte, mit ihren heißen Wünschen die niedere Sphäre der materiellen Ordnung und flog gerade zu dem Glanz des ewigen Lichtes empor, des einzigen Mittelpunktes, für den vom höchsten Bildner dieses unser Herz bestimmt ist. Marinetta hatte sich über die Maßen betrübt, als sie aus Lorenzo's Brief ersah, daß er unter dem so schönen und so reizenden Aeußern eines freien und offenen Sinnes als Sklave des Irrthums eines Geistes seufzte, der, zu himmlischem Fluge geboren, von der Fessel des Unglaubens im Staub und im Koth zurückgehalten wurde.

Sie glaubte mit Recht, ein christliches Mädchen, das durch Zufall in Liebe für einen irreligiösen Jüngling entflammte, müsse nach strenger Pflicht entweder ganz auf diese Neigung verzichten, oder auf jede Weise suchen, ihn zur Frömmigkeit gegen Gott, zum Frieden mit seinem Gewissen, zur Achtung der Guten und zur Uebung jener Tugenden zurückführen, welche ihn und seine Braut mit jenem Glücke erfüllten, das die Leiden dieses Lebens zu versüßen im Stande ist und rein und vollkommen auf ewig in Gott übergeht. Marinetta, welche, auch ohne Lorenzo mit solch heißer Liebe, wie sie zu ihm fühlte, zu lieben, aus bloßem Mitleid für ihn und aus Pflicht der Nächstenliebe sich bestrebt haben würde, ihn verkosten zu lassen, wie süß und mild die Freundschaft Gottes ist, hielt an diesem heiligen Entschlusse fest, und vom ersten Briefe an versuchte sie es auf zarte Weise, ja, aber mit einem Feuer,

dessen allein eine Seele fähig ist, die der erhabensten und tiefsten Gefühle der christlichen Schule voll ist, ihn zur Ausführung zu bringen. Und damit Lorenzo diesen Brief nicht als Tadel seines Unglaubens aufnähme, verwundete sie ihn nicht direkt, sondern nach Art erfahrener Jäger, welche ihre Netze von weitem werfen und sanft und leis sie zusammenziehen, bis der Vogel beim leichtesten Flügelschlag unvermeidlich sich in dieselben verstricken muß, umzingelte sie ihn sanft.

Das Thema ihres Briefes war daher, ohne in polemische Erörterungen sich einzulassen, mit dem milden Einfluß einer guten und aufrichtigen Schwester jene große Wahrheit abzuhandeln, daß die von der Religion inspirirte Liebe das Göttlichste ist, was ein menschliches Herz in sich aufnehmen kann. Dieser Satz pflegt den edelsten und erhabensten Gegenstand der Vollkommenen zu bilden; um ihn jedoch dem armen Lorenzo schmackhaft zu machen, mußte Marinetta zu tausend Bildern ihre Zuflucht nehmen, die im Stande waren, mit lebhaftem Lichte in jenem mehr von den Leidenschaften verdunkelten, als vom Irrthum überwundenen Geiste sich abzumalen. O wenn die christlichen Mädchen wüßten, wie mächtig auf das Gemüth ihrer Geliebten ein Wort, ein Wunsch von ihnen wirkt! Diese Bilder lächelten mit unverwischlicher Süßigkeit jenem Herzen ohne Gott zu; sie sprachen neue, liebreiche und warme Worte zu ihm; sie flößten ihm Gefühle wieder ein, die es seit langer Zeit vergessen hatte; sie erweckten eingeschlummerte Gedanken wieder in ihm; sie durchsuchten jede Fiber, jeden Winkel, den geheimsten und innersten Theil seiner selbst. Lorenzo las jene Seite, ohne mit dem Lide zu zucken, und innen spürte er ein geheimnißvolles

Arbeiten, von dem er nicht zu sagen wußte, war es Süßigkeit oder Bitterkeit, Hoffnung oder Furcht, Angst oder Jubel, sondern es schien ihm und es war ein Gemisch von allen diesen Gefühlen, welche ihn in eine bis jetzt seinem Geiste unbekannte Sphäre entrückten; und sie ließen ihn eine leichte Luft athmen, welche seine Seele erhob und sie zu unbestimmten Wünschen beflügelte, die bisher in seinem Herzen verborgen ruhten und seinem Geiste unzugänglich waren.

Er hob seine Augen von diesem Briefe in die Höhe, schaute um sich, und seine Höhle selbst schien ihm in weiteren, freieren und heitereren Umfang umgewandelt; er fuhr zu lesen fort, und er sah aus diesen Worten neue Ideen erkeimen, mitten unter denen er bei ihrem Ausdehnen fühlte, wie viele Täuschungen vor ihm flohen, viele Uebel sich zerstreuten, viele Zweifel sich lösten, vieles Licht hervorblitzte; doch dieses Licht war zu lebhaft und blendete ihn, und er schloß materiell seine Augen, die matt und ermüdet waren. Zuletzt ergriff er die Feder und antwortete Marinetta gleichsam tappend, wie einer, der plötzlich aus tiefem Schlafe wach gerufen aus dem Bette springt und dem Schall der Stimme nachläuft, ohne noch Licht zu sehen; daher kam es, daß er abermals vieles Ungemäße sagte, viele Irrthümer behauptete, falsche Grundsätze aufstellte, irrige Aussprüche, krankhafte und thörichte Vorstellungen zum Beßten gab; doch er eilte der Stimme nach, die ihn gerufen hatte, und diese Stimme drang so sanft in seine Seele, daß sie sie versicherte, ein gutes Ziel zu erreichen.

Marinetta antwortete, indem sie sich stellte, als sähe sie über das Uebermäßige im Reden, Sehen und Hören

ihres Geliebten hinweg, und sie begann ihm von Gott in jener schlichten Weise zu sprechen, welche aus einem Herzen kommt, das im Glauben ernährt und von der Nächstenliebe gestärkt wurde. Lorenzo erwartete kräftige Antworten, gedrängte Schlüsse, verborgene Doktrinen, gelehrte Anführungen: Marinetta aber hatte auf dieses Schock vorgeblicher Einwürfe und thörichter Sprüche nur mit folgenden wenigen Worten erwiedert: Lorenzo, bete, und alle deine Zweifel werden wie der Nebel in der Sonne verschwinden. Das kleine Bild, das du in diesem meinem Briefe eingeschlossen findest, ist das der theuren Mutter der Schmerzen, welche in ihren Schooß ihren einzigen gebornen Sohn aufnimmt, der für den Nachlaß unserer Sünden gekreuzigt wurde: ach! mein Lorenzo, bete zu ihr ein Ave, wenn du aufstehst, bete zu ihr ein Ave, wann du dich zu Tische setzest, bete zu ihr ein Ave, wann du an das Lernen dich begibst, bete zu ihr ein Ave, Lorenzo, wann du dich Nachts niederlegst. Vor dieser meiner trostlosen Herrin habe ich so viel für dich gebetet; mit tausend Küssen habe ich diese heiligen Füsse bedeckt, gebadet habe ich sie mit so vielen Thränen, sie ist die Zeugin so vieler Seufzer deiner Marinetta! Ehe ich sie in meinen Brief einschloß, warf ich mich vor ihr nieder, flehte zu ihr, gab ihr den letzten Kuß, drückte sie an mein Herz, sagte ich zu ihr: Meine süße Mutter, ich trete dich den Küssen des armen Lorenzo ab; schaue mit mütterlichem Auge auf ihn, flöße ihm etwas Liebe zu Jesus Christus ein, erleuchte ihn, ermuthige ihn, gieße ihm eine neue Seele, ein neues Leben ein! — Lorenzo, bete jetzt du für mich zu ihr, flehe sie, daß sie mich gut mache; ich habe es so sehr nöthig, mein Lorenzo, du wirst es thun, nicht wahr?

Lorenzo konnte nicht weiter; bei diesen Worten brach er mitten im Lesen des Briefes ab und rief: Ich für dich beten? ich, ein so Unheiliger? Welche Sprache ist dieß? Schöne Seele, reine und himmlische Seele! Du weißt nicht, wer Lorenzo ist. Mit welchem Antlitz kann ich mich Maria vorstellen, mit welchem Auge sie betrachten? mit welcher Stimme mich an diese Göttliche wenden, welche mit Einem Blicke den ganzen Abgrund meiner Befleckungen durchdringt? — Doch während Lorenzo diese Worte ausrief und aus der Tiefe seiner Seele ausbrüllte, wendete er seine Blicke auf dieses fromme Bild, und sie sehen, auf die Knie fallen und ausrufen: Maria, stehe mir bei! das alles war eines.

Kaum hatte Lorenzo diese Worte gesprochen, so fühlte er, daß seine stürmische Seele plötzlich sich besänftigte, und daß in sein Herz ein Gefühl des Friedens strömte, das er vorher nie empfunden hatte; er stellte das kleine Bild auf das Tischchen, lehnte es an ein Buch und stand lange Zeit vor ihm, seine Augen bald auf das Mutterantlitz, bald auf die Wunden Christi heftend. Er sprach nichts; doch das innere Gespräch der Seele war lebhafter, als er mit dem Geiste verstehen konnte; denn diese stolze Seele hatte sich, gleichsam ohne es zu merken, vor dem Gekreuzigten gedemüthigt, sie suchte Heil in diesen Wunden, sie trank aus der offenen Seite die Quelle des ewigen Wassers, und ihre Hoffnung las sie im Antlitz Mariens.

Als er endlich aus dieser Betäubung sich erholt hatte, suchte er zu schlafen, doch die neuen Gedanken, die in seinem Herzen keimten, hielten ihn wach, und gleichsam ohne es zu merken, öffnete er die Augen, wendete sie zum

Bildniß Mariens, das er an die Seite des Nachtlichtchens gestellt hatte, und betete jenes Ave, das Marinetta mit so vieler Liebe von ihm verlangt hatte. Als dann der Morgen gekommen war, schrieb er an seine Wohlthäterin in Gesinnungen voll der höchsten und herzlichsten Dankbarkeit, die nur je ein erkenntliches Herz dem bezeugen kann, welchem es das Leben verdankt, das es daran war, ewig zu verlieren. Die neuen Gedanken, die sich in seiner Brust erhoben, gaben ihm neue Worte ein, welche Marinetta durch jenen Scharfsinn, der fleckenlosen und frommen Seelen eigen ist, vollkommen verstand und würdigte, indem sie im Flug deren verborgenste Bedeutungen erfaßte; und sie dankte Gott und hatte nun volles Vertrauen, sie werde ihre Wünsche zu gutem Ende führen.

Doch da es für das Herz nicht genügt, daß es zur Tugend wieder erweckt wird, wenn es sich nicht bestrebt, Kraft zur Bestehung der Kämpfe mit den schlimmen Gewohnheiten und zu beständiger und fester Selbstüberwindung zu erlangen, begann das weise Mädchen das Eisen zu schmieden, so lange es warm war, und in ihrer Antwort setzte sie nach den innigsten, ihr von der Artigkeit und der Frömmigkeit diktirten Beglückwünschungen hinzu: Mein guter Lorenzo, du wirst stets edler und offenherziger in deinem Denken, und ich preise mich täglich glücklicher, daß ich meine Liebe in so erhabene Brust niedergelegt habe; es war nicht möglich, daß du mir jene Irrthümer aus innerer Ueberzeugung schriebst; denn kaum habe ich dich gebeten, zu Maria deine Zuflucht zu nehmen, so thatest du es auch schon mit gutwilligem Herzen, und sie erwirkte dir von Jesus, der ewigen Weisheit, jenes Licht, das dich mit solchem Glanze durchstrahlte und

dir solche Hochherzigkeit und Mannhaftigkeit eingoß. Hast nicht jetzt das Recht erlangt, von mir eine Belohnung zu fordern, würdig deines großen Herzens? Du hast es vollkommen und ganz erlangt, und ich erkenne es vor dir an. Doch ehe du von mir etwas verlangst, womit ich dir einen Gefallen erweisen kann, bitte ich, die ich stets kühn im Fordern und fest im Willen es zu erhalten bin, dich um ein mir sehr werthes Geschenk: wirst du es deiner Marinetta abschlagen? Kannst du es mir verweigern? Mir schreiben — Marinetta, fordere anderes von mir, doch, darin kann ich dir nicht willfahren? — Lorenzo! .... Lebe wohl! — Deine Marinetta.

X.

Ein gutes Buch.

Dieses Abbrechen, dieses Lorenzo! womit plötzlich Marinettens Brief endete, dieses heiße und entschiedene Lebwohl war für den Einsiedler ein Blitz, der ihn betäubte. Lorenzo schaute wie ein Träumender um sich; er schlug seine Augen wieder zu jenem Brief hinab, und sie fielen auf dieses Lorenzo!... und erschreckt zog er sie wieder zurück, wie einer, der eine Drohung hört, die sein Leben gefährdet. — Welches Geschenk wird sie von mir wollen? sagte er zu sich selbst: was könnte ich ihr verweigern? Das Herz? Ach nein, mein Herz gehört bereits ihr, und keine andere Liebe wird mich veranlassen, es zurückzunehmen. Daß ich ihr nicht mehr schreibe? Und warum das, wenn ich mich ihr so gelehrig zeige, und so viel ich kann, sie ehre, und suche, ihr auf jede Art zu gefallen? Ich schrieb ihr, es ist wahr, thörichte und leichtsinnige Dinge;

doch sie tadelte mich nicht, sie zankte mich nicht, sie erzürnte sich nicht einmal darob; sondern mit der Sanftmuth einer Taube ermahnte sie mich zu beten. Ich that es; und ich schöpfte unendlichen Trost daraus; ich dankte ihr von Herzen dafür; ich werde beten, ich werde gut sein, ich werde auf jede Weise suchen, mich ihrer schönen Seele so wenig unähnlich als möglich zu machen. Was wird sie nun von mir wollen? was kann ich ihr geben, das nicht schon ihr gehört? Ich machte sie zur Königin meiner Gefühle, zur Lenkerin und Leiterin nicht blos meiner Handlungen, sondern auch meiner Gedanken. — Und bei diesem Grübeln ergriff er die Feder und antwortete ihr sinnig.

Marinetta schrieb ihm seinerseits in deu herzlichsten Gesinnungen: Mein Lorenzo, dein letzter Brief bewegte mich tief, und er ist mir ein lebendiger Zeuge deiner Liebe, an der ich nicht einen Augenblick gezweifelt habe; ich verlange etwas Schweres von dir; doch wenn es dich nicht eine besondere Anstrengung kostete, wäre es deiner und der großen Liebe, die du für mich fühlst, nicht werth. Ich will dich nicht länger in Spannung erhalten: Lorenzo, heute Abend wirst du mir in einem Korbe alle deine Bücher herunterlassen, und für jetzt erhältst du blos eines von mir, das du aufmerksam zu lesen mir versprechen wirst. Ich fühle, mein Theuerster, dieses mein Verlangen möchte höchst keck und grausam erscheinen, wenn ich es nicht an Lorenzo stellte; denn niemand vermag zu erfassen, welche Beraubung es für einen einsam lebenden Menschen ist, beraubt man ihn des Trostes, lesen und seinen Geist bilden und unterrichten zu können. In dem Verzeichniß deiner Bücher, das ich verflossene Woche von dir forderte, stehen auch unterhaltende, unschädliche Werke, voll nützli-

cher Kenntnisse, wie z. B. die Reisebeschreibungen und die neuen Entdeckungen; diese werde ich dir seinerzeit zurückstellen; doch jetzt, mein guter Lorenzo, hast du in dir selbst neue Welten und unbekannte, unermeßliche Gegenden zu entdecken, voll von Minen, die an Edelsteinen reich sind, deren Strahlen jene der Sonne übertreffen werden. Du mußt jetzt die tiefen Meere deines Herzens durchschiffen, und du wirst Dinge in ihnen finden, welche jetzt für deinen Geist undurchdringlich sind; du wirst ungeheuer weite Gegenden erblicken, welche an das Unendliche grenzen, darin sich ausdehnen und sich für den menschlichen Blick verlieren. Du wirst neue Sonnen und neue Sterne, Lichter und Geheimnisse sehen, die bis jetzt deinem Auge unzugänglich waren, da es das Wahre und Gute außerhalb suchte, während es innen ist, wie ein Strahl, der entsteht, um im Herzen die Geheimnisse Gottes leuchten zu lassen.

Ich sende dir die Bekenntnisse des heiligen Augustin hinauf; sie werden dich führen, um in die tiefsten Winkel deines Herzens einzudringen; und ich bin sicher, daß, je weiter du hinter solchem weisen Führer in demselben vordringen wirst, du einen Lorenzo finden wirst, den du nicht kanntest, und den du mit jedem Tage reicher und glücklicher machen wirst. —

Als Lorenzo den Brief gelesen hatte, sprang er von seinem Stuhle auf, eilte zu seinem Büchergestell, nahm sie, eines nach dem andern, legte sie in einen Korb und schämte sich, in jene jungfräulichen Hände so viel Schmutz und Gottlosigkeit niederlegen zu müssen. Er würde sie, eines nach dem andern, in das Meer hinabgeschleudert haben; doch er hatte den Befehl, sie in den Kahn Marinettens hinunterzulassen, und er wollte nicht um ein

Härchen von ihrem Gebote abweichen; inzwischen bedeckte er sie mit einem Tuche, denn er wollte sie nicht mehr sehen, da sie von jener reinen und frommen Seele seiner Geliebten verabscheut wurden. Er eilte, ihr zu antworten, und zeigte sich voll Scham und mit jenem Schauder erfüllt, den eine edle und großherzige Seele empfindet, wenn sie bei einem Fehler ertappt wird. Vom Wunsch getrieben, ihn zu verwischen, entschuldigte sich daher Lorenzo nicht darüber, sondern voll Bescheidenheit bekannte er Marinetta, daß sie durch die Forderung dieses Geschenkes einem Wüthenden den scharfen Degen aus den Händen riß, den er im Begriffe stand, sich in die Brust zu stoßen. O! wie verdiente sie, dafür gesegnet zu werden, daß man ihr dafür danke, besonders von Seite Violantinens, welche so schmerzlich über diesen seinen Unglauben seufzte, der jeden Tag festeren Fuß in ihm wurzelte, je mehr er sich in diese gottlose Lektüre vertiefte! Endlich schwor er ihr, daß er von nun an kein Buch mehr lesen werde, das die Religion und den Glauben befeinde, und er versprach ihr, sie genau die Frucht wissen zu lassen, die er von den Bekenntnissen des heiligen Augustin gepflückt habe.

Wie glücklich das fromme Mädchen darüber war, ist nicht zu beschreiben; sie verdoppelte ihre Bitten an Gott, sie dankte Maria für so große Gnade, sie näherte sich häufiger der Communion, um von Jesus für ihren armen Lorenzo Licht, Gnade, Kraft und Ausdauer auf diesem ersten Pfade zum Guten zu erlangen. Lorenzo fing seinerseits in derselben Nacht noch mit dem Lesen der Bekenntnisse des heiligen Augustin an, der sich selbst als ausschweifenden Jüngling schildert; er spricht von seinen Verirrungen und bekennt die Gedanken, die seinen von den Leidenschaf-

ten verfinsterten Geist durchstürmten; er malt mit freien Strichen, warmen Farben und starken Schatten deren ganze Häßlichkeit und Entsetzlichkeit; er beschreibt die Irrthümer, die Täuschungen, die lächerlichen und thörichten Sophismen, die seinem Verstand Fesseln anlegten, denn sein verdorbenes Herz hatte ihn bereits faul und feig gemacht. Doch jener so feine, so leuchtende, so kräftige Verstand hatte, obwohl er ein niedriger und feiger Sklave des Sinnes war, doch grausame Augenblicke, in denen er die ganze Last seiner Fessel, den ganzen Schimpf seiner Gemeinheit, den Schmutz seiner Ergötzungen, die Leere seiner Freuden, die Schärfe seiner Gewissensbisse und die unsagbare Traurigkeit fühlte, in die er nach seinen Ausschweifungen verfiel.

Lorenzo las mit ungeheurer Gier diese Ausbrüche und Ausrufe, mit denen der arme Augustin unversehens an Gott sich wandte, und die dem Brüllen des Löwen glichen, der fühlt, daß seine Tatze von dem Fangeisen festgehalten wird, und welcher sucht, sie herauszuziehen und sie so nur fester einzwängt und hineinklemmt. Diese Rufe und dieses Brüllen des heiligen Augustin wiederhallten tief im Herzen Lorenzo's und rührten ihn zu hohem Mitleid für jenen Großherzigen, der gegen seine Fesseln sich sträubte und sich selbst, seine Thorheit und seine Niedrigkeit verachtete. In diesen Bekenntnissen sah Lorenzo sich selbst geschildert, besonders in Bezug auf die schlimmen Doktrinen, womit er seinen Geist durch das Lesen der Encyklopädisten verdorben hatte, die er anfangs für wahre Philosophen hielt, und welche er jetzt beim Lichte der rechten Vernunft und des Glaubens als unwissende, betrügerische und jeder Wahrheit bare Sophisten erkannte. Augustin hatte seine schönsten Jahre im Studium der Manichäer und ihrer

phantastischen und schmutzigen Doktrinen über Gott, die Glückseligkeit, die Freiheit, die Tugend, die Unsterblichkeit, die Ordnung, die Politik und das Recht verschleudert; Lorenzo verglich die Doktrinen Voltaire's, Rousseau's, die von d'Hobbes, Helvetius und Bayle mit jenen der Manichäer, und er fand darin eine Masse Aehnlichkeiten und Gleichheiten, vorzüglich in den Zügellosigkeiten der Sinne und in dem Uebermaß eines Stolzes, der es verschmäht, den Verstand der Wahrheit und den Willen der Pflicht unterzuordnen.

Dann schämte auch er sich mit Augustin, sich für weise gehalten zu haben, weil er Tage und Nächte damit zugebracht hatte, die Thorheit des Nichts zu studiren, da der Irrthum nichts anderes ist als die Verneinung der Wahrheit; und wer den Kopf voll Irrthümer hat, ist weder weise, noch gelehrt, sondern voll einer hochmüthigen Unwissenheit, die den Thoren für das feinste Gold der Weisheit sich verkauft, während sie nichts ist als ein mit Flittergold bedeckter Unrath. Die Scham und die Röthe Lorenzo's war nichtsdestoweniger nicht das Kind eines niedrigen Geistes, der den eigenen Schaden und die Verachtung der andern fürchtete, sondern sie kam in jenes große Herz, erzeugt aus der Erkenntniß Gottes als der Quelle der ewigen und unendlichen Wahrheit, der Rechtlichkeit und der Gerechtigkeit, welche von Wesenheit aus die Ungerechtigkeit und die Lüge verabscheut. Jene Worte des heiligen Lehrers — Fecisti nos, Domine, ad te; et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te*) — hatten

*) Du bildetest uns, Herr, für dich, und unser Herz hat nicht eher Ruhe. bis es in dir ruht.

Lorenzo so tief betroffen, daß er jeden Augenblick ausrief: Jetzt begreife ich, mein Gott, warum ich weder zu Hause, noch außen, weder allein, noch unter den Freunden, weder bei Ergötzungen, noch beim Studiren je einen Augenblick Friede hatte. Ich strebe von Natur aus nach dir, wie der Strahl nach dem Mittelpunkt, wie die Magnetnadel nach dem Pol, wie der Fluß nach dem Meere, und obwohl mein von den Leidenschaften hingerissenes Herz mich abwendig zu machen suchte, ließ meine zum Guten geneigte Natur mich nicht von dir abirren, der du das einzige und höchste Gute bist.

Diese Seufzer Lorenzo's drangen zum Himmel; und Gott, der ihn mit lebendigem Lichte erleuchtete, ließ ihn mit übermäßiger Klarheit den Endzweck erkennen, für den der Mensch nach seinem Bilde und ihm ähnlich erschaffen ward, der eben Gott selbst, die unendliche Liebe ist, welche allein vollkommen unser in seinen Wünschen unmeßbares Herz sättigen kann. Das geschaffene und endliche Gute kann sich mit der verführerischesten Schönheit umhüllen, das Herz anziehen, ihm Glückseligkeit versprechen; doch kaum erreicht das Herz dasselbe, so fühlt es, daß es dadurch nicht zufrieden gestellt ist, und es wendet sich gierig nach andern Gütern, die es für besser hält; hat es sie erlangt, so ist es eben so ungestillt wie zuerst, und es jagt mühevoll nach neuem und sucht und fordert und wünscht ohne Unterlaß, denn in Gott allein ist alle Befriedigung.

Lorenzo kannte sich selbst nicht mehr: die neuen Welten, die Marinetta ihm versprach, deckten sich ihm täglich weiter, schöner und an verborgenen Schätzen reicher auf. Jedes Mal, so oft er das bekümmerte Auge auf die Schmerzenreiche heftete, entdeckte sein Blick unbekannte

Gegenden, wo die Seele frei und als eigene Herrin sich aufschwang, dem Adler gleich, dem man vom Fuß die Fessel nahm, und der sich erhebt und in breiten Kreisen die Reinheit der Luft durcheilt. Und der glühende Jüngling erholte sich nie von den Flügen der Betrachtung, und er bestrebte sich, die Sinne der Herrschaft des Geistes unterzuordnen, indem er ihn zur Gewohnheit der Tugenden durch deren Uebung hinzog. Wann aber der störrische Sinn ihn zu überwinden drohte, rüstete sich Lorenzo mit dem Gebete, er flüchtete sich in die Wunden Christi, und von dieser Veste aus kämpfte und siegte er.

Während dieß in der Höhle sich ereignete, verwunderte sich Violantina höchlich über Lorenzo's Briefe, die seit einiger Zeit von so ungewöhnlichem Inhalte waren, daß die liebreiche Schwester nicht wußte, wie sie diese neuen Gesinnungen, wovon sie voll waren, verstehen sollte. Der arme Lorenzo begann, wie es eine Eigenthümlichkeit Bekehrter ist, damit, sich mit demüthigen Worten an jene Fromme zu wenden, welche so viel für ihn gethan hatte und that, er dankte ihr in zarten und süßen Ausdrücken für ihre Liebe und rief auf sie alle Segnungen des Herrn hernieder, welcher der Lohn selbst für den ist, der aus Liebe zu ihm wirkt. Dann fuhr er plötzlich weiter: Meine gute Violantina, ich fühle bei meinem Schreiben an dich, die du so eine reine Seele hast, eine Schamröthe, daß ich mein Gesicht bedecke und unter die Erde verkriechen möchte; ach! meine Schwester, habe Mitleid mit deinem Lorenzo; jage mich nicht von dir, mich, der ich dich so sehr durch meinen weltlichen Sinn, durch meine ungläubigen Aeußerungen und durch meinen Starrsinn betrübt habe, der mich nie dazu kommen ließ, weit jnee gottlosen Bücher

fortzuschleudern, die mein Herz und meinen Geist verdarben. Violantina, du hättest Recht, mir meine Härte und meine Halsstarrigkeit zurückzuzahlen, womit ich so lange deinen Bitten Widerstand leistete, deinem Flehen, deinen Thränen mich widersetzte, doch weit davon entfernt, dich zu rächen, liebst du mich jeden Tag feuriger. Sieh denn, ich werfe mich dir zu Füßen, ich umschlinge sie, ich bekenne mich schuldig, ich verspreche dir, dich in Zukunft für all das zu tröſten, womit ich deine schöne, Gott befreundete Seele verbittert habe. Bete, Violantina, für diesen Sünder und empfiehl ihn Maria, unserer Fürsprecherin. —

Als Violantina zum ersten Mal diese Worte las, stand sie verwundert und gleichsam betäubt da; sie fürchtete, Lorenzo möchte erkrankt und bereits dem Tode nahe sein, und dieser Brief sei ein Abschiedsschreiben; wie sie daher Lorenzo geantwortet, ihn beglückwünscht, ihn zum Guten ermuntert und ihm alle Liebe versprochen hatte, drang sie lebhaft in ihn, ihr genaue Nachrichten über sein Befinden zu geben; und sie erhielt sie am folgenden Tage. Er fühle sich ganz wohl, was den Körper betreffe, doch seine Seele kranke an alter Krebswunde, und sie sei blos durch Gebet zu heilen; er flehe sie um Gottes willen, sie solle, so oft sie eben könne, für ihn zum Altar des Gekreuzigten und der Mutter der Schmerzen in der Pfarrkirche gehen, und ihm zu Liebe öfters kommunizIren; und inzwischen solle sie ihm die heilige Schrift bringen, welche der Erzbischof Martini für das Volk herausgegeben habe.

Violantina konnte sich von ihrem Erstaunen über so plötzliche Aenderung Lorenzo's nicht erholen, und sie dachte sich in ihrem Kopfe tausend Dinge, ohne im Entferntesten

zu errathen, daß Gott in seiner unendlichen Güte sich der Liebe Marinettens zur Rettung der Seele ihres Lorenzo und dazu sich bedient hatte, ihn zum Glauben zurückzuführen, ihn zur Reue über seine Fehler aufzumuntern, ihm einen Abscheu vor seinen Irrthümern einzuflößen und ihm mit seiner göttlichen Gnade den Frieden des Herzens wiederzuschenken. Und da sie ihre lebhafte Neugier, zu erfahren, auf welchem Wege und in welcher Weise Gott der Herr den Geist ihres Bruders mit solchem Lichte erleuchtet hatte, nicht mehr beherrschen konnte, schrieb sie an ihn und bat ihn inständig, ihr die Ursache seiner heiligen Wonne mitzutheilen; und Lorenzo erwiederte ihr: Meine Violantina, eben als ich am meisten mich in die falsche und gottlose Philosophie jener Unglücklichen, eines Voltaire, eines Rousseau, eines La Metrie und ihrer Genossen vertiefte, welche, während sie die Vernunft Gott vorziehen wollen, die Vernunft den Sinnen nachstellen und unter deren Joch sie beugen, eben als ich am meisten mit ihnen irre redete, wandte Gott die barmherzigen Augen seiner Liebe auf meine Blindheit und sandte mir einen guten Engel, der mich beten lehrte. Das Gebet, meine theure Violantina, war der süße Lehrmeister, der meine Nacht zerstreute.

Bei diesen Worten wußte Violantina nicht, wie sie dieses Wunder verstehen sollte, und sie schrieb an Lorenzo folgendes zurück: Aber, Bruder, hast du denn wirklich den Engel Gottes gesehen? Ach, sage es mir, laß mich an deinem Glücke Theil nehmen: was hat er dir gegen die Irrthümer der ungläubigen Philosophen gelehrt? — worauf Lorenzo antwortete: Nein, den Engel (und er verstand Marinetta darunter) den Engel habe ich nicht gesehen. sondern ich habe ihn gehört; er hielt kleine Erörterungen

an mich, um mir den Trug der schlimmen Doktrinen zu zeigen, er ließ sich gar nicht auf Schlußfolgerungen ein, sondern er schloß sein ganzes Gespräch in diese zwei Worte: Lorenzo, bete! — Ich betete, meine Schwester, und ich fühlte mein Herz zerbrechen, und ich glaubte. Anfangs schien es mir, als müßte ich zur Zerstreuung so vieler Zweifel eine lange Schule, eine strenge Logik, eine starke Dialektik durchmachen; nichts von all dem, hörst du? Ich betete von Herzen ein Ave zur schmerzenreichen Mutter, und in diesem Ave fand ich eine Abhandlung von furchtbarer, unwiderstehlicher Polemik. Ich behauptete, nichts zu glauben; es ist nicht wahr, Violantina; sei versichert, ich glaubte wie du, nicht mehr nicht minder; doch ich that mir selbst Gewalt an und wollte mich selbst überzeugen, daß ich nichts glaubte. Dieses mit Demuth und Frömmigkeit gebetete Ave erlangte für mich von Gott etwas Gelehrigkeit des Herzens, was für mich werthvoller war, als jeder noch so klare Beweis; und jetzt glaube ich durch die Gnade Mariens, unserer Fürsprecherin und Mutter, alles das, was Gott geoffenbart hat, und was mir zu glauben die heilige katholische, apostolische und römische Kirche befiehlt. Bist du damit zufrieden? Doch ich, Violantina, bedarf sehr deines Gebetes, jenes der Maman, Marinettens und so vieler guter Personen, als du kennst; denn es handelt sich nun um das Ausharren. —

Marinetta verdoppelte ebenfalls schweigsam ihre Bitten zu Gott, und wenn sie vorher häufig dem Tische der Engel sich nahte, so kam sie jetzt noch öfter und kommunizirte mit unsagbarer Inbrunst, um das Herz der göttlichen Liebe um so mehr zur Erhörung ihrer erhabenen Wünsche zu bewegen. Eines Tages traf sie mit Violan-

tina am Altare zusammen, und diese zwei Englein verließen nach einer langen, glühenden Danksagung zusammen die Kirche. Violantina, welche die Freude in ihrer Brust nicht mehr bemeistern konnte, hing sich da an Marinettens Arm und sagte zu ihr: Weißt du, Freundin, welche guten Neuigkeiten ich dir von Lorenzo geben kann? Solche, daß ich sicher bin, du wirst vor Trost darüber jubeln. Lorenzo schrieb mir; und o, meine Marinetta, welche Veränderung ist in diesem großen Herzen vorgegangen! du weißt nur zu gut, wie oft wir zusammen das Unglück jenes Armen beweinten, der sich mit jenen ungläubigen Büchern zu Grunde richtete; wohlan denn, würdest du es wohl glauben? Er ist jetzt ein Christ geworden, er bereut es tief, seinen Kopf mit so viel Gottlosigkeit angefüllt zu haben, er bittet mich um Verzeihung über die Leiden, die er mir dadurch früher bereitet hat, und er verspricht mir, es soll nie mehr geschehen; er werde gut und für die heilsamen Vorschriften der Kirche gelehrig sein; und er jubelt in seinem Herzen bei dem Gedanken, daß er jetzt wie Violantina und wie Marinetta glaubt. Ach, wie gut ist doch der Herr!

O, du erzählst mir da wahrhaft höchst freudige Dinge, meine Violantina; gewiß, Lorenzo's Aufenthalt in Sardinien wird für ihn heilsam, der guten Beispiele wegen, die er dort sieht; denn die Sarden besitzen einen sehr starken Glauben; und Lorenzo wird dort Leute und Bücher gefunden haben, die befähigt sind, ihn zu unterweisen und ihn zu überzeugen —

Dieses Mal zeigte sich Marinetta etwas boshaft, und sie sprach etwas spöttisch gegen Violantina dieses Lob aus, um sie glauben zu machen, sie halte fest, Lorenzo habe sich

nach Sardinien geflüchtet; doch in ihrem Herzen segnete sie glühend den Herrn für solche Gnade und erbot sich gleichsam in Form eines Gelübdes, gewisse Andachtsübungen zum Bezeugen der Dankbarkeit ihres Herzens zu verrichten. Violantina jedoch, die sehnlichst wünschte, es dahin zu bringen, daß Marinetta für ihren Lorenzo zu Gott bete, erwiederte ihr mit Lebhaftigkeit: Nein, meine Freundin, es waren weder Menschen, noch Bücher, die ihn zur Einsicht seiner Irrthümer brachten und ihn zur Frömmigkeit veranlaßten. — O, wer war es also dann? sagte Marinetta etwas betreten und fast fürchtend, Lorenzo möchte der Schwester irgend eine Angabe über ihre Geheimnisse gemacht heben. Ich verstehe dich nicht.

Marinetta, fuhr das junge Mädchen fort, soll ich es dir sagen? wirst du es mir wohl glauben und dann? Wisse, ich bin selbst über das verwundert, was Lorenzo zustieß, und besonders über die Art, die im Ganzen wunderbar erscheint, daß ich es fast nicht wage, es dir zu sagen. Doch Lorenzo spricht nett und rund heraus, und aus seinen Worten klingt es klar wie Wasser; kurz, er schreibt folgende Worte: Während jene meine ungläubigen Philosophen mich ungläubiger als je gemacht hatten, sagte ein Engel zu mir: Lorenzo, bete! ich betete und glaubte. — Willst du weiteres, Freundin? Hältst du das nicht für ein Wunder der Erbarmung? Ist es nicht recht, wenn wir den Herrn für solche Güte loben und ihm danken? Ihm einen Engel senden! und durch das Gebet allein die Zweifel besiegen, die Uebel zerstreuen und in seinem Herzen das Licht des Glaubens leuchten lassen! Ach, Marinetta! . . . . .

Was mich betrifft, erwiederte die Freundin, ich er-

kläre mir in dieser Thatsache die Geschichte mit dem Engel in einer natürlicheren Weise, ohne jedoch dem Wunder der Gnade etwas zu nehmen, nämlich, es muß ihm gerade nicht sichtbar ein Engel erschienen sein, sondern Lorenzo nennt einen Engel die Gnade, die ihn überkam, und eine Stimme des Engels den Antrieb, der das in seiner Seele aufleuchtende Licht begleitete. Was dann das Gebet betrifft, das ihn erleuchtete und sein Herz zum Glauben ohne weitere Beweise, weitere Widerlegungen und weitere Gründe bewog, so ist dieß doch klar. Der Herr hat ja tausendmal ausgesprochen: Er ist die Wahrheit, Er ist der Weg, Er ist das Leben; wer zu Ihm seine Zuflucht nimmt, dem wird alles gewährt. Dominus illuminatio mea et salus mea!

Du verstehst lateinisch, Marinetta, rief Violantina, da der Abate Gerard es dir gelehrt hat; doch ich verstehe nicht ein Jota davon, und du sprichst wie ein Prediger!

Ei, das heißt sonst nichts als: Herr, du bist mein Licht und mein Heil! Wenn der Herr das Licht ist, so kann er mit einem einzigen Strahl alle Finsterniß erhellen. Du siehst daher, Violantina, weßhalb das Gebet zu Gott einen mit solcher Kraft zu glauben, zu lieben und zu hoffen erfüllt. —

Wie wir vorher öfter schon sahen, war Lorenzo nicht der Mann zu Halbheiten, und als er die heilige Schrift besaß, studirte er daher Tag und Nacht in ihr, indem er die kurzen, aber kräftigen Bemerkungen und Erklärungen Martini's dabei benützte. Seine ersten Betrachtungen betrafen die heiligen Evangelien, um Jesus Christus kennen zu lernen, die von der unendlichen Liebe im Werk der Erlösung aufgestellte Ordnung zu erkennen, um sie zu be-

wundern und die Vorschriften und Rathschläge zu erfahren, welche das Mensch gewordene Wort Gottes den verirrten Kindern Adams lehrte, damit sie sie befolgten, um das ewige Leben zu erhalten und zu besitzen. Der scharfe Verstand Lorenzo's und sein großes Herz fanden so viel Nahrung in diesen himmlischen Doktrinen, daß für den einsamen Jüngling ganze Tage verflogen, ohne daß er es bemerkte; und nie erhob er sich von dieser Lektüre, ohne zu empfinden, wie sanft das Wort Gottes in das Herz sich niederließ, um es zu bessern und ihm so viel als möglich neue Kraft einzuflößen, damit es im schwierigen Kampf der Tugend siege.

Nichtsdestoweniger mag mancher arme Jüngling, der sich in Lorenzo's Lage befindet, denken, ob es möglich sei, daß ein Geist, der früher mit so großen Irrthümern geweidet wurde, sie so ganz sich zerstreuen sieht, daß keine Spur mehr davon übrig bleibt; oder ob nicht wenigstens in seinem Herzen irgend ein Zweifel aufsteht, der ihn bearbeitet und ihn verwirrt und belästigt. Hierauf antworten wir klar und entschieden: ein im Schooße der Kirche geborner und erzogener Jüngling vermag selten in seinem Herzen die katholischen Wahrheiten auszutilgen; die unordentlichen Leidenschaften können wohl einen Schleier darüber ziehen; doch ihn berühre die Gnade, er bekehre sich wahrhaft zu Gott, er bete, er beichte, und die Hülle schwindet, glänzender als je leuchtet in seinem Herzen die Sonne. Die Kammer ist dunkel, denn die Pforten sind verschlossen; öffnet sie, und das Licht durchstrahlt sie ohne die geringste Mühe der Welt. Das Licht bildet sich nicht in der Kammer, sondern das Licht befindet sich rein und glänzend außen, und ist das Hinderniß entfernt, so leuchtet

es darin wie zuerst. Wir haben dafür aufrichtige Zeugnisse, nicht blos von vielen Jünglingen, sondern von Männern, welche seit langen Jahren offen sich zum Unglauben bekannten und dann, geleitet von der besondern Erbarmung des Herrn zur Bekennung ihrer Sünden, nicht nöthig hatten, Bergier, Nonnotte oder Valsecchi zu lesen, sondern kaum hatten sie ihre Beicht beendet, waren sie auch schon so fest und sicher im Glauben wie was immer für ein guter Christ sonst; denn je mehr die Beicht voranschritt, desto erleichterter fühlten sie sich, desto heller wurde es in ihrem Geiste, und sie endeten ihr Sündenbekenntniß mit einem: O Gott, welche Erleichterung! welche Befriedigung! welcher Friede! — Und Leute, die über zwanzig Jahre sich den Sakramenten nicht genähert hatten, besuchten sie alle acht Tage mit unsagbarer Herzensberuhigung, und sie machten sich zu Aposteln für ihre Freunde, zu denen sie sagten: Probire es, und strafe mich Lügen, wenn du kannst! —

Man denke sich! Viele von jenen, die in den Jahren 1848 und 49 die größten Gottlosigkeiten in die Zeitungen Livorno's, Roms, Palermo's, Neapels schrieben, sowie von jenen, welche noch heute zu Genua und Turin in gewissen Blättern lästern, waren Cleriker in den Seminarien, ja mehr als einer davon studirte sogar Theologie! Doch glaubt ihr, freudliche Leser, daß, wenn Gott mit seiner allmächtigen Gnade das Herz irgend eines dieser Unglücklichen berührte, und sie sich zu ihm bekehrten, sie nöthig haben würden, neuerdings die Bücher christlicher Polemik zu studiren, um zu glauben? Ganz und gar nicht. Kaum zur Beicht hingekniet, sind diese bereits Christen und glauben alles, was der Beichtvater glaubt. Mit den Katho-

liken, die das Unglück hatten, den Unglauben zu bekennen, brauchen die Beichtväter nicht über den Glauben zu streiten; kaum sprachen sie das mea culpa, kaum versprachen sie von Herzen Gott keusch zu sein, das unrechte Gut zurückzugeben, wenn die Gerechtigkeit es fordert, und das Aergerniß wieder gut zu machen, wo es sein kann, so sind sie auch schon schön und frei; sie glauben sogleich wie vorher, ehe ihr Herz verderbt wurde.

O wißt ihr, mit wem es harte Mühe kostet? Mit jenen, welche ihren Geist auf den Universitäten durch gewisse Doktrinen verdarben, die ihnen in Fleisch und Blut übergingen; und um diese wieder zu den katholischen Wahrheiten zurückzuführen, kostet es wahrhaften Schweiß, vorzüglich wo es gilt, sie über die göttliche Institution der Kirche, über ihre heilige Autorität, ihre unbeschränkbaren Rechte, über die Freiheit der Verkündigung und Sanktionirung ihrer Gesetze, über die Unfehlbarkeit ihrer Beschlüsse, über die Gewalt des Statthalters Christi, über den Gehorsam, den ihm die Völker und die Regierenden schulden, und über andere Wahrheiten zu überzeugen, die von den protestantischen und febronianischen Juristen verfälscht wurden, welche die Göttlichkeit der Braut Jesu Christi mißkennen und lehren, die Kirche sei blos geistig und habe mit dem Zeitlichen nichts zu schaffen; und unter Zeitlichem verstehen sie Bischöfe, Pfarrer, Pfründen, Ehen, Leichenbegängnisse, Feste, Bullen, Cathedralen, Capitel. Und um dann das zweischneidige Schwert: Tu es Petrus! das aus dem Munde des Wortes Gottes hervorgeht, zu vermeiden, fanden sie die Ausflucht der römischen Curie, indem sie behaupten, es sei etwas anderes die heilige Kirche, und etwas anderes der römische Hof; gleichsam

als wären die Gerichte der Staaten nicht ein Ausfluß der Autorität des Fürsten, mit dem Unterschied jedoch, daß viele weltliche Gerichte ohne die unmittelbare Einwirkung des Fürsten Recht sprechen, während die heiligen päpstlichen Congregationen keinen Spruch erlassen, der nicht aus der unmittelbaren Approbation des Statthalters Christi, des Hauptes und Meisters der Universalkirche, hervorgeht.

Diese sind schwer zu bekehren, denn sie halten sich für gute Katholiken; und wenn ihr ihnen sagt, sie seien vom rechten Wege abgekommen, so spucken sie euch in das Gesicht: O geh', du bist ein Römling! und damit glauben sie euch abgethan zu haben. Doch bitte, welchen Unterschied findet ihr denn darin, mit den Protestanten: Geh', du bist ein Papist! und mit den Febronianern zu sagen: Geh', du bist ein Römling! — Denselben Unterschied wahrscheinlich, wie zwischen todt und verstorben, zwischen Lüge und Unwahrheit, zwischen Pferd und Roß, nicht wahr?

Doch so ist es! Wer legt dem Gehirn einen Zügel an und gibt ihm Gesetze? würde Don Gaspar sagen. Jene zwei guten Mädchen plauderten mit einander über Lorenzo's Bekehrung, und sie dachten gar nicht daran, daß ich sie hörte und aus ihren Reden Gelegenheit zog, Chorhemd und Stola anzuziehen, um die Kanzel zu besteigen und gewissen Jünglingen und gewissen guten Mädchen, die behaupten, nichts mehr zu glauben, eine kleine Missionspredigt zu halten. Wie schön wäre es, ei! wenn sie, um jenen Glauben wieder zu finden, den sie für verloren halten, sagten: Willst du, daß wir es beweisen? Komm', höre uns ein Bischen Beicht, und wenn wir den Glauben wieder erlangen, um so besser für dich. — Um so besser für mich? Um so besser für euch und um so viel besser, wenn

ihr nach kaum geschehener Lossprechung zu mir sagen würdet, wie so viele andere vor Freude weinend zu mir sagten: Ach ich athme wieder auf! Pater, welche Last ist von meiner Brust genommen! Welcher Friede! Gesegnet sei jener Augenblick, wo ich sagte: Ich komme! — Kommt also und versucht es! Der arme Lorenzo ist so zufrieden, zu Gott zurückgekehrt zu sein, daß, wenn ihr mit ihm spräche, er euch nicht fortgehen ließe, ohne euch einen guten Theil jener Wonne mitkosten zu lassen, welche seine ganze Seele überschwemmt und ihm aus den Augen und aus dem Herzen überströmt. Um die Ursache seines Jubels zu erhöhen, kommt dann noch, daß ihm, als er es am wenigsten erwartete, in jener Höhle etwas Neues zustieß, und dieß änderte seine Lage da innen zum Besseren und unterbrach die Einförmigkeit und die daraus entspringende Langweile, indem sie ihm größere Leichtigkeit, mit den ihm auf der Welt theuersten Personen sich zu unterhalten, verschaffte. Doch es war ein wahrhaft seltsamer Fall; und er verdankte ihn einem jener Mäuschen, die er zu seiner Belustigung erzog und unterrichtete, um, wie wir früher erzählten, kleine Scherze zum Beßten zu geben. O verwundert euch nicht darob: wißt ihr nicht, daß just ein Mäuschen den Löwen, den König der Wälder, von der Knechtschaft und von dem Tode befreite?

XI.

Adelgisa.

Während Lorenzo eines Tages nach dem Essen sich mit seinen Mäuschen unterhielt, indem er sie lehrte, auf

den Hinterpfoten gerade zu stehen, ereignete es sich, daß das Verschmitzteste derselben, das wenig Lust zu dieser mühsamen Uebung verspürte, sich zusammenkauerte und in einen Klumpen sich zusammenschmiegte; von Lorenzo jedoch neuerdings aufgestellt, fiel es gleich darauf wieder vor Müdigkeit auf die Erde. Aergerlich über diese Widerspenstigkeit zog sein Herr es daher bei den Ohren, daß es wie eine Fledermaus kreischte; doch als die Züchtigung vorüber war, floh das böse Mäuschen über Hals und Kopf, um sich in irgend eine Spalte der Höhle zu verkriechen. Lorenzo, dem es sehr daran lag, es nicht zu verlieren, sah, daß es dem tiefsten Dunkel der Höhle zueilte, und er zündete ein Licht an, um es mit großer Sorgsamkeit zu suchen.

Kaum erblickte das Mäuschen das Licht, so sprang es durch alle Winkel, Vertiefungen und Ecken, indem es auf diese Weise vor Lorenzos haschender Hand sich flüchtete; es führte daher Lorenzo durch alle Krümmungen, bis es hinter einer stumpfen Ecke, die eine sehr dunkle Höhle bildete, sich verkroch, und als Lorenzo es verfolgte, und es da eine kleine Spalte fand, steckte es das Schnäuzchen hinein, zwängte sich durch und verschwand. Lorenzo hoffte, das Loch sei nicht sehr tief, und er hielt das Licht an dasselbe; doch kaum hatte er dieses gethan, als auch schon ein starker Windhauch es auslöschte. — Wind? und woher? dachte der Jüngling: Hier muß eine sehr große Vertiefung sein, die mit der freien Luft in Verbindung steht. — Und da er so im Dunkel sich befand, tappte er jene Windungen zurück zu seinem Zimmer, wo er seine kleine Laterne anzündete und dann dahin zurückkehrte, wo die Maus sich verkrochen hatte.

Vordem war er nie durch jene Krümmungen vorgedrungen, sowohl der darin herrschenden Finsterniß wegen, als auch deßhalb, weil sie ziemlich eng waren; doch als er die Laterne der Spalte genähert hatte, sah er zu höchster Verwunderung, daß da mit Hilfe des Meißels in sehr alten Zeiten ein Durchgang hineingehauen worden sein mußte, den man später mit Quadersteinen ohne Cement vermauert hatte. Lorenzo betrachtete rings alles mit Aufmerksamkeit, und es schien ihm, als sähe er die Spuren zweier in den Felsen gehauenen Thürpfosten, welche vielleicht jenseits der Quadersteine noch die Angeln der Thüre hatten.

Hier also, sagte er, kamen, weiß Gott in welch fernen Jahrhunderten, vielleicht Leute durch irgend einen inneren Gang, der am Fuße des Felsens ausläuft, zum Ufer; vielleicht stand auf der Ebene dieses großen Felsens irgend ein Schloß der alten Ligurier, oder irgend eine Veste oder Verschanzung, um sich gegen die Angriffe der Römer, oder später der Gothen, der Longobarden und der Sarazenen von Frassineto zu vertheidigen; und wenn dem so ist, so muß hier irgend ein Anzeichen eines Ausgangs von der Höhe in die Tiefe sein, den ich mit aller Sorgsamkeit suchen werde.

Nachdem er diese Schlußfolgerung gemacht hatte, kehrte er in sein Zimmer zurück, nahm jenen Eisenpflock, den er an den Rand der Höhle einzurammeln pflegte, um sich daran zu halten, wenn er Violantina oder Marinetta das Seilchen hinunterließ, und als er damit zur Stelle zurückgekehrt war, stellte er die Laterne auf einen Felsenvorsprung, und er begann seinen Pflock in die Einfügung eines Quadersteines einzusetzen, um zu sehen, ob er ihn

nicht herausheben könnte; und er arbeitete so und lockerte ihn dermassen, daß er ihn etwas von der Stelle rückte, und später, nach langer Zeit, hob er ihn ganz heraus. Jeder kann sich nun denken, ob es nach der Herausnahme des ersten Quadersteines für Lorenzo eine Leichtigkeit war, indem er von der ersten Schicht begann, alle herauszuheben, und er stellte die Stücke längs den Wänden auf, damit sie den Weg nicht versperrten.

Als er die Arbeit beendet hatte, nahm er die Laterne, hob sie in die Höhe und sah einen kleinen Gang vor sich, der in ein großes Dunkel auslief; und da er sich deßhalb nicht weiter vor wagte, kehrte er zu seinem Zimmer zurück, nahm einen Bund Kerzen, Feuerstahl und Zündhölzchen für alle möglichen Fälle mit sich und wendete hierauf seine Schritte zu den neuen Entdeckungen seiner unterirdischen Welt zurück. Am Ende des kleinen Ganges also sah er eine kleine Stiege von sechzehn, in den nackten Felsen eingehauenen Stufen hinabführen, und diese endeten an einem weitern Gang, der sanft abwärts führte und auf einen Ausgang mündete, der einst von einer dicken Eichenthüre versperrt war, die aber durch die Länge der Zeit so morsch, so zerfressen und zu Staub geworden, daß sie bei bloßer Berührung zusammenfiel und blos einige rostige Bänder in den Angeln zurückließ.

Lorenzo hatte oben auf der Stiege in eine Spalte eine angezündete Kerze hineingesteckt, eine weitere steckte er hinter den Pfosten dieser letzten Pforte; und als er nun eingetreten war, hatte er ein wenn auch nicht sehr helles, doch hinreichendes Licht, um den ganzen Raum der Höhle, in die er jetzt getreten war, unterscheiden zu können. Dieses Zimmer war kein von der Natur gebildetes,

wie die Höhlen Lorenzo's, sondern es wurde mit dem Pickel ausgehöhlt; und dort in der Höhe, in der Wand, welche auf das Meer geht, sah er eine breite Schießscharte, welche den Raum lüftete und erhellte; als Lorenzo in diesen Raum kam, gab sie wenig Licht, da sie von einem dichten Büschel Mauergras, das dort aufsproßte, verstopft wurde. Ueberrascht blieb der Jüngling stehen, als er sich in einem viereckigen Zimmer mit senkrechten Wänden, mit flacher Decke und glattem Boden sah; er schaute rings umher, und sein Erstaunen wuchs, als er in der Vorderwand eine Platte aus weißem Marmor sah, in welche große Buchstaben eingeschnitten waren. Er zündete zwei Kerzen an, um das Licht zu vermehren, näherte sich dem Marmor und las folgende Inschrift in barbarischem Latein darauf: — Hier liegt die schöne und keusche Adelgisa, die Gattin des Grafen Egelbert, welche hier innen acht Monate lang von dem grausamen Sarazenen Abhul lebendig begraben wurde, weil sie Christus und ihrem Gatten Egelbert ihre Treue bewahren wollte. Sie lebte siebenundzwanzig Jahre. Sie ruhe in Friede mit Gott.

Lorenzo las und las abermals diese Worte, und er konnte sich von diesem Zimmer nicht trennen; er dachte tausend Dinge bei sich, und suchte mit den Augen ringsum, ob er nichts weiteres entdecken könnte. In einer Ecke, eine Spanne über dem Boden, sah er eine Art Vertiefung im Felsen, einem kleinen Alkoven ähnlich, und es schien ihm, als sähe er in demselben Ueberreste von fast zu Staub gewordenem Stroh und Cannevaß, was ihn zu dem Gedanken brachte, dieses müsse das Lager der

unglücklichen longobardischen Fürstin gewesen sein, die hier innen von jenem grausamen Araber eingeschlossen ward; um so mehr nahm er dieses an, da er nach dieser Nische noch im Felsen einen großen Eisenring gewahrte, von welchem eine lange Kette herabhing, die in eine Fußfessel auslief, und Lorenzo ward dadurch in seiner edlen Brust zu großer Trauer, ja fast bis zu Thränen gerührt.

Hierauf las er abermals jene Inschrift, und es kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht in jenem Grabe irgend einen größeren Aufschluß über Adelgisa finden könnte; er ergriff daher seine Eisenstange wieder, die ihm als Hebel diente, und er schickte sich an, mit großer Umsicht die Marmorplatte so auszulösen, daß sie nicht brach, und daß er, wenn möglich, sie wieder an ihren Platz stellen könnte. Um dieses zu erreichen, trug er jene kleinen Quadersteine, welche den Eingang der Höhle verstopften, herunter und stellte sie so übereinander, daß sie für den Marmor eine Unterlage bildeten; hierauf machte er mit der Spitze seiner Stange die Platte rings los und ließ sie ganz langsam auf die Steine hinunter. Er zündete drei Lichter an und stellte sie oben, unten und in der Mitte des Grabes hin.

Die Verstorbene lag in einem rothen, mit Goldstreifen gestickten Kleide da; ihre Hände waren über die Brust gekreuzt, und sie trug eine nach longobardischem Brauch mit Edelsteinen verzierte Krone auf dem Haupte, das auf zwei großen Sammtkissen ruhte, die mit einer Goldflechte umsäumt waren, und an deren vier Enden Goldquasten herabfielen. Von ihrem Halse hing eine goldene Kette mit einem Kreuz herunter, das sie in den Händen hielt, und an ihrem Goldfinger befand sich ein mit einem schönen Rubin-

carfunkel besetzter Reif. An den Füßen trug sie Spitzenschuhe mit sehr niederem, mit Flitter besetztem Oberleder und einem blassen Rubin als Schnalle; und dort hinten lag eine Bleiröhre, die eine und eine halbe Spanne lang war. Die Dame schien zu schlafen, und hatte nach so vielen Jahrhunderten vermöge der Trockenheit des Ortes ihre Züge behalten; doch als Lorenzo sich um sie bewegte, und durch Athmen und Sichbewegen etwas Luft machte, löste sich das in ganz leichten Flaum übergegangene Fleisch auf und fiel auf den Seiten nieder, so daß der Schädel trocken und weiß zurückblieb. Aehnliches war bei den Kleidern der Fall. Lorenzo betrachtete sie einige Zeit, dann nahm er die Krone, das Halsband, den Ring und die Schuhe mit der Bleiröhre; rasch stellte er hierauf den Stein wieder auf, fügte ihn wieder ein und stützte ihn mit einer Stange, bis er ihn wieder mit Gyps rings bewerfen könnte.

Zu seiner Höhle zurückgekehrt, war sein Erstes, die Bleiröhre zu öffnen, und er fand in ihr ein großes, zusammengerolltes Pergament, das einen langen Inhalt in plumpem Latein, und in einer Schrift mit seltsamen, schwer zu entziffernden Schnörkeln enthielt. Doch Lorenzo, der sich auf Paläographie verstand, brachte es mit Hilfe seiner Linsen und mit vieler Geduld zu Stande, die Schrift bis zu Ende zu lesen, und er fand, daß es die Legende der schönen Adelgisa war.

Zu der Zeit, als die Sarazenen Spaniens, Siziliens und Sardiniens häufig Italiens Küsten verheerten, indem sie plötzlich mit ihren Schiffen an den Gestaden Calabriens, Roms und Liguriens landeten, traf es sich eines Tages, daß sie unversehens Genua überfielen und es mit Feuer

und Schwert so entsetzlich verheerten, nachdem sie es vorher geplündert hatten, daß in der ganzen genuesischen Geschichte ein grausamerer Ueberfall als dieser niemals sich vorfindet. Und da es längs der Küste sehr viele reiche Dörfer und Schlösser gab, durchzogen die Mauren das Gestade in endlosen Streifereien und ließen die unglücklichen Bewohner derselben über die Klinge springen, indem sie alles plünderten, verwüsteten und niederbrannten, was ihnen in die Hände fiel.

Auf dem großen Felsen, in dessen Höhlen sich unser Conscribirte verbarg, erhob sich im neunten Jahrhundert ein festes Schloß, das mit der Küste nur durch jenen sehr steilen Rücken jenes Felsens zusammenhing, deßhalb gleichsam in der Luft zu schweben schien und auf jeder Seite die See beherrschte. Der äußere Kreis der Mauern umgab den Ring des Felsens derart, daß er als Kamm jener steilen Felswand erschien; auf der Seite gegen das Land zu befanden sich wohl mit Böschungen versehene Wälle, mit Thürmen, mit Fallbrücken, mit Außenwerken und starken Verschanzungen ohne alle Zugänge, die einzige Pforte ausgenommen, welche als Schutz zwei runde Thürme mit Brustwehren und Zinnen oben und mit Pallisaden, mit Schanzen und Zähnen unten hatte, um das Annähern zu verhindern. Und so konnte denn eine Handvoll Soldaten das Schloß vor jedem Angriff beschützen.

Es traf sich nun, das ein Maurenschiff, während das Geschwader zu Genua landete, sich von der Armada trennte, verstohlen an der Küste hinschwamm, und da, wo sich das Schloß Egelberts befand, Leute an das Land setzte. Egelbert hatte an jenem Tage die Brücke herniederzulassen befohlen, um mit seinen Knappen zu einer Furt auf die

Falkenjagd jenseits des Vorgebirges zu gehen; und seine Falkoniers hatten noch nicht die Falken auf die Kraniche losgelassen, als die Sarazenen, welche das Schloß unbewacht fanden, schaarenweis eindrangen, wobei sie die ersten Schildwachen und alle tödteten, welche sie längs der Stiege antrafen, die zur Veste führte. Die Bestürzung der Dienerschaft des Grafen war ungeheuer; man sagte zur Gräfin Adelgisa: Gnädige Frau, wir sind in der Gewalt der Sarazenen; sie durchrasen wüthend das ganze Schloß; der Graf, wie Sie wissen, befindet sich auf der Jagd. — Da rief die Gräfin: Guter Herr Gott, rette Egelberto! und sie erhob sich und ging jenen Verruchten entgegen.

Als Abhul, der sie anführte, beim Eintreten in das Zimmer der Gräfin sah, wie sich in ihr solche Schönheit mit solcher Majestät vermischte, und wie sie offen ihm entgegentrat, stand er ganz betäubt und fast athemlos da und wagte nicht, weiter vorzuschreiten; so groß war die Ehrfurcht, die ihn ganz erfüllte. Die Mauren standen hinter ihm, und keiner erkühnte sich, etwas in diesem Zimmer anzurühren. Da sprach Adelgisa mit edlem Aeußern: Wer seid ihr? was sucht ihr? — Der Barbar, welcher die Sprache der Lateiner nicht verstand, schaute sie stumm an; dann murmelte er einige arabische Worte, zog sich mit den seinen zurück und stellte eine Wache aus seinen Leuten an die letzte Thüre der Wohnung der Gräfin.

Indessen sah ein alter Falkonier von der Höhe eines kleinen Berges die Mauren der Veste zueilen, sie nehmen und plündern, und er eilte augenblicklich in das Thal hinunter; und indem er auf den nächsten, von dem dichten Gehölz jener Berge verdeckten Wegen dahineilte, hielt er nicht eher, bis er vor seinem Gebieter stand, dem er

den Angriff der Sarazenen mittheilte. Bei dieser Nachricht brüllte Egelbert verzweifelnd auf, er zerraufte seine Haare mit den Händen und schrie: Christus, Wort Gottes, stehe Adelgisen bei und rette sie aus den Krallen jener Räuber! — Die Seinen forderten ihn auf zu fliehen und sich zu retten; sie zogen ihn in eine Hütte seiner Untergebenen, verkleideten ihn als Bauern und führten ihn mit zwei Knappen durch jene Thäler, wo sie ihn in einem abgelegenen, baufälligen Hause versteckten, bis neue Boten den Abzug der Mauren melden würden. Doch der ungläubige Seeräuber fand die Lage des Schlosses trefflich, und es war mit Schätzen und Vorräthen so gut versehen, daß er hoffen durfte, von da nicht so leicht vertrieben zu werden, weßhalb er denn es für gerathen hielt, hier seinen Aufenthalt zu nehmen und sich als Herrn desselben zu betrachten. Als nun Egelbert sah, daß jede Hoffnung eitel war, sein Besitzthum wieder zu erlangen, begab er sich voll Kummer und ganz arm in die Provence an den Hof Wilhelms I., stets untröstlich über Adelgisa, von welcher er annahm, sie sei von jenen Grausamen entehrt und getödtet worden.

Als der wilde Abhul von ihren Zimmern sich zurückgezogen hatte, versammelte sie ihre Fräulein um sich und sagte zu ihnen: Meine Töchter, wir sind Christinnen, und Jesus Christus befiehlt uns, um jeden Preis die Keuschheit zu bewahren; denn unser Leib ist von den Wassern der heiligen Taufe gereinigt und von dem Sakrament seines Leibes und Blutes, das wir so oft in unsere Herzen aufnahmen, geheiligt worden. Diese arabischen Hunde sind unrein wie die Thiere unserer Ställe, die sich an Koth und Schlamm ergötzen: wollen wir nun unser Fleisch

entweihen und die Reinheit unserer Seelen dadurch trüben, daß wir es den Ungläubigen zur Beute hingeben? Niemals, meine Töchter; diese häßlichen Hagarener sollen sehen, daß christliche Jungfrauen wohl zu Sklavinnen gemacht werden können, doch nie zu gemeinen und schändlichen Geschöpfen herabsinken. Die große Mutter Gottes nimmt uns unter den Schutz ihres Mantels; die heiligen Jungfrauen Agnes, Agathe und Luzie, welche, um ihre Reinheit zu bewahren, ihren schönen Leib den Flammen und der Schneide des Schwertes übergaben, seien unser Vorbild, unsere Leitung! Ich werde bis zum Tode Widerstand leisten; so möge mich Gott beschützen!

Die Worte dieser hochherzigen Frau kamen so warm aus dem Herzen, ihr schönes Antlitz leuchtete so herrlich, ihre Augen flammten in so lebendigem Feuer, ihr ganzer Anblick athmete so viel Majestät, daß die Mädchen sich vor ihr auf die Kniee warfen, ihr die Hand küßten und bei ihrem keuschen Herzen schworen, Jesus treu zu bleiben und eher sich in Fetzen zerreißen zu lassen, als ihre Schönheit zu beflecken. Und in der That unterwarfen die Barbaren diese Christinnen den härtesten Prüfungen; doch als sie sahen, daß Adelgisens Gegenwart sie so stark machte, rissen sie sie von ihrer Seite und hielten sie in der Veste zerstreut.

Die Gräfin blieb so allein in der Gefahr, und man ließ ihr zu ihrer Bedienung nur die junge Lunechilde und die treue Radegunda, welche von Gott dieser unglücklichen Fürstin zum Trost aufbewahrt worden waren. Obwohl Abhul ein unfläthiger Barbar war, hatte er doch die größte Ehrfurcht vor dieser hohen Frau und er ehrte sie laut; doch er war von ihrer Schönheit so hingerissen, daß er nur mehr sie sah und sich auf jede Weise bestrebte,

sie zu besänftigen und dahin zu bringen, daß sie ihn liebe. Doch als er sah, daß alle Schmeicheleien umsonst waren, und daß er weder durch sanfte Behandlung, noch durch artiges Benehmen, noch durch anmuthige Worte seinen Zweck erreichen konnte, nämlich in das heilig stolze Herz der Gräfin einzudringen, so trat er eines Tages vor sie mit einem seiner Knappen, welcher, da er lange Zeit Gefangener in Ostia an dem Tiber gewesen war, die Sprache der Lateiner erlernt hatte. Und durch den Mund dieses seines Dolmetschers forderte er sie also zur Liebe auf; doch sie antwortete, das christliche Gesetz gestatte der Frau blos Einen Mann zu haben, und ihr Gatte lebe noch, wie sie fest hoffe.

Auf diese festen Worte entgegnete Abhul: Wenn ich dich nicht zum Weibe haben kann, so verlange ich wenigstens, daß du mir mit Liebe zugethan bist. — Adelgisa antwortete ihm: Sire, es ist ein Gesetz der Christen, selbst den Feind zu lieben und ihm Gutes zu erweisen, wo immer man kann. Ihr habt mich mit Weh und Leid überhäuft; das Schloß habt Ihr mir entrissen, viele meiner Diener getödtet, meine Mädchen mißhandelt und vielleicht ermordet, all mein Hab und Gut geraubt, mich in Gefangenschaft gesetzt und aus einer Gebieterin zu einer Sklavin gemacht, meinen Gatten vertrieben, der nun arm und in äußerster Noth oder vor Kummer umgekommen ist: doch hasse ich Euch nicht, ich sinne nicht auf Rache, ich wünsche Euch kein Weh als Vergeltung jener, die Ihr mich empfinden laßt. Ich bitte Euch blos, ich flehe, ich beschwöre Euch, mir die Ehre zu lassen, das Einzige, was mir übrig bleibt, für mich aber mehr Werth hat, als alle Schätze, die Ihr mir geraubt habt.

Abhul war nicht der Mann, um diese christliche Sprache verstehen, um sich zu dem hohen Sinn dieser Worte erheben, um die Erhabenheit dieser Ideen begreifen zu können, welche der fleischliche Mensch nicht in sein unreines Herz, in seine sinnliche und niedrige Seele aufnehmen kann; er unterbrach daher Adelgisa in ihrer Rede und sagte zu ihr: Frau, wenn du keinen Haß gegen mich hast, so liebe mich also und schenke mir dein Herz. —

Mein Herz, entgegnete sie, habe ich Egelbert geschenkt; die muselmännischen Frauen können dem Gatten den Leib hingeben, sich aber das Herz frei halten, um den zu lieben, der ihnen besser gefällt; die christlichen Frauen können es nicht. Gott hat die christliche Ehe zu göttlicher Erhabenheit erhoben, denn sie repräsentirt die Liebe des Wortes zu der Kirche, seiner Braut, welche Liebe nicht garstig ist, sondern in wechselseitiger Beziehung der Herzen besteht. Wenn die christliche Gattin dem Gatten das Herz nicht gibt, so ist die Ehe keine christliche, sondern sie gleicht jener der Thiere, die kein Herz haben. Sei daher überzeugt, Abhul, daß mit jener Liebe, die du von mir verlangst, ich dich nie lieben werde. —

Bei diesen edlen Worten hielt sich der Sarazene für beleidigt, und er tobte innen vor Wuth; doch die hochherzige Adelgisa fuhr fort und sagte zu ihm: Abhul, ich habe dir verkündet, daß das christliche Gesetz uns auferlegt, den Feind zu lieben und ihm Gutes zu erweisen. Nun werde ich dir eine Liebe zeigen, die du nicht kennst, und welche dich glücklich machen wird; und ich könnte dir kein besseres Wohl erweisen, und die, welche dich mit der glühendsten Liebe liebt, vermöchte kein größeres dir auf Erden zu erweisen. Willst du glücklich sein? Werde ein Christ. —

Bei diesen Worten stieß der Maure ein wildes Geheul aus, er fletschte wie ein Hund die Zähne und schrie dem Knappen zu: Beohrfeige mir diese schändliche Sklavin! — und Adelgisa erhielt einen grausamen Schlag in das Gesicht, daß es aufschwoll und grün und gelb ward. Abhul zog sich voll Zorn und Wuth zurück und sann auf neue Arten, sie zu mißhandeln und durch die Macht der Qualen und Martern sie seinen Wünschen willfährig zu machen. Als die Araber das Zimmer verlassen hatten, warf sich Adelgisa auf die Erde; sie dankte Gott, daß er sie würdigte, an der Schmach und dem Leiden Jesu Theil zu nehmen, und sie flehte zu ihm um Ausdauer und Kraft, um die neuen Angriffe zu bestehen und mit unüberwindlicher Festigkeit ihm ihre Treue und ihre Liebe den Feinden des reinen und heiligen Gesetzes Christi gegenüber bezeugen zu können.

Der Tyrann athmete Feuer und Flamme über diese Weigerung, und er fand nicht Ruhe, noch Rast, und in seinem Herzen sann er auf die grausamste Rache. Wie? sagte er zu seinen hündischen Dienern, wie? Sie verschmäht Abhul, der das Verlangen aller Frauen von Murcia und Granada ist? Abhul, der, wann er in seinen Harem der Ambra tritt, sieht, wie ihm die schönsten Sarazeninnen zu Füßen fallen, die ihn als ihren Herrn anbeten und es nicht wagen, das ehrfurchtsvolle Auge zu seinem Antlitz aufzuschlagen? Und diese, welche Herrin meines Herzens geworden sein würde, sie versagt mir die Liebe, sie verachtet mich? Ich würde sie nach Sizilien geführt haben, ich hätte sie zur Gebieterin über alle meine Sklavinnen, zur Königin des Harems, zur Herrin meines Willens gemacht; alle Wonnen der Natur, die Größe und

der Reichthum meiner Schätze wären ihr zu Gebot gestanden: und sie verweigert mir ihre Liebe? Wohlan! sucht den rauhesten und finstersten Kerker des Schlosses und schleppt sie in denselben, und fesselt sie wie ein wildes Thier, gebt ihr so wenig hartes und aus Kleie bereitetes Brod, daß jene Schönheit, auf die sie so stolz ist, erlöscht, und sie nur einen solchen schwachen Lebensfaden sich erhält, daß sie täglich schluckweis den Tod einschlürft. —

Als er dieses gesprochen, durchsuchten jene Grausamen alle unterirdischen Gewölbe der Veste, und sie ließen es sich so angelegen sein, daß sie einen Pfad in die Höhlen, wo jetzt Lorenzo weilt, und vor diesen den Gang entdeckten, der zu dem Zimmer führt, das vielleicht seit den Zeiten der alten Ligurier, als sie vor dem Zorn und den Nachforschungen der römischen Legionen sich flüchteten, in den Felsen gehauen worden ist. In dieses Grab wurde die unglückliche Gräfin geführt, man kettete sie an den Ring, den Lorenzo in dem Felsen stecken fand, man warf etwas Stroh in jenes in die Wand gemeißelte Loch, und man brachte ihr einen Krug Wasser und warf ihr ein Stück von jenem Brode hin, das Abhul's Hunde erhielten.

Wer vermöchte nun die qualvollen Tage zu beschreiben, welche die schönste und frömmste Edeldame des Westens in jener Höhle verleben mußte? Ihr Herz zermalmte der Gedanke an ihren Gatten, den sie zu sehen glaubte, wie er arm, verlassen und elend umherirrt und eine Zuflucht bei den stolzen Herren jenseits der Alpen sucht; er, der so edel, so reich und so artig war, daß er nach ritterlichem Brauch sogar den Feinden Zuflucht gewährte, die zu ihm bittend kamen, um vor der Vergewaltigung Stärkerer sich zu flüchten; es betrübte sie die Er-

innerung an ihre Fräulein, die sie in den Zähnen der Wölfe wußte, es schmerzte sie das gegenwärtige Elend, die vergangene Größe, die Einsamkeit, das Unbehagen und der Hunger; doch über alles andere verursachte ihr die höchste Pein der grausame Kampf, den sie täglich mit dem rauhen und unnatürlichen Araber zu bestehen hatte, welcher als ihr Kerkermeister ihr jene Brodrinde vorwarf und sie aufforderte, ihren Glauben zu verläugnen und Abhul zu lieben, der sie für jedes Weh entschädigen, königlich kleiden, mit Juwelen bedecken und in prachtvollen Palästen wohnen lassen würde, wo sie sich in köstlichen Gärten ergehen, an reich besetzten Tischen sich laben, sanfte Musik hören und endlose Freuden genießen könnte.

Du siehst, so redete er zu ihr, du siehst, was dir dein Christus gibt! Ketten, Einsamkeit, Entsetzen und Hunger; Mahomed entgegen würde dir jede Wonne verschaffen. — Entschlossen erwiederte Adelgisa darauf: Jesus Christus gibt mir nach kurzem Leiden ewige Freuden. Das Paradies Christi gleicht dem Mahomed's nicht; das Paradies Christi ist ein Paradies von Engeln, jenes Mahomed's eines von Schweinen. — Auf diese Antworten, würdig einer Prisca und einer Balbina, ließ oft der Maure mit seiner Stockpeitsche einen Hagel Streiche folgen, die Adelgisa geduldig aus Liebe zu ihrem Herrn Jesu ertrug.

Die junge Lunechilde wußte die harte Behandlung, die auf Befehl des Tyrannen an ihrer Herrin ausgeübt wurde, und von hohem Mitleid ergriffen und angespornt von ihrem großen Herzen, kam ihr der Gedanke, auf jede Weise zu suchen, ob sie ihr nicht irgend welchen Beistand leisten könnte; nachdem sie daher ihre Absicht Radegunden geoffenbart hatte, nahm sie ein Gefäß mit einer Flüssigkeit,

welche, wo sie das Fleisch berührte, es augenblicklich zerfraß und Geschwüre und Schorf hervorrief, ekelhaft anzusehen. Sie spritzte sich davon einen Theil in das Gesicht, das dadurch ganz entstellt wurde, ließ sich von ihrer Gefährtin das Haar abschneiden, und goß einen weitern Theil davon auf den Kopf, so daß er ganz mit schmutzigem, eklem Grind sich ansetzte. Als die Sarazenen sie so scheußlich entstellt sahen, jagten sie sie aus dem Schlosse.

Das liebe Mädchen begab sich in das Haus eines alten Vasallen Egelberts und bat ihn um Hilfe. Sie hatte von einem alten Diener erfahren, daß das mitten in den Felsen gehöhlte Grab hinter einem dunklen Strauch eine kleine Thüre hatte, deren Schlüssel er ihr gab, und welche durch eine Schneckenstiege fast bis zur Wasserfläche hinter gewissen Felsenklippen hinabführte, die am Fuß des Felsens, sehr nahe dem Ufer hervorstanden. Lunechilde nahm einen Kahn, und indem sie zwischen jenen steilen Felsen diese kurze Strecke hinfuhr, brachte sie es mit vieler Mühe dahin, daß sie, nachdem sie von der Klippe zur Mündung der kleinen Stiege einen kleinen Balken geworfen hatte, rittlings auf demselben mit einem Korbe voll Nahrung hinüberrutschte. Sie hatte eine Blendlaterne bei sich, und als sie tappend die ersten Stufen hinaufgeschritten war, nahm sie deren Hut ab, so daß ihr Weg beleuchtet war, und frei stieg sie bis zu der kleinen Hinterpforte hinauf, die sie mit dem Schlüssel öffnete und sicher eintrat.

Als Adelgisa in jener dichten Finsterniß den Bart des Schlüssels in der Feder sich drehen hörte, sprang sie vor Schrecken auf; doch als sie das Licht blitzen sah, und daß jemand eintrat, hielt sie sich für todt. Das Mädchen rief ihr mit leiser Stimme zu: Fürchten Sie Sich nicht,

meine Gebieterin, ich bin es, Lunechilde. — Die Gräfin schaut von jenem ihrem Loche erschreckt auf sie, sieht ein blutiges und mit Geschwür bedecktes Antlitz und sagt: Ach, wer hat dich auf diese Weise verwundet? — Liebe und Mitleid für Sie! erwiederte das treue Mädchen: fürchten Sie Sich nicht, erheben Sie Sich und nehmen Sie etwas Erquickung! — Adelgisa stärkte sich etwas; doch wegen der großen, durch langen Hunger hervorgerufenen Schwäche vermochte ihr leerer Magen nur wenig aufzunehmen, sie hielt inne, vom Kummer niedergedrückt. Da begann das Mädchen sie zu trösten, so viel in ihren Kräften stand, sie wusch sie und ordnete ihre Haare, und bitterlich weinte sie darüber, daß sie ihre Herrin in solchem Elend, Leid und Schmerz sah; doch ihre Thränen waren süß für sie deßhalb, weil sie selbe mit jenen Adelgisens vermischen konnte, welche in ihren Busen die grausamen Qualen ausschüttete und sie ihr erzählte, die sie durch jene Barbaren zu bestehen hatte, allein der Treue willen, die sie Gott als Christin und Egelbert als Gattin bewahrte. Hierauf hieß Lunechilde sie nochmals Speise zu sich nehmen, schüttelte etwas ihr Lager auf und verließ sie mit dem Versprechen, jede Nacht, so lange es der göttlichen Majestät gefalle, zu kommen und sie zu besuchen, welches Versprechen sie so vorsichtig hielt, daß der Kerkermeister nie das Geringste davon merkte.

Während dieser Zeit wurde Egelbert am Hofe Wilhelms von der Provence in hohen Ehren gehalten; ihn liebte und verehrte man als den artigsten Ritter Italiens, anmuthig im Reden und in seinem höflichen Benehmen, und tapfer in den Waffen bei den Turnieren und den Lanzenstechen; doch stets war er in tiefer Trauer, denn er

gedachte immer seiner Adelgisa und seufzte beständig darnach, sie wiederzusehen, und er drang in Wilhelm, mit seinen Kämpen nach Ligurien hinüberzurücken zur Befreiung der Küste von der Unterdrückung der Sarazenen. Zu jener Zeit lebte der heilige Majule, der Abbé von Cluny, und dieser hatte große Gewalt über die Seele Wilhelms, und auch er seufzte über die Mißhandlungen, welche die Mauren den Christen zufügten, indem sie die Seeküsten Italiens vom Varo bis zu den Maremmen ausplünderten; darüber kam Egelbert die Hoffnung, sich den heiligen Abbé günstig zu machen, und er drang deßhalb mit den inbrünstigsten Bitten in ihn; und er brachte ihn so weit, daß der Abbé bei dem Grafen die Sache jener unglücklichen Länder vertrat und ihn zum Beistand anspornte. Der Graf von Provence versammelte denn auch seine Macht, rückte nach Nizza hinüber, besiegte die Araber und verjagte sie von der ganzen westlichen Küste zu derselben Zeit, wo Otto der Große auf die Bitte der Kaiserin Adelheid, in die der heilige Majule ebenfalls mit glühenden Bitten gedrungen hatte, mit einem starken Heere von Lamagna nach Italien hinabrückte, einen vollständigen Sieg über die Mauren des Garigliano, Apuliens und Calabriens erfocht, sie auseinander stäubte und in das Sarazenenland zurückjagte.

Egelbert kämpfte in den Schaaren Wilhelms, und er besiegte acht Monate später, als Abhul sein Schloß überrumpelt hatte, ihn in der Ebene von Albenga; und nachdem er ihn in der Schlacht getödtet hatte, eilte er geraden Weges seine Veste wieder zu erobern, die er denn auch als Sieger und Herr aller Schätze seines Feindes betrat. Die treue Lunechilde lag augenblicklich zu den Füßen ihres Gebieters, um ihm zu verkünden, daß Adelgisa noch am

Leben sei, und sie erbot sich, ihn zu ihr zu führen, damit er ihre Fesseln zerbreche, die sie in dem Grabe des Felsens angekettet hielten. — Wie? rief Egelbert, Adelgisa ist in jener Höhle begraben und lebt noch? — Sie lebt, Sire, fuhr das muthige Mädchen fort, doch Sie werden sie nicht mehr erkennen, so entstellt ist sie! — Nachdem die Fackeln angebrannt waren, stieg Egelbert in jene Höhle hinunter, und bei seinem Eintreten rief er: Adelgisa, Gott hat dich deinem Egelbert erhalten! — und er eilte sie zu umarmen; Adelgisa stieß einen Jubelschrei aus und fiel ohnmächtig in seine Arme. Sogleich wurde die Fessel durchfeilt, welche ihren Fuß umschloß, und man trug die Ohnmächtige in ihre Zimmer, die der Barbar mit neuen Schätzen verziert hatte. Nach einiger Zeit erwachte die arme Gräfin aus ihrer Ohnmacht; doch nicht lang sollte sie die Frucht der Freiheit genießen; denn die langen Leiden ihrer harten Gefangenschaft hatten sie so geschwächt und zu Grunde gerichtet, daß sie langsam hinzehrte.

Sie hatte Egelbert erzählt, wie viel sie ihrer süßen Lunechilde verdankte, und wie Gott sie so lange am Leben durch die Sorgfalt der eifrigen Liebe dieses liebreichen Mädchens erhielt, das zur Bewahrung seiner Keuschheit, und um sich in die Lage zu bringen, seiner Herrin beistehen zu können, sein ganzes Gesicht zu Einer Wunde entstellte, die viele Monate lang unter heftigen Schmerzen offen blieb; und Gott belohnte sie dafür, denn nach ihrer Heilung war sie schöner als vorher geworden. Adelgisa starb bald darauf, und Egelbert sagte: Kann ich wohl ein liebreicheres und treueres Mädchen finden als Lunechilde? Sie ist die Tochter eines meiner Ritter, der für mich im Kampfe fiel, sie erhielt mir Adelgisa am Leben unter so

großer Gefahr, von den Sarazenen entdeckt und ermordet zu werden; um ihre Keuschheit zu bewahren, verunstaltete sie ihr Fleisch, — und indem er dieses sagte, machte er sie zu seiner Gattin und zur Herrin aller seiner Besitzungen; doch vor allem dachte er, er könne keinen würdigeren Ort zum Grabe Adelgisens erwählen, als die Höhle, in welcher sie so lange Zeit geduldet hatte. Er ließ die Wand aushöhlen, die Legende schreiben und die Inschrift auf die Marmortafel eingraviren, welche Lorenzo nach fast neun Jahrhunderten unter seiner Höhle auffand.

Als Lorenzo die so eben mitgetheilte Geschichte der schönen Adelgisa mit großer Mühe gelesen hatte, sowohl wegen der stellenweisen Zerfressenheit des Pergamentes, als auch deßwegen, weil viele Buchstaben gänzlich erbleicht waren, wollte er zu seiner Uebung sie in die Landessprache übersetzen; doch ehe er damit begann, erinnerte er sich, wie die treue Lunechilde zu ihrer Herrin auf jenem Wege emporstieg, der zwischen den Klippen hinführte, und er stieg abermals mit vielen Lichtern in das Grab hinab, um die kleine Pforte und die kleine Schneckenstiege zu suchen, deren Erwähnung im Pergamente geschieht, und er fand sie genau hinter dem Strauche sammt dem morschen und bereits ganz zerfallenen Fallgatter. Und als nun Lorenzo von Stufe zu Stufe hinabstieg, gelangte er zu der Mündung, welche wenige Spannen von dem Meere entfernt und just vor jener Felsenklippe verdeckt war, von der in der Lebensbeschreibung die Rede ist; überdieß war sie noch dem Auge der Neugierigen durch eine wilde Rebe verborgen, welche dort aus einer Spalte emporwuchs und mit ihren dichten und hängenden Zweigen ihr gleichsam als Wall diente. Diese Entdeckung erfüllte ihn mit der höchsten

Freude; denn es bot sich ihm dadurch die schönste Gelegenheit, sich ganz nahe mit Violantina und Marinetta zu unterhalten, ohne sie der Gefahr jener großen Tiefe unter den Mündungen der Höhle auszusetzen. Er benachrichtigte daher beide insgeheim davon, Marinetta jedoch einige Tage vor seiner Schwester.

Kaum hatte Marinetta diese freudige Nachricht erhalten, als sie auch schon am nächsten Tage in aller Frühe in ihren Nachen sich setzte und längs der Küste gleichsam wie zu ihrer Belustigung hinruderte; und als sie sich innerhalb der Klippen befand, drang sie so weit vor, daß sie bis zu der großen Klippe gelangte, die ihr Lorenzo beschrieben hatte, und hinter welcher sie die Mündung entdeckte, die von einer wilden Rebe, wie er gesagt hatte, derart verhüllt wurde, daß sie zum größten Theil dem Blick entzogen ward. Marinetta wollte nichts weiteres; sie kehrte nach Hause und schrieb Folgendes an Lorenzo: Mein Lorenzo, die göttliche Vorsehung ordnet die Dinge so sanft für ihre Endzwecke, wie es die zärtlichste Mutter nicht könnte. Sieh! Gott der Herr liefert dir in seiner Güte ein Mittel, daß dein Friede voll und vollkommen ist. Würde es dir jetzt nicht zum höchsten Troste gereichen, wenn du dem Priester Christi dein Herz öffnetest, der in seinem Namen dich von jedem Flecken reinigen und dich der Freundschaft dessen wiedergeben würde, der die Quelle alles Guten ist. Ach ja, mein Lorenzo, erlaube mir, daß ich in unser Geheimniß den Abate Gerard einweihe, einen Mann von solchem Wissen und solcher Frömmigkeit, wie du weißt. O! wie sehr würdest du es mir danken! wie viel werther würde ich dir sein, hätte ich dir so hohe Gnade verschafft! Ueber seine Verschwiegenheit und

seine Diskretion wirst du wohl keinen Zweifel hegen; ich werde ihn dir in jener Nacht zuführen, wo es dir so belieben sollte; er würde mit dir hinaufsteigen, und ich würde in dem Nachen warten und zum Herrn für dich beten.

In der Nacht nach diesem Briefe fand sich Marinetta am gewohnten Orte ein, und Lorenzo ließ ihr folgende Antwort herunter: Du bist wahrhaft der Engel des Friedens, den mir die göttliche Barmherzigkeit sendete; o komm', schöne Seele, und bringe mir jenen heiligen Mann, den ich so sehr verehre; ja, ich fühle das Bedürfniß, mein Herz ihm zu öffnen, seinen heiligen Trost und die Lossprechung meiner Sünden zu empfangen. Um zwei Uhr Nachts werde ich unten an der kleinen Stiege sein; bringe einen kleinen Balken mit, um ihn zwischen die Klippe und die Mündung zu legen, ich werde dessen Ende fest halten und die dichten Ranken der wilden Rebe entfernen.

Lorenzo verbrachte diese drei Tage in häufigem Gebet, um Licht von Gott zu erflehen, daß er ihm helfe, würdig zum Empfang des Sakramentes der Versöhnung sich vorzubereiten; er schrieb auf ein Blatt seine Sündenerforschung und erwartete die Ankunft des Nachens. Um zwei Uhr befand sich Marinetta am Fuße der großen Klippe; der Balken wurde hinübergelegt, und Abate Gerard rutschte rittlings hinüber bis zur Mündung, wo Lorenzo ihm die Hand entgegenstreckte. Als sie einige Stufen im Dunkeln emporgestiegen waren, nahm Lorenzo die Kappe von der Laterne, und sie stiegen zum Grab Adelgisens hinauf, und von da in die Höhle. Hier hatte der gute Bekehrte das Bild der Schmerzenreichen auf einem kleinen Tischchen in Form eines kleinen Altares aufgerichtet, und an dessen

Seite hatte er den Sessel für den Priester gestellt; er selbst kniete sich hin, und unter vielen Thränen und Seufzern legte er seine Generalbeicht ab; nach deren Beendigung überkam den armen Lorenzo ein solches Uebermaß von Freude, daß er sich an den Hals des ehrwürdigen Greises warf und seine Wangen mit Küssen und süßen Thränen bedeckte.

Abate Gerard war ebenfalls in solcher Herzenserregung, daß er sich nicht von dem Hals des Jünglings loszureißen vermochte, und er preßte ihn an sein Herz, ohne ein Wort herauszubringen; endlich rissen sich Beide los, und der heilige Greis tröstete mit väterlicher Zärtlichkeit und ermunterte ihn, mit unüberwindlicher Ausdauer die Langweile und Unbehaglichkeit dieser Höhle zu ertragen. Da entgegnete ihm Lorenzo: Guter Vater, diese Höhle, in der ich die Gnade und den Frieden Gottes gefunden habe, ist mir so theuer geworden, daß ich sie nicht gegen die Säle der Großen und die Orte der weltlichen Wonnen vertauschte; ach, beten Sie, daß ich von hier nicht eher fort gehe, als bis ich mich ganz in einen anderen Menschen umgewandelt habe und würdig jenes Engels Marinetta bin, der ich das ewige Leben verdanke.

Aus diesen Worten erkannte Abate Gerard, daß die beiden jungen Leute sich mit wahrer Liebe zugethan waren, und es freute ihn, daß Marinetta mit solchem Eifer und solcher Zartheit so thätig zur Besserung dieses theuren Jünglings mitgewirkt hatte, der von Gott mit so hohem Geiste und so edlem Herzen ausgestattet wurde, und der zu jedem edlen Unterfangen befähigt war. Er unterhielt sich also einige Zeit mit Lorenzo, worauf er Abschied nahm, und der Jüngling ging ihm die kleine Schnecken-

stiege voran, bei deren letzter Wendung er sein Licht bedeckte und mit der Hand ihn zu dem kleinen Balken leitete. Hier blieb er, bis Abate Gerard in den Nachen gestiegen war, dann wandte er sich zu Marinetta und sagte leise zu ihr: Gott vergelte Ihnen all das Gute, das Sie an meiner Seele geübt haben. — Marinetta entgegnete ihm mit vollster Sanftheit: Muth, Lorenzo, der Herr nehme Sie in seinen heiligen Schutz; beten Sie für mich, adjeu! — Und als sie diese Worte mit einem Ausdruck unbeschreibbarer Zuneigung gesprochen hatte, senkte sie die Ruder in das Wasser und ruderte in der Richtung des Gartens dahin.

XII.

Der Friede von 1814.

Von jenem Augenblicke an hatte sich Lorenzo's Leben verändert; seine Gedanken waren bedeutend anders als jene, die er in dieses Versteck mitgebracht hatte; seine Briefe waren ganz verschieden von den gewöhnlichen, und sie handelten von den hohen und edlen Doktrinen über Gott, der ihn erschuf, über das Ende, das ihn erwartet, und über die Mittel, zu ihm zu gelangen. Er vertiefte sich in die erhabenen Mysterien der Erlösung des Menschen, in die bewundernswerthen Weisen, die Jesus Christus zur Bekehrung der Welt anwandte, in die erhabene Haushaltung der Kirche, welche im Unglück und im Sieg vom Troste und vom unverwischlichen Lichte des heiligen Gei-

stes geleitet wird; er begriff die Ordnung der Vorsehung welche die Nationen, die Reiche und die Herrschaften zu den göttlichen Absichten ihrer Weisheit leitet, indem sie zuweilen das Böse zuläßt, um Gutes und den Glanz ihrer Glorie und die Glückseligkeit ihrer Erwählten daraus zu erzielen.

Die Einsamkeit Lorenzo's war nicht mehr so traurig und so einförmig; denn einmal in der Woche wenigstens wurde sie von den nächtlichen Besuchen der Schwester unterbrochen. Doch wer vermöchte die Freude Violantinens genau zu schildern, als sie zum ersten Mal ihren Lorenzo wiedersah? Wie wir bereits sagten, wollte er zuerst Marinetta über die Auffindung des Ausgangs am Rande der See benachrichtigen, indem er sich vorbehielt, es gleich nachher Violantina mitzutheilen; doch da der Eifer Marinettens ihm augenblicklich den Besuch des Abate Gerard vorschlug, verschob er die Mittheilung an die Schwester, um besser zur Beicht sich vorbereiten zu können. Am Tage nach der Beicht jedoch beeilte er sich, es ihr zu schreiben, und als Violantina Nachts mit den Vorräthen kam, ließ er ihr den Brief hinunter, der ihr diese glückliche Entdeckung mittheilte; so ruderte denn auch sie am folgenden Morgen zwischen den Klippen dahin, besichtigte den von der wilden Rebe verdeckten Eingang, sprach insgeheim mit ihrem treuen Battista darüber, und bei Anbruch der Nacht war sie an der bekannten großen Klippe.

Lorenzo erwartete sie mit pochendem Herzen; als er das mit ihr übereingekommene Zeichen hörte, schob er rasch die dichten Zweige bei Seite und stand Violantina beim Ueberschreiten des Balkens bei. Als sie jenseits angelangt war, stürzte sie sich in die Arme des Bruders,

badete sein ganzes Antlitz mit Thränen und vermochte nichts weiter zu sagen als: Mein Lorenzo! Doch der gute Battista, den es sehnte, wieder einmal seinem jungen Herrn die Hand zu küssen, band den Nachen an den Felsen, sprang mit dem Korbe über den Balken, und husch, war er auch schon innen. Der Raum war eng, daher stiegen sie die Schneckenstiege hinauf, wo Lorenzo die Kappe von der Laterne nahm, die Hand seines Baccicia drückte, und sie schritten bis zum Grab Adelgisens empor, wobei Violantina am ganzen Leibe zitterte, als sie sich in dieser finstern Höhle und in den Eingeweiden dieses Felsens sah; und jeden Augenblick rief sie aus: O armer Lorenzo, wie kannst du in dieser Finsterniß leben? — Als sie jedoch durch den langen Gang in die Höhle traten, und das junge Mädchen jene großen Schatten, die Vorsprünge jener Felsen, die Vertiefungen sah, welche durch die Finsterniß ihr wie Abgründe vorkamen, fühlte sie einen Schauer durch alle ihre Knochen gehen.

Es war das erste Mal nach so langer Zeit, daß die kleine Mahlzeit des Einsiedlers von menschlichen Stimmen gewürzt wurde, und Lorenzo schienen dadurch die Speisen viel saftiger, sein ganzes Herz fühlte sich getrösteter. Violantina hatte sich etwas von ihrem ersten Schrecken und von ihrer tiefen Gemüthserregung erholt, und sie begann nun sanft zu plaudern und erzählte ihm tausend Begebenheiten, die in und außer dem Hause vorgefallen waren, sie sprach ihm von der großen Traurigkeit der Eltern nach seinem Abgang, und wie die Mutter glaubte, er sei bei den Freunden in Sardinien, und wie der Vater jeden Tag die Neuigkeiten seiner Briefe las, die er ihr jede Nacht herunterließ, und wie er tausend Pläne über

ihn machte, nach der Gewohnheit der Väter, und wie er stets hoffe, es würden bessere Zustände in Italien eintreten, und wie er über den Krieg seine Prophezeiungen kundgebe, der in Sachsen für das Kaiserreich unheilvoll zu werden drohe. Dann erzählte sie ihm von den Freunden, den Verwandten, von dem Zustand Liguriens, und Lorenzo empfand dabei jenes Vergnügen, das der Pilger fühlt, wenn er nach langem Fernsein in das Vaterland zurückkommt, er stellte tausend Fragen an sie und ließ sich mit unendlichem Vergnügen in tausend Einzelnheiten über die Dinge und Personen seiner Familie ein.

Als er seine Abendmahlzeit beendet hatte, erhob er sich und zündete viele Lichter an, gab welche davon Violantina und welche Battista in die Hand und ging voran, um ihr die Lage seiner Höhle zu zeigen, und wo er studirte, wo er seinen Keller und seine Speise hatte, wo der Herd seiner kleinen Küche sich befand, und wo seine anderen Kleinigkeiten waren. Dann führte er sie ohne Licht zu dem halb offenen Ort, wo er gewöhnlich die freie Luft genoß; er führte sie zu den natürlichen Schießscharten, die gegen den väterlichen Garten zugingen; und da der Mond schien, so erkannte er etwas bei dessen Schein den Palast und jenes Bischen See, und er sagte daher zu ihr: Sieh, meine Violantina, ich lebe nicht so gar im Finstern, wie du glaubst; hier genieße ich den Anblick des Himmels und der Sonne am Tage und der Sterne bei heitrer Nacht; dort oben befindet sich die Linse, welche mir die ganze Gegend rings abspiegelt, und hier ist der Spiegel, der das Bild der Linse vergrößert in sich aufnimmt, und in ihm suche ich dich jeden Tag, und sehe ich den Garten Marinettens.

Hierauf nahm er sie bei der Hand und führte sie ganz langsam, um die Tauben nicht aufzuwecken, zu der Mündung der Höhle gegen die See zu, wo Violantina jenen ungeheuren Horizont und die große Ausdehnung des Meeres gewahrte, das zu jener Stunde den Mond in glänzenden Streifen wiederspiegelte, und die Wellen funkelten und glitzerten in beweglichem Lichte, da eine leichte Nachtbrise sanft sie kräuselte. Violantina fühlte bei diesem reizenden Anblick ihre ganze Seele von Wonne sich erfüllen, und Lorenzo zeigte ihr, wo er Morgens auf seinem Feldstuhl saß und las, und von da oben die Schiffe der Seefahrer vorbeiziehen und die Nachen der Fischer den Golf in tausend Richtungen mit Segeln und mit Rudern leicht durchschneiden sah.

Hierauf plauderten sie einige Zeit über ihr Wiedersehen, und sie kamen überein, wochentlich nicht öfter als einmal sich zu sehen; denn da jener Zugang dem Ufer ziemlich nahe war, hieß es sehr vorsichtig sein, obwohl der Ort einsam war, und nie jemand zwischen jenen Klippen am Tag sich sehen ließ, viel weniger daher Nachts; ebenso wurde bestimmt, daß mit Ausnahme des Mittwochs, an dem Violantina ihn zu besuchen heraufsteigen sollte, es sicherer wäre, alle anderen Nächte damit fortzufahren, ihm seinen Vorrath durch die Mündung der Höhle hinaufzusenden, denn sie lag auf der dem Ufer entgegengesetzten Seite und war viel sicherer daher als die andere. Nach dieser Uebereinkunft begleitete Lorenzo die Schwester zur kleinen Stiege, und Battista stieg zuerst in den Kahn, worauf Violantina folgte; sie zogen den kleinen Balken zurück und wendeten zwischen Klippe und Klippe das Vordertheil des Nachens dem Garten zu.

Beim dritten Besuche Violantinens, welche allein hinaufstieg und Battista zur Bewachung des Nachens zurückließ, hielt Lorenzo, wie sie so innig mit einander plauderten, die Zeit für angemessen, ihr das Geheimniß seiner Liebe zu offenbaren, und wie Marinetta sein Versteck entdeckt, ihm die Taube gesendet und ihn bewogen und gestärkt habe, zu Gott zurückzukehren; darüber wurde Violantina von höchstem süßesten Entzücken erfüllt, und sie faßte tausend Pläne, die im Stande wären, mit der Freundin die feste Bekehrung Lorenzo's zu den christlichen Tugenden zu fördern. Marinetta jedoch näherte sich nur selten der kleinen Wendeltreppe zwischen den Klippen, um ihm irgend ein Buch zu bringen, und nie gestattete sie Lorenzo, über den kleinen Balken herüberzuschreiten, sondern er erhielt es in einem kleinen Netz, das er ihr an einem Strickchen hinunterließ, und nachdem sie sich Lebewohl gesagt, verließen sie sich voll Trost; doch Abate Gerard stieg öfters zu ihm hinauf, um ihn in Gesprächen zu unterhalten, die seinen Geist stärkten; und da er auch in der Philosophie sehr bewandert war, unterwies er seinen Geist in den lichtvollen Doktrinen der alten Weisheit, was sehr zur Befestigung des Urtheils Lorenzo's beitrug, wie man sich leicht denken kann.

In jenen Tagen sprach man im ganzen Kaiserreich von den Streitigkeiten mit der Kirche; und da Italien sich noch ganz frisch der Wirren erinnerte, die in ihm durch die pistojesischen Doktrinen hervorgerufen worden waren, welche, nachdem sie im verflossenen Jahrhundert die Höfe der Fürsten, die von Gott streng gezüchtigt wurden, verdorben hatten, sich auf den Universitäten einnisteten, hielt es der fromme und weise Gerard für nöthig, den guten Lorenzo davor zu warnen,

der, glücklich den Schlingen des Unglaubens entronnen, in diese feineren und vielleicht tödtlicheren fallen konnte, da sie die Kirche, die Mutter und Lehrerin der Wahrheit anfeindeten und haßten. Er hielt es denn vor allem andern für gut, ihm die Geschichte des Concils von Trient, welche Pallavicino mit solcher Wahrheit und solchem Verstand geschrieben hatte, zum Lesen zu geben, damit Lorenzo daraus alles lerne, was in ihr über das katholische Dogma und die Kirchendisciplin vorkommt; und dieß war denn auch eine unschätzbare Hilfe für den Jüngling, der heiß wünschte, den Geist kennen zu lernen und in ihn einzudringen, der den großen Leib der christlichen Gemeinschaft unterrichtet und leitet, stets eins, stets ganz, stets voll des göttlichen Lebens, stets fest in der Unabänderlichkeit des Wahren.

Hierauf gab er ihm zu lesen und zu betrachten, wie der Irrthum durch sein Abweichen vom Centrum der Einheit seiner Natur nach nie im Stande ist, je eins und ganz zu sein; dieß ersah Lorenzo und konnte es mit den Händen greifen in der Geschichte der Verschiedenheiten der protestantischen Kirchen von Bossuet, welche, da sie sich vom Mittelpunkt der katholischen Einheit trennten, durch natürliche Consequenz sich in tausend sich widersprechende Sekten zersplittern mußten, indem sie von Irrthum in Irrthum stürzten, bis sie beim Deismus anlangten. Da jedoch durch Zugebung des Gottes der Deisten der Mensch einen Schöpfer und Herrn hatte, warf sich der menschliche Stolz, der keinen Herrn über sich duldete, halsstarrig auf den Rationalismus, der sich selbst zum Gotte macht; und so kam man zum reinen Pantheismus, indem man nicht blos den vernünftigen

Theil des Menschen vergötterte, sondern auch das, was der Mensch in seiner Zusammensetzung Thierisches in sich hat.

Es möchte scheinen, daß der auf dieser Spitze angelangte Mensch, einer Höhe, welche der Dämon den ersten Eltern versprach, um sie zum Ungehorsam zu verleiten, indem er zu ihnen sagte: Eritis sicut Dii — damit beruhigt und zufrieden gestellt sein müßte. O nein! dieser Mensch war etwas verlegen, Gott zu sein, und es schien ihm, als spiele er keine hübsche Figur. Dieser Gott wollte rauben, er wollte sich in tausend Unflächereien wälzen, er wollte lügen, betrügen, essen und trinken, bis er sich erbrach, schlafen, faullenzen, dem Nächsten Böses nachsagen und seinen andern garstigen, unbedeutenden Beschäftigungen frei sich hingeben. Man denke sich nun! Wie konnte sich ein Gott diebisch betragen, wie unfläthiger als Schweine, wie konnte ein Gott lügen, betrügen, fluchen, verlästern, wie konnte er ein Fresser und ein Säufer sein? Da haben wir es! Um diese leidige Gottheit sich vom Halse zu schütteln, dachte der Mensch daran, sich zum Thier zu machen; und er setzte es sich in den Kopf zu behaupten, er sei das Resultat des Fortschrittes der organischen Wesen; und er beweist auch durch physisches Gesetz, daß der Mensch zuerst eine Molluske war, gleich dem Embryo, dann ein Polyp und ein Blackfisch, hierauf ein Fisch, daß er dann in ein Säugethier sich verwandelte und so von Stufe zu Stufe an Beinen, Schweif und Rüssel sich entwickelte, bis er ein Affe ward. Wäre er doch wenigstens dabei geblieben! Nein; dieser Affe veredelte kraft geheimnißvoller Vorrechte der Natur seine Formen und verbesserte sie; die hundsähnliche und stumpfe Nase verlängerte

sich, der Kopf rundete sich mehr in die Breite ab, das Gesicht verwandelte sich in die schönen Formen der Köpfe eines Phydias und Miro.

Diese letzten Consequenzen der freien Prüfung Luthers waren in der Geschichte der Verschiedenheiten von Bossuet noch nicht gezogen; doch Lorenzo hatte sie von den französischen Sophisten folgern gesehen, und wir hören sie jeden Tag auch jetzt von einigen Physiologen minderen Schlages in ihren Abhandlungen wiederholen, daß es eine Wonne ist zu sehen, wie sie aus dem Affen die spaßhafte Seele in den Menschen übergießen, und aus der besseren Bildung und der höheren Zartheit der Organe das Siegel des vernünftigen Geistes hervorgehen lassen. Und sie beweisen es dir mit solcher Bestimmtheit, als wollten sie uns die ungereimtesten Thorheiten wie ein Glas Malvasier hinunterschlucken lassen; und ähnlich ist es mit der andern Streitfrage, die jetzt so scharf über die Verschiedenheit der menschlichen Racen abgehandelt wird, wie sie sie nach Art der Racen von arabischen, andalusischen oder englischen Pferden zu nennen belieben. Und obwohl dieser Irrthum mehr Geheimnisse umschließt, als die Wahrheit der göttlichen Behauptung, welche uns die Einheit des Ursprungs des Menschengeschlechtes in Adam versichert, so sind doch die Rationalisten treulos genug, diesen Mischmasch mit solcher Erbitterung zu verfechten, daß sich sogar im verflossenen Jahre (1855) italienische Zeitungen fanden, welche scharf die Ethnographie des Grafen Francesco Miniscalchi angriffen, weil er vom einzigen menschlichen Stamme ausgeht, wie es die Religion und der Glaube uns lehrt, und wie es uns die heilige Philosophie mit unschlagbaren Gründen beweist. Doch so ist es; bald will

der Mensch Gott sein, bald Thier, bald Pilz, bald nichts; denn wer von der Wahrheit nur ein Bischen abweicht, fällt von Täuschung in Täuschung, von Trug in Trug, von Irrthum in Irrthum, bis er auf das Nichts kommt, welches das letzte Geschenk ist, das uns die deutschen Idealisten machen, die da die Wirklichkeit aller Dinge läugnen.

Abate Gerard jedoch warnte in den nächtlichen Besuchen, die er Lorenzo oft abstattete, ihn vor diesem protestantischen Prinzip der freien Prüfung, das sich seiner Weise in viele katholische Einrichtungen eingeschlichen hat, so daß die Katholiken, ohne es zu merken, in ihren Urtheilen jedesmal zu den protestantischen Ungereimtheiten herabsinken, so oft sie aus ihren Principien die rechtlichen und natürlichen Consequenzen ziehen wollen. — Nun denke, mein Freund, sagte der gelehrte Greis zu ihm, daß viele italienische Universitäten mehr oder minder solche philosophische Doktrinen und solche Grundsätze des natürlichen, bürgerlichen und des kanonischen Rechtes behaupten, durch welche sie, wie sehr sie auch mit voller Bestimmtheit sich als katholische ausgeben und halten, grausam die Kirche, ihre göttliche Autorität und ihre heiligsten Attribute anfeinden; und so hartnäckig und eingefleischt ist diese ihre Ansicht, daß jeder, der sie bekämpft und deren schlimme Folgen beweist, ihnen als Dummkopf und Thor zum Gelindesten gilt; die wüthendsten davon jedoch erklären ihn als Feind des Vaterlandes und als Treubrüchigen der Krone. Du jedoch halte dich an das Concil von Trient und lasse sie bellen. Jetzt, wo niemand deine Einsamkeit stört, werde ich dir zu tiefem Studium die Werke von Zaccaria, den „Guten Gebrauch der Logik“ von Abate Muzzarelli, dann Antifebronio und den Grafen de Maistre

bringen; diese Bücher werden wenig und von wenigen gelesen, denn in unsern Tagen saugt man da und dort, wie die Schmetterlinge, bald in Encyklopädien, bald in Conversationslexikas, bald in Lesekabineten, bald in tausend andern Heften, die blos destillirte, mit hellen, reizenden Farben bemalte protestantische Doktrinen sind und so die blödsichtigen Augen unserer Publizisten, Oekonomisten, Humanitarier und Rechtsbeflissenen blenden, welche du nie fragen darfst, wo sie Logik, das organum scientiarum, studirt haben; doch wenn die Orgel nicht gut angestimmt wird, so wird, glaube es mir, Lorenzo, die Symphonie schlimm ausfallen, und jeder, der ein harmonisches Ohr hat, wird sagen: Obacht, es stimmt nicht, während tausend andere Ohren sich wundersam dabei ergötzen. —

Während unser Conskribirter in der Höhle sich befand, hatten sich im französischen Kaiserreich viele sehr ernste Begebenheiten ereignet. Pius VII., der höchste Pontifex, welcher zu Savona in langer Gefangenschaft seufzte, sah in einer Juninacht des Jahres 1812 seinen rauhen Kerkerwärter, den Obersten Lagorse, bei ihm eintreten, und dieser hieß ihn rauh seinen schwarzen Talar anziehen, setzte ihm mit frevler Hand einen runden Hut auf und führte ihn zu einem Wagen, in den er ihn mit seinem Arzte allein hineinschloß, worauf er in raschem Lauf ihn auf die Gipfel des Montcenis fuhr, wo der arme, entkräftete Papst mit dem Leib des Herrn gestärkt wurde. Dadurch gestärkt, wurde er gleich darauf nach Fontainebleau geführt. Während Pius VII. seinen neuen Kerker erreichte, war andrerseits das kaiserliche Heer, das gegen Rußland marschirte, bis zum Niemen gekommen; es setzte über denselben, schlug die Feldschlachten von Smolensk, Mojaisk und

Moskau, und nach dem Sieg von Borodin zog es am 14. September 1812 in Moskau ein. Das Unglück dieses Feldzuges war derart und so groß, daß man die Geschichte davon nicht ohne das höchste Gefühl des Entsetzens und des Schauders lesen kann.

Am 10. Dezember war der Kaiser nach der Niederlage der Seinen, die mehr von der Kälte, als von den Kosaken überwunden worden waren, von Warschau nach Paris geflogen, wo er am 18. anlangte, und nach wiederholten neuen Aushebungen mit einem Heere von vierhunderttausend Soldaten abermals auf den Feldern von Lützen erschien. Hier gewann er am 2. Mai 1813 über die Preußen die blutige Schlacht, der ein weiterer Sieg, der von Bautzen, und viele andere folgten; doch nachdem er am 18. Oktober die denkwürdige Schlacht von Leipzig verloren hatte, drangen verstärkt die mit Rußland verbündeten deutschen Heere drohend gegen das Kaiserreich und zu seinem Unheil vor. In diesen Nöthen trat der grausame Lagorse, welcher den heiligen Vater zu Fontainebleau bewachte, am 23. Jäner 1814 zu ihm und forderte ihn auf, sogleich mit ihm ohne einen Cardinal nach Italien abzureisen. Dieser harte Kerkermeister des Statthalters Christi bestrebte sich auf alle Weise, daß die Franzosen nicht erführen, der Papst durchreise soeben Frankreich; doch alle seine strengen Vorsichtsmaßregeln waren vergeblich; denn bereits zog ihm überall das Gerücht davon voraus; und obwohl Lagorse ihn für den Bischof von Imola ausgab, so entdeckten doch das Auge und der Glaube der guten Franzosen unter den braunen Gewändern den hohen Pontifex, und sie eilten in dichten Massen an die Straßen, längs welchen er vorüber mußte, wo sie sich nieder-

18*

warfen, um seinen Segen zu erbitten und ihm die Gefühle jener Ehrfurcht und jener Liebe zu bezeugen, welche sie für ihn als das Haupt der Kirche und den Vater der Gläubigen in tiefer Brust nährten.

Lagorse führte den höchsten Pontifex abermals nach Savona, wo er am 16. Februar unter dem Jubel und dem Beifallsgeschrei der Ligurier anlangte, die von der ganzen Küste zum Kusse des heiligen Fußes zusammengekommen waren. Unter den Herren war einer der ersten, die sich in jenem glücklichen Hause einfanden, sowohl Giano als Lamba, die von ihren Familien begleitet wurden; und Marinetta und Violantina mit ihrer Mutter hatten daher die Befriedigung, sich mit vielen andern Edeldamen und Patriziern Genuas zusammen zu finden, um den Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen und von ihm Worte des Segens und des Trostes zu empfangen. Pius VII. erkannte sogleich Giano, dem er den liebreichsten Empfang bereitete, und indem er sich zu jenen Herrn wandte, sagte er zu ihnen mit dem Ausdrucke der höchsten Güte im Antlitz: Meine Herren, ich habe große Verpflichtungen gegen Marchese Giano, welcher aus Liebe zu mir die Freundschaft des Präfekten von Savona und der französischen Generäle pflegte, indem er sie einlud und sie voll Artigkeit und Großmuth auf seiner Villa bewirthete, um von ihnen irgend eine höhere Gefälligkeit gegen meine Person zu erlangen, und bei verschiedenen Gelegenheiten erreichte er seinen edlen Zweck, so daß ich nie diese seine beständige Ergebenheit, die mir so viele Leiden des Exils erleichterte, vergessen werde. Möge Gott, theurer Marchese, Sie nach seiner höchsten Freigebigkeit für all das belohnen, was Sie an seinem Stellvertreter auf

Erden thaten; vor allem überhäufe er mit Segnungen Ihren theuern Einziggebornen, von dem ich hoffe, daß er sich glücklich der Conscription entzogen hat, wie Sie mir es andeuteten. Marchese, haben Sie gute Nachrichten von ihm? —

Heiliger Vater, entgegnete weinend Giano, die Sache mußte gut ablaufen, da mein Lorenzo, ehe er den großen Schritt wagte, Ihren Segen dazu erhielt. Gott beschützte ihn mir bis jetzt; und obwohl er ein guter Jüngling war, so hat er jetzt in dem langen Kummer der Verbannung sich noch weit mehr gebessert, und er erlangte eine solch feste und glühende Frömmigkeit, daß ich glaube, er wird ein guter Christ und trefflicher Bürger werden. —

Alle diese Herren waren gerührt, sowohl über die väterliche Liebe des Papstes, als über das edle Benehmen Giano's; am meisten jedoch war es Lamba, der aus den Worten des Papstes nun erkannte, daß Giano, weit davon entfernt, ein Jakobiner zu sein, seinen Reichthum durch so prunkvolle Bewirthung der französischen Generäle aus edlem Gefühle der Treue und Liebe zu dem verbannten und gefangenen Statthalter Christi verschwendete.

Bei diesen unerwarteten Worten des Papstes fühlte Marinetta ihr Herz vor Wonne hüpfen, und sie warf Violantina einen bezeichnenden Blick zu, gleichsam als wolle sie sagen: Ah! hast du es gehört, Freundin? Jetzt, ja! jetzt ist Lorenzo mein! —

Und in der That, als sie wieder zu Hause angelangt war und mit dem Vater sich allein befand, begann sie liebreich über das Benehmen Giano's zu sprechen, und sie sagte zu ihm: Sehen Sie, Papa, wie ungerecht Sie gegen Signor Giano waren, und wie Recht ich hatte, zu glauben,

er sei ein rechtschaffener Edelmann und Ihrer Achtung würdig? Haben Sie es gehört? Er handelte aus Liebe und zur Erleichterung des Papstes, und wer weiß, wie viele Breven durch seine Vermittlung den in der Drangsal seufzenden Kirchen zugestellt wurden? Sie glaubten weiters, Giano hätte die größte Unklugheit begangen, als er Lorenzo sich flüchten ließ, und statt dessen sehen Sie nun, daß Giano vorher sowohl den Rath, als den Segen und den Trost des heiligen Vaters sich erbeten hatte. Nun wissen wir, daß Lorenzo in Sicherheit ist, und werden die Dinge so fortgehen, glauben Sie es mir, Papa, so wird Lorenzo bald gesund und sicher in die Arme seiner Eltern zurückkehren. Wissen Sie was? Besuchen wir Giano, um ihm darüber Glück zu wünschen, daß wir erfahren haben, sein Lorenzo sei in Sicherheit und befinde sich wohl, und daß ihm bis jetzt kein Ungemach zugestoßen ist. Vergessen wir nicht, daß wir Lorenzo das Leben verdanken, daß, wenn Sie Sich noch Ihrer Marinetta erfreuen, und ich noch Ihre Liebe genieße, wir nach Gott dieß alles Lorenzo danken, der uns der Wuth des ungestümen Stromes entriß, als wir bereits auf alle Rettung verzweifelten. —

Doch Marinetta bedurfte nicht so vieler Worte. Lamba, wie wir sahen, war trotz all seinen Wunderlichkeiten ein Mann von alter Treue, ein Mann von Herz und Ehre; die Schwierigkeit bestand darin, ihn beim rechten Fleck zu packen; sobald er jedoch seine Ansicht geändert hatte, war er edelmüthig und standhaft in seinen Absichten. Betreffs Giano's ärgerte es ihn derart, eine so schlimme Meinung über ihn gehabt, so bös über ihn gesprochen und ihm seine Freundschaft versagt zu haben, daß er Marinetta antwortete: Meine Tochter, ich habe nicht nöthig, daß du

mich antreibst, das zu thun, was ich bereits fest entschlossen war zu verwirklichen, ehe ich noch mich von den Füßen des heiligen Vaters erhob; seine Worte zogen den Schleier von meinen Augen, und ich schwor in meinem Herzen, nie mehr von jetzt an nach dem Schein zu urtheilen, denn der Schein trügt, und Gott allein, der Kenner der Absichten des Menschen, ist der gerechte und wahrhafte Richter. Geh' und kleide dich an, und komme mit mir zu Giano.

Nach diesem Besuche hatte Marinetta Gelegenheit, öfter Violantina zu sehen, mit der, später als Lorenzo ihr die Sache geoffenbart hatte, Marinetta in voller Sicherheit wie mit einer Schwester sprach. Eines Tages, als sie zu ihr auf Besuch kam, sagte sie zu ihr: Violantina, willst du mir einen Gefallen erweisen? Ich weiß, Giano geht morgen nach Savona, um Isabella Gavotti und die Multedo zu sehen; gewiß wird er sich abermals dem Papste vorstellen: ach laß für mich diese Kränze und vorzüglich diese Ringe und diese Goldreife segnen.

Violantina lächelte artig, gab ihr einen Kuß und sagte: Welcher, Marinetta, ist derjenige, den du für Lorenzo aufbewahrst? — Das gute Mädchen erröthete etwas, und indem sie mit vieler Grazie einen davon auswählte, erwiederte sie ihr: Ich bewahre für ihn diesen schönen Kamee mit dem Bildniß der Madonna auf; o ja, ich hoffe, daß der Tag kommen wird, wo ich zu ihm sagen werde — Mein Lorenzo, trage ihn am Finger aus Liebe zu mir, der Papst hat ihn geweiht. —

Indessen marschirten die Verbündeten mit gewaltiger Macht auf Paris los. Pius VII. reiste gegen Mitte März 1814 unter dem Geleit des unzertrennlichen Lagorse von

Savona ab, und am 25. wurde er an den Vorposten des Taro den Händen des tapfern Prohaska übergeben, des Obersten des Regiments Radetzky, welcher zu seiner höchsten Ehre und unter den Huldigungen der österreichischen, neapolitanischeu und englischen Völker ihn bis Bologna geleitete. Am 31. März öffnete Paris seine Thore dem Kaiser Alexander von Rußland, und am 11. April unterzeichnete Napoleon seinen Verzicht auf das Kaiserreich Frankreich und das Königreich Italien.

Lorenzo erhielt von seiner Schwester über alle diese Thatsachen getreuen Bericht, und bereits hatte er in verschiedenen Nächten Battista vieles Geräthe heruntergelassen, indem er allein die nothwendigsten Gegenstände zurückbehielt; doch als die Küste von den französischen Truppen gänzlich geräumt wurde, und die britannischen Schiffe im Golf herumsegelten, schrieb Lorenzo an seine Mutter einen seiner gewöhnlichen Briefe mit dem Datum Cagiliari, worin er seine nahe Rückkehr ankündigte und sie bat, das tiefste Stillschweigen gegen Verwandte und Freunde zu beobachten. An dem Tag, an welchem der Eilbote anlangte, der die Nachricht von Napoleons Abdankung überbrachte, gab Violantina Lorenzo das mit ihm übereingekommene Zeichen und ließ Marinetta wissen, daß sie um ein Uhr Nachts an der Klippe sich zum Empfang ihres theuren Lorenzo einfinden, und ehe sie ihn nach Hause fahre, mit dem Nachen am Fuße ihres Gartens vorüberrudern werde, damit sie die Erste wäre, ihn zu sehen und ihn über seine glückliche Rückkehr zu bewillkommnen.

Marinetta war der Freundin für solche zarte Aufmerksamkeit überaus dankbar; am Morgen begaben sich beide in die Pfarrkirche und kommunizirten am Altar der

Schmerzenreichen, um der heiligsten Jungfrau dafür zu danken, den armen Conscribirten unter so vielen Gefahren und in so langem und mühevollem Versteck behütet und ihn ihrer Liebe und der Freude der Eltern aufbewahrt zu haben. Um ein Uhr Nachts war Violantina am Fuße der großen Klippe, legte den Balken hinüber, und Lorenzo sprang mit Einem Satze herüber und in den Nachen, wo er die Schwester umarmte und Battista die Hand drückte. Violantina hieß ihn auf den Hintertheil des Kahnes sitzen und sagte freundlich zu ihm: Lorenzo, längs des Weges bereitete ich dir eine süße Ueberraschung, und ich bin gewiß, du wirst damit zufrieden sein und mir besondern Dank dafür wissen. —

Erwartet mich der Vater vielleicht unten im Hafen? doch daß man ja nicht über uns spreche, denn du weißt, wir beschlossen den Ort meiner Zuflucht geheim zu halten, da er für weitere Zufälle uns dienen kann; und der Vater ist so besorgt darüber, daß du weißt, wie angelegentlich er Baccicia empfahl, ja nie ein Wörtchen über unser Versteck fallen zu lassen.

O was mich betrifft, Signor Lorenzo, sagte Battista, seien Sie versichert, daß es keine Gefahr hat; eher ließe ich mir die Zunge ausschneiden, als daß ich meinen Herren untreu würde.

Du bist ein braver Mensch, erwiederte Lorenzo, und ich überlasse dir, was noch in der Speisekammer der Höhle ist; du wirst dort Oel, Wein, Pöckelfleisch und hundert andere Sächelchen finden, die du für deine Liebe zu mir mit deiner Familie genießen sollst. Gib Acht jedoch, daß die wilde Rebe vor der Mündung der kleinen Stiege nicht beschädigt wird, und ordne sie stets wieder, wenn du heraustrittst.

Während Lorenzo plauderte und auf Battista achtete, langte der Nachen am Fuße des Gartens Lamba's an. Violantina hob das Ruder aus dem Wasser, Battista sprang heraus und band den Kahn an, leis öffnete sich die kleine Pforte, und Lorenzo sah Marinetta dort stehen; er sprang an das Land mit Violantina, die ihn beim Arme nahm und vor ihre gute Freundin hinführte, und Lorenzo, von Ehrfurcht durchdrungen, ergriff ihre Hand, küßte sie und sprach: Marinetta, gestatte deinem Lorenzo, daß er dir dieses Zeichen der unschätzbaren Achtung gibt, welche er vor dir bekennt, indem er dich als seine Retterin betrachtet. Gott lohne dir all das Gute, das du mir erwiesen hast, den Trost, womit du mir in meiner Einsamkeit beistandest, die Freuden, womit du dieses arme Herz überschwemmtest, das kein anderes Gut in sich hatte, als das, dich glühend zu lieben; er bekennt dir, daß er dessen nicht würdig war, und daß du dadurch, daß du ihn zu Gott erhobest, ihn in den Stand setztest, die himmlische Schönheit der Tugend zu fühlen und dich in Gott mit heiligster und edelster Liebe zu lieben. —

Marinetta, in ihrer Bescheidenheit verwirrt, vermochte nichts anderes ihm zu erwiedern, als — danken wir der göttlichen Erbarmung, welche alles in uns gewirkt hat; Lorenzo, liebe mich und bete, daß ich bald mich dein nennen kann. — Sie zog sich zurück; die beiden Geschwister kehrten zur Barke, und mit wenigen Ruderschlägen befanden sie sich am väterlichen Garten.

Giano harrte ängstlich in den Gemächern zu ebner Erde auf Lorenzo's Ankunft, und kaum sah er ihn eintreten, eilte er ihm entgegen, warf sich ihm an den Hals und rief: Mein Sohn, Lorenzo, mein Sohn! und er

küßte ihn und überschwemmte ihn mit Thränen. Lorenzo warf sich ihm zu Füßen und sagte: Vater, Sie haben mich gesegnet, ehe Sie mich in die Höhle hinabließen, segnen Sie mich auch jetzt, wo Gott mich Ihnen zurücksendet. — Der Marchese erhob seine Hand und segnete ihn, dann setzte er hinzu: Lorenzo, wie wollen wir es jetzt mit deiner Mutter machen? es ward ihr von uns deine nahe Rückkehr gemeldet, und sie zählt die Augenblicke und hat seit vielen Tagen schon die Zimmer hergerichtet, und während der ganzen Zeit deiner Zurückgezogenheit that sie nichts als für deine Garderobe vorsorgen, wie als würdest du gleich nach deiner Rückkehr dich verheirathen. Zu Genua mußte ich dann ihr zu gefallen den ganzen vornehmen Stock neu herrichten lassen; denke nun, wie groß die mütterliche Freude, ihr Jubel sein muß! In der Befürchtung, es möchte das Uebermaß der Freude ihr schaden, sagten wir daher zu ihr, du hättest viel gelitten, und die Freunde hätten uns geschrieben, das Klima habe dir gar nicht zugesagt. Jetzt ist bei ihr oben der Erzpriester, Marcello Durazzo, Giancarlo Brignole und Baccicia Centurione, verständige und kluge Männer. — Und zu Violantina sich wendend, sagte er: O geh' zu deiner Mutter hinauf und melde ihr die Rückkehr Lorenzo's; doch ich empfehle dir ....

Violantina stieg zu den mütterlichen Gemächern hinauf, und mit einer gewissen Trauer sagte sie zu ihr: Maman, soeben ist der theure Lorenzo angekommen; o Maman, wie blaß er ist! wie abgemagert! wie muß er in jener schlechten Luft gelitten haben! Sie werden es sehen — Weh mir, ich Arme! begann die Marchesa zu rufen und erhob sich, um ihm entgegen zu gehen. Lorenzo

trat ein und stürzte sich in ihre Arme; und die Freunde sagten: Armer Lorenzo, wie verändert er ist! — Lorenzo entzog sich den mütterlichen Umarmungen, ließ sich auf einen Sessel hinsinken und sagte schwer athmend: O gewiß! ich habe sehr — sehr gelitten! — Und die Mutter betrachtete ihn mit einer Miene des Mitleids und prüfte ihn von Kopf bis zu Fuß, und wirklich schien er ihr sehr herabgekommen. Da begann Lorenzo allmählig in tausend Einzelheiten seiner Reise einzugehen; und um hundert Dinge befragt, antwortete er bald über die Insel, bald über den König, und er sagte, er werde bald zurückkehren und zu Genua landen, was er mit guter Vermuthung behaupten konnte.

Kaum erfuhr man Lorenzo's Rückkehr, so war Lamba einer der ersten, um ihm und Giano darüber Glück zu wünschen, und von Genua kamen viele Freunde und Verwandte; große Feste wurden gefeiert, und es gab Edeldamen genug, die sich mit der Hoffnung schmeichelten, eine Tochter an Lorenzo zu verheirathen, wo sie gut und reich versorgt wäre; doch der Jüngling hatte seinen Kopf ganz wo anders, und er verstand es geschickt, die mit seiner Mutter und Giano in das Werk gesetzten Einfädelungen zu nichte zu machen; und in Genua wurde dann viel darüber geplaudert, und wie es bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, wurden viele Meinungen hinüber und herüber ausgetauscht.

Marinetta wurde grausam sowohl von ihrer Liebe, als von den Hindernissen, die sie bei Lamba voraussah, als auch von den Verhandlungen geängstigt, welche fort und fort mit Giano von der Verwandtschaft gepflogen wurden, um Lorenzo zu verheirathen. Der Jüngling wurde

fast zu Tod gequält, und er empfahl sich Violantina, daß sie die verschiedenen Manöver vereitle und ihm über alles Winke gebe, damit er stets seine Weigerungen und seine Ausschlagungen mit anständigem Scheine umhüllen könnte. Die arme Marinetta aber ängstigte sich und bekümmerte sich derart, daß ihre Gesundheit und ihre Frische offenbar zu welken begann, und endlos bestürmte man sie zu Hause mit Fragen über den Grund davon, so daß sie mit tausend Ausflüchten und falschen Vorwänden sich behelfen mußte. Abate Gerard jedoch, welcher aus tausend Anzeichen schloß, daß Marinetta Lorenzo liebe und von ihm wieder geliebt werde, beobachtete ihr ganzes Wesen, und oft überraschte er sie, wie sie seufzte und noch von frischem Weinen geröthet war, und er wußte nicht, wie er in so heikler Sache sich an Lamba machen solle, dessen eigene Sinnesart er vollkommen kannte.

Es traf sich nun nach diesen Unpäßlichkeiten Marinettens, daß das Mädchen eines Morgens nicht aufstehen konnte, da es Fieberschauer hatte; es wurde nach dem Arzte gesandt, der gleich bei den ersten Besuchen die Krankheit für tödtlich erklärte, und er pflegte sie sehr sorgsam, obwohl er wenig Hoffnung hatte, das schwere Uebel zu heben. In der That, nach Verlauf der ersten Woche war das Mädchen am Sterben, und es wurde alles für die Sacramente vorbereitet; der arme Vater war darüber in höchster Verzweiflung und ganz außer sich, und er hielt sie bereits für todt. Der weise Abate jedoch, welcher wußte, wie unheilvoll eine unterdrückte Liebe ist, und welche Uebel sie hervorzurufen pflegt faßte sich ein Herz, trat zu Lamba, der jammervoll auf dem Sopha saß, und sagte zu ihm: Marchese, wenn Sie wollen, können Sie Marinetta heilen. —

Ich? rief Lamba, indem er in die Höhe sprang: Ich? kann ich Wunder bewirken? Marinetta ist todt, es ist keine Hoffnung mehr, mein Abate! —

Ueberlassen Sie Sich nicht der Verzweiflung, Marchese! das Mädchen ist schwer krank, doch ich halte sie für geheilt, wenn Sie ihr einen langen und glühenden Wunsch erfüllen. Glauben Sie es mir: Marinetta liebt Lorenzo di Giano; und da sie weiß, daß Sie, da er dem Portico nuovo angehört, nie in diese Ehe einwilligen werden, zehrt das liebende Mädchen dahin und stirbt vor Kummer. —

Was reden Sie mir da von Portico nuovo und Portico vecchio? Mögen die Portici zum Henker gehen, wenn nur meine Tochter am Leben bleibt! Abate, gehen wir sogleich, sie zu trösten. —

Langsam, Marchese! Eine heftige Erregung kann ihr das ernsteste Uebel verursachen. Lassen Sie sie lieber von Violantina vorbereiten, welche ihr sanft Ihre Einwilligung beibringen wird; dieß ist eben die Stunde, wo sie gewöhnlich sie zu besuchen kommt. — Violantina ließ nicht lange auf sich warten; Lamba sprach mit ihr und dem Abate unter vier Augen, und sie kamen über die Weise überein, wie es ihr beibringen. Violantina versicherte mit anmuthiger Röthe Lamba, daß die beiden jungen Leute sich seit langer Zeit schon liebten; und als sie zu Marinetta eintrat, liebkoste sie sie sanft und sagte zu ihr: Nun, Freundin, wie befindest du dich? —

Schlecht, Violantina, sehr schlecht. Weiß Lorenzo, daß es schlimmer mit mir geht? Sein Kummer schmerzt mich, sprich ihm Muth zu; sage ihm, daß, wenn auch Gott uns nicht in treuer Liebe auf Erden vereinen wollte, ich doch hoffe, er wird uns im Paradies in heiliger Liebe vereinen.

Ich glaube, sagte lächelnd Violantina zu ihr, Gott will dich mit Lorenzo auch hier unten vereinigen. Ich weiß, was ich sage. —

Wie? erwiederte mit einer gewissen Angst die Kranke: schmeichle mir nicht, Freundin! ach! Papa ....

Eben Papa! aus einem gewissen Wort, das er fallen ließ, glaube ich, daß er gerne einwilligen wird, wenn du genesen wirst. —

Was kann er davon wissen?

Und wenn Lorenzo ihm einen Schein davon beigebracht hätte?

Violantina, täusche die nicht, die am Sterben ist. — Violantina streckte ihr die Hand entgegen und drückte innig die ihre. In diesem Augenblick trat der Vater mit Abate Gerard ein, er näherte sich der Tochter, die ihn neugierig betrachtete, und er sagte zu ihr: Auf, Marinetta, fasse Muth! erhalte dich dem Vater und dem theuern Gegenstande, den du so sehr liebst. —

Vater! .... ist es wahr? .... Papa! — und bei diesem Ausruf wurde ihr Gesicht roth wie glühende Kohlen, und sie gerieth in sehr reichlichen Schweiß. Violantina trocknete sie mit einem weißen Leinwandtuche ab, die Kranke sah sie fest mit starren Augen an, und solche Freude leuchtete aus ihnen, daß es schien, als wäre ihr Geist ganz verzückt. Gleich darauf kam der Arzt, und als er sie in solchem Schweiße sah, rief er Lamba zu: Marchese, Gott sei gedankt! die Krisis ist voll und glücklich; Ihre Tochter ist auf dem Wege der Besserung; jetzt bürge ich für ihre Genesung!

Lamba war außer sich vor Herzensjubel; in seine Zimmer zurückgekehrt, ergriff er seinen Hut und begab sich

ohne Verzug in das Haus Giano's, zu dem er sagte: Freund, meine Marinetta verdankt zweimal ihr Leben unserm Lorenzo, daher gehört sie mit vollem Rechte ihm, und er hat volles Recht auf sie, wenn Sie zustimmen, daß sie Ihre Tochter werde. Sie wissen, daß ich außer ihr keine Kinder habe, und alles, was ich besitze, gehört ihr, ich biete Sie Ihnen ohne irgend eine Bedingung an; sprechen Sie mit Lorenzo darüber und haben Sie die Güte, mir seine Entschlüsse mitzutheilen. —

Am selben Tag noch berieth sich Giano mit seiner Gattin und seinem Sohne darüber. Lorenzo begab sich mit dem Vater zu Lamba, und vor unendlicher Freude weinend küßte er ihm die Hand und erklärte sich als seinen liebreichen und gehorsamen Sohn.

Marinetta fuhr in ihrer Besserung derart fort, daß sie in wenigen Tagen vollkommen sich in der Genesung befand. Die Nachricht davon durchflog die ganze Gegend rings, und zu Genua gab es unter der Verwandtschaft viel Gerede und große Festlichkeiten deßhalb, und die Freunde und Bekannten des einen und des andern Hauses fanden sich zu freudigen Beglückwünschungen ein. Drei Monate waren kaum seit Marinettens Genesung verflossen, und bereits war Marinetta Lorenzo's Gattin.

Die beiden Gärten lagen, wie bereits früher bemerkt wurde, Mauer an Mauer; es wurde daher eine Thüre geöffnet, und Marinetta kam öfters des Tages zum Vater herüber, und er ebenso zu ihr, so daß der gute Lamba sagen konnte, er habe die Tochter im Hause; hierüber war er mehr als zufrieden, und jeden Tag segnete er mehr den Herrn dafür, daß er ihm einen so tugendhaften, gefälligen

und gesitteten Eidam geschenkt hatte, der seine Marinetta mit solch edler und inniger Liebe liebte.

Es ereignete sich, daß im April des folgenden Jahres, des Jahres 1815, als Napoleon Elba verließ, um abermals Frankreichs Thron zu besteigen, Joachim Murat, der seinem Verwandten Italien zurückerobern wollte, neuerdings Rom angegriffen hatte und in Eilmärschen gegen die Lombardei marschirte. Der höchste Pontifex Pius VII. flüchtete mit dem heiligen Colleg der Cardinäle nach Genua, von wo er sich nach Savona begab, um mit eigener Hand feierlich die dortige Mutter Gottes zu krönen. Lorenzo und Marinetta wohnten am zehnten Mai diesem so hohen Feste bei, und als dasselbe zu Ende war, wurden sie zum Fußkuße zugelassen, sie erhielten die Beglückwünschungen und den Segen des heiligen Vaters, und hierauf brachten sie am Altare Mariens ein goldenes Herz dar, in welchem sich ihre Namen eingravirt befanden, um das Gelübde zu erfüllen, das Lorenzo in der Höhle gemacht hatte.

XIII.

Schluß.

Es befanden sich im eben verflossenen Mai auf der Mitte der Brücke, welche vom Gipfel des Hügels Albano zur Spitze des Hügels Ariccino führt, zwei Freunde, und von dieser ungeheuren Höhe schauten sie von dem Geländer auf den Park des Fürsten Chigi hinunter, welcher dicht und dunkel unter der Brücke wie in der Tiefe eines Schlundes aus grünem Abgrund liegt. Hier standen sie

und sahen verwundert auf jene großen hundertjährigen Bäume hinunter, die mit ihrem zerstreuten und in einander geschlungenen ungeheuren Laubwerk mächtig in die Höhe streben, und sie sahen, wie sie ihre großen Arme in einander verflochten und ihre mit dichtem Laub bedeckten Zweige nach allen Seiten ausstreckten, so daß sie an gewissen Stellen gleichsam ein Zelt bildeten, das mit tausend Arten von grünen Tinten gesprenkelt war, da ja an dieser reizendsten der Farben die Natur so mannigfach reich ist. In gewissen Golfen und dunklen Höhlen, in die sich das Gehölz vertieft, ist das Grün düster wie der Indigo und verläuft bis in das dunkel- und maulbeerschwarze Azur; doch weiter hinauf färbt es sich mit hellerem und abwechselnderem Licht, bis es gewisse Tinten von lichthellem, heiterem, glänzendem Grün erreicht, wodurch das Auge erfreut wird, und welche Tinten in der Sonne wie Smaragd- und Saphirblitze funkeln. Beschaut man daher diesen Park aus so erhabener Höhe, so verdichtet er sich dir vor dem Auge in bewegliche Fluthen von allerlei Grün, und er bietet dir das eigene Schauspiel eines grünen, wogenden Meeres, das sich je nach der Laune des Windes hebt und senkt.

Die beiden Freunde blickten von der Mitte der Brücke aus bald auf die Hügel von Alba, bald auf jene von Ariccia, und sie sagten wechselseitig zu sich: Wer hätte vor zehn Jahren je zu denken gewagt, daß der Mensch diese so hohen Lufträume gleich den Adlern und Falken durchziehen und in solcher Höhe im Wagen dahinfahren würde? Wie oft, wenn man am Grabe der Horatier und Curatier sich befand, das auf der Spitze des albanischen Abhangs liegt, sagte man nicht, indem man die Kuppel

und die Thürme von Ariccia sich gegenüber sah: O wenn es eine Brücke gäbe, welche von diesem Felsen dorthin zu jenem Felsen gegenüber führte, wie kurz wäre die Entfernung, während man jetzt beim Hinabsteigen in das Thal sich den Hals brechen und beim Hinaufsteigen des gegenüberliegenden, steilen Hügels vor Mattigkeit fast erliegen muß!

Gewiß! sagte der eine der beiden Gefährten, es bedurfte nicht weniger als der hochherzigen Brust des Pontifex Pius IX., um einen so kühnen Gedanken zu fassen, und der Vaterlandsliebe jener zwei edlen Brüder Camillo und Gaetano Jacobini, um ihn zu verwirklichen. Denn jeder, der von der Tiefe des Thales das ungeheure Gebäude aus Pfeilern betrachtet, das zuerst die sechs Bögen der Tiefe, über ihnen die zwölf Bögen der Mitte und zuletzt die achtzehn Bögen oben stützt, und der sieht, wie ein so großer Raum ausgefüllt ist, wie der ist zwischen den zwei steilen Seiten, welche von der Tiefe des Parkes Chigi bis zur Höhe des Platzes von Ariccia sich erheben, der ruft voll des höchsten Erstaunens: Diese Brücke dort oben auf jenen Gipfeln ward durch römische Kühnheit erbaut!

Jetzt, wo die Brücke fertig ist, spazieren wir mit Leichtigkeit darüber, und von der Spitze des albanischen Berges gehen wir nun in der Luft in voller Sicherheit und in kurzer Zeit zum Gipfel des ariccinischen Berges, während man früher beim Hinunter- und Hinaufsteigen große Mühe und Gefahr zu bestehen hatte, und nicht wenige, die im Wagen umgeworfen wurden, oder mit den Pferden stürzten, brachen sich hiebei die Glieder, oder blieben gar todt. — Solches sprachen die beiden Freunde.

Auf dem Wege des moralischen Lebens findet man

wie bei den irdischen Reisen oft furchtbare Abgründe und rauhe und senkrechte Höhen sich gegenüberliegen, bei deren Hinunter- und Hinaufsteigen die Seele oft bis zum Tode gefährdet ist: wer dagegen mit fester Grundlage unten, oben in der Höhe sich zu erhalten verstände, der käme leicht, sicher und in kurzer Zeit auf geradem Wege hinüber. Doch je tiefer der Abgrund ist, der die beiden, sich gegenüberliegenden Gipfel scheidet, desto größere Herzens- und Geisteskraft erfordert es, um die Grundlagen zu legen und auf ihnen die Bögen zu wölben, deren Seiten zu befestigen, deren Klammern fest einzufugen, und die Reihen darauf zu setzen, bis sie sich bis zu jener Höhe erheben, welche den beiden, entgegengesetzten Spitzen gleichläuft, um dann mit Leichtigkeit und Sicherheit von der einen zur andern sich begeben zu können.

In der Liebe gibt es zwei Spitzen, die sich zu vereinen streben; doch mitten zwischen ihnen öffnen sich sehr oft rauhe Abgründe, welche den verschlingen, der es wagt, über sie hinüberzusetzen. Sehr steile Höhen, die senkrecht in die Tiefe abfallen, gefährliche, jähe Abstürze, grundlose, überstürzende, in die Tiefe steil hinunterführende Wege müssen die Liebenden hinuntersteigen, um von da aus jäher Tiefe wieder an steilen Abhängen, über schwindelnde, rauhe Klippen hinaufzuklettern, von denen gewöhnlich jene Unglücklichen hinabgleiten und sich das Genick brechen, welche ohne Bedacht und Rath an denselben emporklimmen. Wer kann nun da oben in der Höhe den Weg bahnen, daß er eben und gerade zu den zwei Herzen führe und sie vereine, so daß man von einem zum andern gelangt, ohne Gefahr, in die Tiefe zu stürzen, die zwischen beiden gähnt? Wer kann die Grundlage zu einem so hohen Gebäude legen,

die Gerüste dazu aufstellen, die Bögen wölben, die Brücke schlagen und sie für so halsbrecherischen Uebergang mit dem schützenden Geländer versehen? Die Gottesfurcht allein ist im Stande, solch wunderbaren Bau aufzuführen; sie verleiht der Seele die Kraft, sich zu der reinen, keuschen und unschuldigen Liebe zu erheben, so daß sie das eine Herz sicher zum andern führt und den schwierigen Pfad mit festem Fuße überschreitet, indem sie auf die Abgründe unter sich mit heiterem und ruhigem Auge sieht. Die Liebe ist an sich ein edles Gefühl und fähig, große Dinge zu vollbringen, denn wer liebt, fühlt in sich so viel Kraft, daß er jedes Hinderniß besiegt und überwindet; doch man muß dabei den Blick nach oben richten und die Niedrigkeiten verachten, welche meistens unter jenem höchsten der Gefühle sich einwurzeln, und in denen der zu verstricken sich pflegt, welcher nicht genau auf der Hut ist, wohin er seinen Fuß setzt. Die Gottesfurcht ist ein sicherer Weg, eine sichere Führerin, und nichts vermag besser als sie die Seele zu himmlischen Flügen zu beflügeln, wo sie eine reine, krystallene Luft athmet und sicher vor jedem Hinderniß und jedem Schmutz sich ergeht.

Diese Einleitung überhebt mich jedes weiteren Grundes, den ich zur Entschuldigung meinen Lesern gegenüber anführen könnte, daß ich ein so zartes Thema in der Civiltà cattolica zu behandeln erwählt habe, was viele sogleich mit Ungunst aufnahmen, indem sie riefen: Da haben wir's! eine Liebesgeschichte! Ei, wo hat dieser Mann seinen Verstand, daß er uns einen kleinen Liebesroman zum Beßten gibt? O, weiß er denn nicht, daß die Civiltà cattolica durch tausend Hände geht und oft in die von unschuldigen Mädchen und reinen Jünglingen fällt?

Und der läßt uns in einem Nachen den Golf entlang von einem Fräulein dahinfahren, welche Nachts leis und allein unter die Höhle ihres Geliebten rudert, um ihm ihre Briefe zu überbringen und ihre Seufzer ihn hören zu lassen! Schöne Sachen, das! just würdig eines Mannes, wie du bist, und des hohen Gegenstandes einer Zeitschrift, welche alle vierzehn Tage uns zuruft: Diverte a malo et fac bonum: inquire pacem et persequere eam! Fliehe das Böse und thue das Gute! suche den Frieden und folge ihm!

Nun, du hast es recht getroffen! Wir brauchten gerade etwas Liebe, um eine Probe des Ernstes, der Klugheit, der Zartheit zu geben, wie es sich für dein Alter, deinen Stand und deine Stellung schickt! O ja, du bist ein ganz rechtschaffenes Männchen, das seine Rechnung gut zu machen versteht; du weißt, daß an den ernsten Abhandlungen der Civiltà cattolica sich blos die Männer von hoher Einsicht ergötzen, die alle in ihre hohen Beschäftigungen und in ihre tiefen, religiösen, wissenschaftlichen und staatsbürgerlichen Studien verwickelt und vertieft sind; für die Literaten sind die Revüen über die Presse da; die Chronik befriedigt jene, die nach den Neuigkeiten der Welt lüstern sind; welche Leser bleiben also für dich über, wenn nicht manche Frau, manches Fräulein, oder irgend ein Jüngling, der noch nicht seine höheren Studien erreicht hat? Wenn du daher auch diese Leser verlierst, so kannst du zusammenpacken, und es bleibt dir nichts, als damit fortzufahren, mit deinem Geplauder die Civiltà cattolica gleich den Fetzen und Lumpen anzustopfen, die man in die Kiste für den Lumpensammler wirft. Denke doch selbst, ob die guten Mütter dulden werden, daß ihre Töchterchen

Liebesgeschichten lesen und lernen, wie man an Geliebte schreibt, und daß sie den Frieden und die angeborne Einfalt des unerfahrenen und reinen Herzens verlieren! Und nun gestehe gutwillig und offenherzig, daß du dich dieses Mal bedeutend verhaut hast. —

Meine Herren, Sie sprechen als weise, erfahrene Männer, und ich beuge mein Haupt und erkenne mich Ihnen als sehr verpflichtet für Ihre Ermahnung, und ich verspreche Ihnen, alles für andere Gelegenheiten aufzubewahren, was Ihre Sorgfalt für mein Wohl mir so eben vorhielt. Und da ich Sie für meine Wenigkeit so besorgt sehe, so dulden Sie gütigst, daß auch ich mit dem Herzen auf der Hand spreche und Ihnen die Gründe vorführe, die mich bewogen, ein solches Thema zu behandeln.

Zuerst bekenne auch ich Ihnen, daß es nicht leicht und einfach ist, ein verliebtes Thema zu behandeln; und ich erhielt von einer Seite, wo ich es am wenigsten vermuthet hätte, eine solche Lektion, daß ich stets derselben gedenke. Ich war noch ein Knabe, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, als ich eines Tages in eine Menagerie trat, um die wilden Thiere, die man dort zeigte, zu sehen; und da die Neugier mich trieb, stellte ich mich vor den eisernen Käfig, in dem ein Löwe mit großer Mähne eingeschlossen war, der eben da lag, seine zwei Vordertatzen übereinandergelegt, und seine Schnauze darauf. Mir schien es, als ob er schlafe; und aus jugendlichem Uebermuth kam mich die Lust an, ein Haar der Mähne auszurupfen; ich streckte daher meine Hand durch die Eisenstangen und riß es ihm aus. Da sperrte der Löwe seine Augen und seinen Rachen weit auf, stürzte sich auf die Eisenstangen, packte und schüttelte sie mit den beiden Tatzen und stieß ein furchtbares

Gebrüll aus. Der Wächter schrie bei diesem Ungestüm mir zu: Junge, mit dem Löwen und mit der Liebe scherzt man nicht! — Ich, der ich aus Schrecken über diesen plötzlichen Angriff mit einem Satze rückwärts sprang, nahm erröthend und zitternd die Ermahnung in Empfang, die sich tief in mein Herz einprägte.

Jener Mann sagte, ohne es zu merken, etwas tief Sinniges, und ich überdachte es in reiferem Alter, und stets stand es vor den Augen meines Geistes; und eben deßhalb fiel mir auch nie ein, weder mit dem einem, noch mit der andern zu scherzen. Wenn ich daher jetzt etwas über Liebe schrieb, so war es nicht Leichtsinn, der mich dazu verleitete, sondern ich that es aus Gründen, die ich als ernst ansah, und die des hohen und heiligen Amtes eines Schriftstellers, zu dem ich mich bekenne, würdig sind; und nicht hielt mein Stand als Priester mich davon ab; ja, im Gegentheil, er stachelte mich scharf auf, es zu thun, da es ein Werk voll nützlicher Unterweisungen ist, das eine große Erfahrung in der Praxis des Lebens verlangt.

Zweitens betrachtete ich mit mir selbst die Natur des menschlichen Herzens, das durch eine ihm angeborene Kraft zur Liebe sich hinneigt, und selten geschieht es nach gewöhnlichem Gesetz, daß die Jugend zum Alter der Enttäuschung emporsteigt, ohne daß sie mehr oder weniger die Täuschungen des Herzens durchgemacht hat. Nun hat die Welt, welche in Betreff ihrer eigenen Interessen so umsichtig ist, nachdem sie in ihrer Weise über diese natürliche Neigung des menschlichen Herzens philosophirte, sich in den Kopf gesetzt, daß das Beschreiben der Liebe mit vollem Rechte eine ganz irdische Waare sei, und daher wollte sie bis jetzt für sich allein ein Monopol daraus machen und

so diese Waare an die Schaaren der jungen Leute um unmäßige Preise verhandeln und verkaufen, indem sie nach Art der Monopolisten jede andere Conkurrenz vom Platze auszuschließen suchte. Mündlich und schriftlich preist sie und schreit sie daher ihre Waare auf allen Märkten und Dulten aus, und es gibt keinen Winkel, wo sie nicht ihre Bude aufschlägt und die tausend Gegenstände zur Schau ausstellt, welche die Käufer anziehen. Und nicht zufrieden damit, hat sie, wie es im Ghetto der Juden Brauch ist, ihre Ausläufer und Colporteure, welche in alle Häuser, in alle Winkel, in alle Lyceen, in alle Universitäten, in die Werkstätten der Handwerker, in die Arbeitslokale der Näherinnen, der Stickerinnen, der Modistinnen, in alle Gehöfte und Versammlungsörter der Bauern, ja selbst in die militärischen Festungen und in die Häfen auf die Schiffe sich eindrängen; und an allen diesen Versammlungsorten schreit die Welt durch diese ihre Sendlinge diese ihre Waare aus, indem sie sie oft um Wucherpreise und um solche ruinirende Prellereien und Uebervortheilungen und Uebernehmungen an die Leute zu bringen weiß, daß die armen Teufel dabei oft vollkommen ausgezogen und nackt auf dem Pflaster dastehen.

Doch ihre großen Magazine und Läden dieses Handels öffnet die Welt in den Theatern und in ihren Romanen, wo die arme Jugend in der Hoffnung, eine süße Nahrung für die Liebe zu finden, welche mit dem Feuer ihrer Flammen sie erglüht und verzehrt, statt dessen Unruhe, Verwirrung, Aufregung und grausame Wuth findet, wodurch sie in Verzweiflung und in Delirium geräth. Und wahrlich, wer die Sündfluth von Liebesgeschichten betrachtet, welche die Erde überschwemmt, und die in allen Sprachen und

Versmaßen geschrieben ist, der hat Grund, bei bloßem Darandenken schon außer sich zu gerathen. Die Bücher mit Rittergeschichten, die romantischen Gedichte, die Abenteuer der Liebeshöfe, die Novellen, die Gesänge, die Comödien würden allein schon die größte Bibliothek der Welt vollstopfen.

Die Bücher der Alten jedoch behandelten diese Leidenschaft in einer, wenn man will, zwar gefährlichen, doch von der heutigen Sitte zu schreiben sehr verschiedenen Weise. Im Alterthum wurde die Liebe mit tausend reizenden Formen umhüllt und verziert, voll Abenteuer, Erdichtungen, Ränke, Scherze, Seufzer und zu oft auch Unfläthigkeiten; doch es fanden sich Artigkeit, Tapferkeit, schöne Reden, hübsche Witze, großherzige Unternehmen und Thaten dabei, erhaben an Tugend, Gesittung und Tapferkeit. In der Neuzeit langweilt und ekelt man sich an den gewohnten Phantasien, und man behandelt die Liebe nach Norm der Lage der jetzigen Welt, die sich nicht mehr an den sanften und süßen Gefühlen von Leidenschaft erfaßter Seelen ergötzt, sondern diese zarten und feinen Affekte fade arkadische Hirtenliebschaften nennt; und wir glauben nicht zu irren, wenn wir entschieden behaupten, daß es jetzt überhaupt keine Liebe mehr gibt.

Früher malte man die nicht schamhaften Liebschaften mit solchen Vorfällen gespickt aus, welche manchmal in dir eher Mitleid als Schauder erweckten; denn es wurde darin der Gegensatz der Tugend zu dem Laster geschildert, und wie die Seele mit der Aufwallung des Gefühles ringt, wie die Schwäche über die Stärke siegt, wie die Vernunft widerwillig der Lust sich gefangen gibt; und obwohl daher das Verbrechen oft über die Tugend siegte, so flößte

es doch nichtsdestoweniger Schauder ein; der Geist wurde oft von den schlimmen Ausgängen erschüttert, denen manchmal selbst eine edle, schamhafte und mit gutem Gewissen versehene Seele anheimfiel.

Jetzt ist ganz das Gegentheil der Fall. Die Romane, die uns überschwemmen, sprechen nicht mehr von Liebe, sondern von einer kalten Berechnung, um die Festung mit höllischer Taktik zu erkämpfen, indem sie direkt mit den Parallelen der Laufgräben vorrücken, um selbst das sicherste und befestigste Bollwerk in Bresche zu schießen. Und da das Laster von Natur aus stets garstig und häßlich ist, besteht die Kunst der heutigen Romanschreiber darin, die Rollen zu verwechseln und mit einer Betrügerei, deren Rezept sie allein besitzen, die Namen zu vertauschen, indem sie die Tugend Laster und das Laster Tugend nennen, so daß, wer einen dieser Romane gelesen hat, nicht blos jede Lust für erlaubt hält, sondern abgesehen vom Erlaubtsein sie für ehrbar, schicklich, ja sogar, Gott helfe uns! für heilig, englisch und himmlisch ansieht. Man liest daher beständig, wie sie selbst in dem Augenblick, wo die Heldin ihre heiligste Pflicht verletzt, sie mit den ehrwürdigsten und erhabensten Namen betiteln, indem sie in einem zu ihr sagen: Mein Engel, meine Madonna! du bist schön wie die heilige Cäcilie von Raphael, zurückhaltend wie die Mutter Gottes in der Verkündigung Quercino's, rein wie die Unbefleckte Guido's! lauter Dinge, vor denen man beim bloßen Darandenken schon schaudert. Und so sind denn die Romane eines Balzac, eines de Vigne, eines Viktor Hugo, der beiden Dumas, eines Friedrich Soulier, eines Paul de Cock, eines Charles Didier und jene, welche nicht selten die Revue des Deux Mondes beschmutzen, voll-

gestopft mit solchen Vergötterungen des Ehebruches; ja sie schrecken nicht einmal davor zurück, sie sogar in die öffentlichen Zufluchtsstätten des Lasters hineinzutragen.

Und sie beschränken sich nicht auf diese Entweihung der Namen, welche die Religion des Bräutigams der Jungfrauen verschönern, sondern mit einer Philosophie, über die Epikur erröthen würde, vernünfteln sie über die schlimmsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, indem sie selbe spitzfindig untersuchen, sie zergliedern, sie mit einem so hellen und so reinen Lichte beleuchten, daß es dieselben ätherisch wie die Ausstrahlungen der Sonne macht. Auf diese Weise erheben sie zu einer satanischen Metaphysik die Wirkungen eines Lächelns, eines Blickes, eines Athemholens, eines Zuckens der Augenbrauen, eines Runzelns der Stirne. Der Ton der Stimme, der Nagel und die Kuppe des Fingers, das Drehen der Hand und des Armes, die Kleinheit des Fußes, die Farbe der Haare gibt ihnen eine kostbare Gelegenheit zu endlosen Untersuchungen, und sie analysiren sie derart, daß sie jene wollüstigen Atome in ein solches elementares Destillat zusammensetzen und auflösen, daß es luftiger ist als die Quintessenzen und das Licht, in sich jedoch so viele tödtliche Prinzipien einschließt, als selbst das feinste Gift der Natur nicht in sich enthält.

Vor wenigen Monaten ward in einem dieser Romane so viel über den Kuß philosophirt, dessen Substanz so analysirt, und ebenso die Zufälle, die Erhöhungen, die Geheimnisse, die Harmonien, die Stimmen, die Ideen, die Schönheiten, der Strahl und die Uebersinnlichkeiten jedes erhabenen Gefühles, daß der tüchtigste Theolog nicht so viele Seiten zum Erörtern der Natur der reinen, englischen Intelligenzen brauchte; ja der unkeusche Schriftsteller be-

dient sich in dieser seiner sinnlichen Trunkenheit der erhabensten Kunstausdrücke der göttlichen Wissenschaft, indem er sie zur Schattirung dieser Thorheiten mißbraucht. Und während der christliche Schriftsteller mit seiner keuschen Feder auch das seiner Unheiligkeit entkleidet, was gewöhnlich in nicht gutem Sinne angewendet zu werden pflegt, verschlechtern so die Wollüstlinge unserer Tage im Gegentheil das, was an sich unschuldig sein würde.

Diese diabolische Philosophie durchdringt und beseelt alle modernen Romane, die zu uns von jenseits der Berge und jenseits des Meeres kommen, und sie verheimlicht es gar nicht, daß sie eine Schule des Satans ist; ja, im Gegentheil, man führt ihn sehr oft ein, um als Lehrer die verkehrtesten, sittenlosesten Grundsätze zu verkünden, die mit den reizendsten Farben der Ascetik und der Mystik des Vergnügens umhüllt sind, und wobei sie durch boshafte Verdrehungen beweisen, daß die schwärzesten Verbrechen gegen die Ehrbarkeit auserwählte und zarter, fein fühlender Seelen würdige Tugenden sind. Die ehrbare Frau, welche in der Stille ihres Kämmerchens einen dieser Romane liest, fühlt sich von dieser scharfsinnigen Dialektik der raffinirtesten Leidenschaften überwältigt, welche in ihrem Kopfe die Idee des Guten und des Bösen, des Rechtes und des Unrechtes, des Wahren und des Falschen verwirrt, und gewöhnlich wirkt diese Lektüre verderblich auf ihr Herz; das Grausen vor der Missethat verliert sich in ihr bei dieser Apotheose, welche sie vergöttert und sie in himmlischem Lichte ihr erschimmern läßt, das sich in Strömen ergießt und ihre Seele mit unsagbarer Wonne überschwemmt.

Hiezu kommt dann noch, daß diese Romane in die

Vergötterung des unflätigsten und ekligsten Schmutzes tausend andere Schandthaten und Uebelthaten verflechten, die stets schön und reizend herausgeputzt werden, und sie machen so den Mord, die Verschwörungen, die Irreligiosität, die Unloyaletät, den Zweikampf, den Sozialismus, den Communismus, den wilden Zustand, die Schwüre und die Treulosigkeiten der geheimen, zum Heroismus erhobenen Gesellschaften ehrbar. Und glaube ja nicht, mein Leser, daß diese Romane es nicht wagen, öffentlich in den italienischen Städten zu erscheinen. Sie sollten sich in der That darüber schämen; doch es finden sich Uebersetzer, welche dieselben übertragen, und sie werden in allen Formaten und in allen Lettern und mit tausend Schnörkeln rings, um zu ködern, gedruckt. Man bekommt sie ganz wohlfeil; man leiht sie dir um zwei Kreuzer die Woche; du findest sie in allen Lesecabinetten, in den Gestellen der Cajüten der Schiffe, in den Gasthöfen, in den Sälen der Eisenbahnen; und damit du dich gar nicht zu bemühen brauchst, sie aufzusuchen, zieht man sie auf den Straßen hinter dir auf kleinen Karren und in Körben her, und mit wenigen Pfennigen kannst du dir diejenigen auswählen, die dir am beßten zusagen. Viele jener Mütter dann, die Bedenken tragen, ihre Töchter die Civiltà cattolica lesen zu lassen, lesen selbst diese Romane, und sehr oft lassen sie sie auf den Tischen liegen, und während sie dann in die Messe und zum Beichtvater, oder in eine Abendunterhaltung gehen, verschlingen ihre Töchter dieselben. Andere finden sie nicht bei den Müttern, sondern sie erhalten sie heimlich von den Brüdern, von den Freundinnen, von den Zofen, und so Gott will, manchmal vom Lehrer der Musik, des Tanzes, des Französischen und des Schönschreibens.

Bedenkt man diese Dinge, und sieht man, wie die modernen Romanschreiber mit dem lebendigsten und süßesten Gefühl des Herzens, wie es die Liebe ist, wenn sie auf einen edlen und geraden Zweck gewendet und auf einen Gegenstand gerichtet ist, der würdig ist, sie zu erwiedern, umzugehen pflegen, so erachten wir es nicht für unpassend, das Besprechen der Liebe dem hohen Zwecke der Civiltà cattolica beizuordnen. Wir handelten lange über die Erziehung in Theorie und Praxis, und wir berührten die Natur des Herzens, die Stellung, den Charakter, die Studien der Knaben sowohl, als der Mädchen, die Endzwecke und die Mittel, die Ursachen und die Wirkungen, die jene stets vor Augen haben sollen, welche aus Pflicht oder Stellung sich speziell der Jugend anzunehmen haben. Und da, wie wir durch die klarsten Beweise zeigten, die Mädchen gewöhnlich, sobald sie nicht übernatürlich von Gott zum jungfräulichen Stande berufen sind, der Ehe zustreben, so schien es uns ganz am Platze, einige Seiten dem Zweck zu widmen, ihnen den Weg zu bezeichnen, der dabei besonders von Seite der Mädchen, wenn sie sich verlieben, einzuschlagen ist, der nämlich, ihre Geliebten zu bessern.

Glaubt jedoch nicht, daß uns die Schwierigkeit des Unterfangens entging; wir sahen gut die Abgründe, die Schlünde und die gähnenden Tiefen unter unserer Feder; doch wir sahen auch zwei schöne Herzen, die sich glühend und mit reiner Liebe liebten, und wir wollten sie auf hohen und geraden Pfaden vereinen, ohne auf unserm Wege eine Gefahr zu befürchten. Das Beispiel der hohen und festen Brücke von Ariccia bestärkte uns hierin. Wir sahen, wie Bartolini das Erdreich untersuchte, die Tiefe von über zweihundert Fuß mit dem Senkblei ergründete,

die Breite von über tausend Fuß maß, alle Schwierigkeiten dabei überwand und den Plan dazu entwarf, und wie Camillo Jacobini, der Minister der öffentlichen Arbeiten, ihm zuschaute und ihn aufmunterte, und wie sein Bruder Gaetano das schwierige Unterfangen auf sich nahm, und um die Erbauung zu erleichtern und die Kosten zu mindern, aus eben diesen Felsen selbst die Steine herausbrechen, aus den vulkanischen Sandbetten in der Nähe die Tufwacken herausgraben, aus den Kalksteinen der Lepini, gleichfalls nicht fern, in großen Oefen den Kalk bereiten ließ und eine Schaar von Steinbrechern, Steinmetzen, Maurern und Handlangern anwarb, so daß in weniger als acht Jahren und in sehr ungünstigen Zeiten die Pfeiler erbaut, die Bögen geworfen, die Seiten befestigt, die Flügel gezogen und die Geländer aufgestellt waren. Und mit so vielem war die Hochherzigkeit des unsterblichen Pius IX. nicht zufrieden, sondern er ließ auf eben demselben Wege zwei weitere Brücken zur Verbindung zweier anderer Hügel werfen, indem er die nämlichen Schwierigkeiten dabei überwand, auf die Gregor XVI. bei der andern Brücke stieß, welche den Hügel des goldenen Thales mit dem Clivo von Vibio gegen Genzano zu verbindet, so daß in weniger als drei Meilen Raum vier große Brücken die Albaner mit dem Hügel der Cinzia Ericina in Verbindung setzen.

Wir hielten nun das nämliche Maß in unserer Erzählung des Verbannten ein, indem wir uns der edlen Natur des Herzens Marinettens zur Besiegung der großen Schwierigkeiten, die uns entgegenstanden, und dazu bedienten, es zu der Höhe zu erheben, auf welche das erhabene Streben der Frömmigkeit dieses edlen Mädchens

hinzielte. Und zum Ruhm Italiens sind der Marinetten nicht so wenige, welche entweder in ihr nicht ganz sich geschildert fänden, oder verzweifelten, es zu erreichen, ihr ähnlich zu werden.

O wie viele Mädchen bessern nicht ihre Geliebten! Wenn die Jungfrau glühend von einem Jüngling geliebt wird, ist sie Herrin seines Herzens, seines Geistes, seiner Handlungen, seiner Neigungen, und nicht vermag er ihren Wünschen zu widerstehen. Das Auge der Geliebten übt eine so mächtige Herrschaft aus, daß es keine Gewalt gibt, die ihr Widerstand leisten könnte; ihr Wink durchdringt des Geliebten Brust und leitet ihn nach ihrem Willen; der Strahl ihres Auges schmettert jede Kühnheit zu Boden; und der furchtloseste Jüngling schlägt seinen Blick vor dem ihren nieder. Wenn daher das Mädchen rein und fromm ist, und wenn sie das wahre Wohl des Geliebten wünscht, so wende sie ihre Macht an und triumphire über jedes Hinderniß. Es wird ihr unfehlbar gehorcht werden, wie schwer auch ihre Gebote sein mögen, wie hart auch zu vollführen; die Liebe macht sie leicht, die Liebe versüßt sie, die Liebe mildert sie. Mögen das die Mädchen wissen und es geltend zu machen verstehen, wie so viele andere leichtfertige und wunderliche Frauen sich nur zu sehr der Verblendung zu bedienen wissen, womit sie ihre unglücklichen Geliebten bezaubern, die ihnen zu Gefallen unsagbare und alberne Thorheiten begehen!

Die Frau hat von Gott und von der Natur aus auch außer den Gesetzen der Liebe so viel Gewalt über den Mann, daß sie im Stande ist, ihn auf tausend süße Weisen zu jenen Uebungen, zu jenen Handlungen, zu jenen Entschlüssen zu verleiten, denen er ohne ihre Auf-

munterung vielleicht nicht sich hingeben würde. Es ist jetzt allen civilisirten Nationen Europas bekannt und sicher, daß in dem Ritterthum des Mittelalters durch die Frau die Rauhheit der Sitten, die Hinreißung zum Zorn, die Härte der Gebräuche, die grausame Tyrannei der Gesetze beseitigt wurden. Die galanten Statuten des Ritterthums, welche die Frau als die Schiedsrichterin über die Ritter anerkannten, welche schworen, sie vor der Gewalt des Stärkeren zu beschützen und zu vertheidigen, bändigten die Wildheit jener rauhen und groben Zeiten und führten in ihnen mildere Gesittung herbei. Und wie sehr auch die Ritter, indem sie die Statuten der christlichen Ritterschaft überschritten, den Schutz der Frau oft bis zu einer Art Götzendienst hinauftrieben, so ist es nichtsdestoweniger stets wahr, daß die Frau ihre Herrschaft zum allgemeinen Wohle benützte. Es bewogen daher die Liebeshöfe, die Lanzenstechen, die Turniere, die Farben und Schärpen der Dame, die sie als Zeichen der Ehre und als Pfand der süßen Knechtschaft erhielten und trugen, die stolzen Brüste ihrer Kämpen zur Milde und Höflichkeit.

Doch um zu einem erhabneren und heiligeren Gegenstande uns zu erheben, sehen wir in unseren Tagen in Frankreich, was die süße Gewalt der Frau über das edle und unüberwindliche Herz der Franzosen vermag; denn wie die Bischöfe uns versichern, und wie es allgemein gesagt wird, ist der gegenwärtige religiöse Eifer, der sich seit einigen Jahren an dieser tapferen Nation offenbart, von dem hochherzigen Antrieb der Frauen hervorgerufen. Und wir reden hier nicht blos von den Nonnen, welche die Welt durch ihr Apostolat in den Spitälern, den Gefängnissen, den Kerkern, bei den Heeren und auf den

Schiffen und in den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Erstaunen setzen, sondern wir sprechen von den Edeldamen und den Frauen des Volkes, welche in jeder Stellung und jedem Stande der Gesellschaft sich bestreben, den Glauben und die Frömmigkeit in den Männern zu fördern und zu stärken, über welche sie ihre liebenswürdige Herrschaft ausüben; und wir sprechen von so vielen Mädchen, die in der Blüthe des Alters sich all ihrer süßen und milden Einflüsse der Schönheit, des Betragens, der Manieren sich bedienen, um die Abgeirrten auf die Pfade der Tugend und die Ungläubigen zur Religion wieder hinzuleiten, und welche dabei Bekehrungen zu Stande bringen, an denen man volles Recht zu zweifeln hatte.

Die einzige Gräfin de la Riviere bekehrte, als sie noch ein Mädchen war, durch sich allein das große Dorf Etioles und viele umliegende Flecken und Weiler. Etioles war im Jahre 1800 durch die Revolution zu einer solchen Höhe der Irreligiosität gebracht worden, daß es ein reines Heidendorf zu sein schien; es gab daselbst weder Priester, noch wurden mehr die Kinder getauft, noch schloß man christliche Ehen, noch wurden die Todten mit dem Kreuz in geweihte Erde gebracht; die Kirche war empörend entweiht, die heiligen Gefäße waren gestohlen, die Reliquien der Heiligen zerstreut, ihre Bilder vernichtet, die Altäre umgestürzt. Das Fräulein de la Riviere stand im fünfundzwanzigsten Lebensjahr, sie war groß und stark an Person und hatte liebliche Züge und freie und hübsche Manieren; sie sprach mit Anmuth, hatte eine majestätische Haltung, ihr Gesicht war bescheiden, und ihre ganze Person war von jenem edlen Anstand umgeben, der jedem, wer immer sie sah, oder mit ihr sprach, Achtung und Liebe

einflößte. Dieses junge Mädchen verband nun mit solch schönen und rühmlichen Gaben des Geistes und des Körpers eine solche Reinheit und eine mit so tiefer Frömmigkeit vereinigte Jungfräulichkeit, daß sie, als sie nach Etioles zu dem Grafen de Noyau kam und einen solchen Unglauben in jenem Dorfe sah, ihr Herz vor Eifer brennen und von dem glühenden Wunsch erfüllt fühlte, jene verlorenen Leute zu retten.

Zu jener Zeit waren aus Deutschland nach Frankreich einige französische Patres des Glaubens zurückgekehrt, welche sich der Pflege der Kranken in den großen Spitälern von Bicetre und la Salpetriere in Paris widmeten. Madam de Cicé, eine große Frau in den Dingen Gottes, forderte den Pater Varin auf, eine Mission nach Etioles zu unternehmen; und sie bat ihn, sich mit Fräulein de la Riviere zu benehmen. Er besuchte sie, und da erwiederte sie ihm: Pater, hier ist vor allem nöthig, daß man Gott kennen lehrt, im Catechismus unterrichtet, tauft und die Ehen segnet. — Das werden Sie thun, Fräulein, entgegnete der Missionär, und ich gebe Ihnen drei Monate Zeit dazu. —

Nach dieser Unterredung kehrte er nach Paris zurück. Das junge Mädchen ruhte nun nicht eher, bis sie mittelst der Anziehungskraft ihrer Güte, ihrer Sanftmuth, ihrer Macht, ihrer Schönheit, Würde, Klugheit, ihres Fleißes und Ausharrens die Härte jener Herzen zermalmt, den Starrsinn der Widerspenstigen besänftigt, die Hartnäckigkeit der Halsstarrigen überwunden und alle die Winkel angegriffen und gesäubert hatte, in die sich der Unglaube verschanzte, so daß nach Ablauf dreier Monate, als der Missionär kam und sie frug: Nun, gnädiges Fräulein, darf

ich auf Früchte hoffen? sie erwiedern konnte: Kommen Sie im Namen Gottes, das Erdreich ist urbar gemacht! — Wie viele haben Sie davon taufen lassen? — Alle bis auf zwei. — Wie viele haben Sie zur ersten Kommunion vorbereitet? — Alle von zwölf bis zu vierundzwanzig Jahren. — Wie viele Ehen wurden eingesegnet? — So viele als seit zehn Jahren geschlossen worden. — Starb niemand ohne Sacramente? — Ich habe sie stets aufgefordert, nach dem Priester zu verlangen, und ich führte ihn selbst zu ihnen. — Gut! doch es sind also noch zwei Kinder zu taufen da? — Ja, Pater! Was wollen Sie? Es sind Kinder von zwei eingefleischten Teufeln von Vätern, welche schwören, sie eher zu ermorden, als sie taufen zu lassen. — Mein Fräulein, gehen Sie sogleich und lassen Sie Sich das Versprechen geben, daß sie sie zum Taufstein führen werden. — Pater, es ist Nacht. — Es thut nichts, gehen Sie. —

Das Fräulein ging, schritt geraden Weges zu ihrem Hause, betrachtete sie mit freudigem Auge, lächelte sie mit engelgleichem Lächeln an und sprach: O ja, du gibst mir dein Kind zu taufen — und jene wilden Thiere wurden vor diesem himmlischen Blick verwirrt, sie zitterten unter dem Zauber dieses Lächelns, und besänftigt erwiederten sie: Gnädiges Fräulein, wir und unsere Kinder stehen Ihnen zu Diensten. — Nach einer halben Stunde kam das Fräulein zum Missionär zurück und sagte zu ihm: Pater, es ist geschehen. — Die Mission wurde abgehalten, und das Schauspiel dieser ersten Kommunion war des Paradieses würdig; die Rührung jenes unglücklichen Dorfes war so groß, daß da, wo man vordem nicht an Gott glaubte, jetzt das Lob Christi und Mariens aus eben jenen

Lippen ertönte, welche früher sich nur zu deren Lästerung öffneten; doch das Bewundernswertheste war, zu sehen, wie ein schönes junges Mädchen von fünfundzwanzig Jahren jene zügellosen Mädchen und Knaben im Glauben unterrichtete und zur Taufe, zur Beicht und zur ersten Kommunion vorbereitete, indem sie sie gesittete, besänftigte, demüthig machte und sie mit sich an Feiertagen zur Unterhaltung führte, wie es eine Mutter mit ihren Kleinen machen würde. Und wenn die Kinder sie auf der Straße sahen, schrien sie: O da kommt das Fräulein, das uns tauft!

An solchen Wundern ist Frankreich überreich; und die Gräfinnen de la Riviere fehlen auch in Deutschland, in der Schweiz, in Savoyen, in Spanien und in unserm Italien nicht; die Feinde Gottes wissen das, und sie beben vor Wuth darüber und spritzen ihr Gift gegen jene heiligen Erziehungsanstalten aus, wo die Mädchen zu so hohem Werke herangebildet werden. Die Schwestern des heiligen Herzens in Piemont hatten zuerst im Jahre 1848 den Zorn und die Wuth der Gottlosigkeit zu bestehen. Die Bösen sahen, daß die Blüthe der edlen Fräulein des Königreichs aus jener Schule hervorging, und daß sie sich in die ersten und reichsten Familien der Metropole einheiratheten, wo sie durch das Beispiel ihrer Frömmigkeit, ihrer festen und zarten Religion, ihrer Bescheidenheit im Betragen und im Anzug sehr zur Besserung der Sitten, besonders in den Versammlungen des Adels bei Bällen, Abendunterhaltungen und Gastmahlen beitrugen. Die beiden so frommen Königinnen Maria Teresa und Adelaide sprachen dieses Lob laut am Hofe aus, und wir hörten von den weisesten der älteren Damen dieses Bekenntniß, indem sie offen erklärten: Unsere jungen Frauen geben ein wun-

derbares Beispiel christlichen Betragens! — Und in der That hatten sie jene heilige Verschwörung zu Stande gebracht, im Theater und bei den Festlichkeiten zwar mit Eleganz, Anmuth und Reiz der Toilette zu erscheinen, doch die größte Schicklichkeit dabei zu beobachten; und da sie die schönsten, geistreichsten und hervorragendsten Damen der Salons und Theater waren, so gaben sie für die anderen zu unendlichem Nutzen der Schamhaftigkeit den Ton an. Man denke sich nun selbst, ob die Welt sich dafür an ihren Lehrerinnen zu rächen suchte! und ob sie dieselben innerhalb weniger Stunden aus dem Lande als Missethäterinnen verjagte!

Wenn nun die Frauen solche Gewalt besitzen und die Männer zum Guten zu lenken vermögen, um so höheren Grund hat man für die Annahme, daß das geliebte junge Mädchen volle Macht über den Geist und das Herz des Geliebten haben muß, und daß sich der Spruch häufig bewahrheitet: Justificatus est vir infidelis per mulierem fidelem!*) Niemand wird es daher wundern, daß unsere Marinetta mit solcher Gluth und auf so zarte Weise sich bestrebte, Lorenzo auf die Pfade der Tugend und des Glaubens zurückzuführen, indem sie die glückliche Gelegenheit seiner heißen Liebe für sie benützte. Und wie es uns sehr am Herzen lag, die christlichen Jungfrauen an diese ihre unerhörte Macht zu erinnern, so war es auch unser Wunsch sie aufzumuntern, diese Macht zur Besserung des Geistes und des Herzens ihrer Geliebten anzuwenden; und dieser Zweck schien uns hinreichend die Mühe zu belohnen, die wir auf diese kurze Erzählung verwendet haben.

*) Gerechtfertigt ist der ungläubige Mann durch das gläubige Weib.

Inhalt.